Hom. 2080 f (2

1287

Jakob Mazzioli,

ehemaligen Dompredigers an der hohen Metropolitankirche zum heiligen Stephan in Wien,

Predigten

auf die

Festtage des Jahres.

Franziskaner-Kloster Bibliothek Eggenfelden.

Mit Bewilligung der Obern.

Augsburg,
bey Nicolaus Doll. 1793.

Td 170 1335

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Erste Predigt.

Auf den neuen Jahrstag.

I. Die Gutthaten, welche wir das vorige Jahr empfangen haben, fordern von uns Dankbarkeit; und II. die Sünden, welche wir das vorige Jahr begangen haben, fodern von uns einen Ersatz. : : : : : : : Seite 1

Zweyte Predigt.

Auf den neuen Jahrstag.

Die Ergötzlichkeiten des vorigen Jahrs sind vorüber I. ihrer Annehmlichkeit nach; II. aber nicht gänzlich vergangen ihrer Bitterkeit nach. : 14

Dritte Predigt.

Auf den neuen Jahrstag.

Vortheile der Danksagung für die Gnaden Gottes: I. man fällt nicht leicht in eine schwere Sünde, oder wenn man fällt, steht man doch bald wieder auf; II. man bewahrt die Gutthaten, welche man schon hat, und erhält noch andere dazu. : 27

Vierte Predigt.

Auf das Fest der drey Könige.

Wir müssen der Stimme und dem Lichte der göttlichen Gnade I. mit Eilfertigkeit, II. mit Beständigkeit folgen. : : : : : : 40

Fünfte Predigt.
Auf das Fest der drey Könige.

I. Die Unterwerfung des Verstandes in Glaubenssachen ist die größte Weisheit; II. das Betragen Derjenigen wird bestraft, welche hierinne fehlen. , , , , , , , Seite 49

Sechste Predigt.
Auf das Fest der drey Könige.

I. Der kostbare Werth des Glaubens soll in uns die Dankbarkeit rege machen. II. Wir sollen die Gefahren desselben sorgfältig vermeiden. , 62

Siebente Predigt.
Auf das Fest Mariä Reinigung.

I. Von dem Gehorsame Mariens gegen das beschwerlichste Gesetz; II. von unserm Ungehorsame gegen das leichte Gesetz Jesu Christi. , , 76

Achte Predigt.
Auf das Fest Mariä Reinigung.

Maria entrichtet I. ein vollkommenes Opfer, II. auf eine vollkommene Weise. , . , 87

Neunte Predigt.
Auf den grünen Donnerstag.

I. Weder die eigene Hohheit, II. weder die Niedrigkeit eines Andern kann uns von der Demuth entschuldigen. , , , , , , , 98

Zehnte Predigt.
Auf den Ostermontag.

I. Von der Gründlichkeit unsers Glaubens, und II. von dem Eifer, welchen wir für den Glauben haben sollen. , , , , Seite 106

Eilfte Predigt.
Auf den Christi Himmelfahrtstag.

I. Die Drangsalen sind der sicherste Weg in das Reich der Himmel; II. das Reich der Himmel ist der beste Trost in unsern Drangsalen. , 119

Zwölfte Predigt.
Auf den Christi Himmelfahrtstag.

Der Heiland zeigt uns I. den Weg in den Himmel, und II. bereitet uns alldort einen Platz, wodurch unsere Begierde dahin belebt werden soll. , 129

Dreyzehnte Predigt.
Auf den Christi Himmelfahrtstag.

Das Andenken an den Himmel I. bewahret den Christen vor den Reizungen der Welt, und II. stärkt ihn bey den Verfolgungen der Welt. , 139

Vierzehnte Predigt.
Auf den Pfingstmontag.

Wir müssen I. Mühe anwenden, um die zur Seligkeit nothwendige Pflichten zu erfüllen; II. Wachbarkeit wegen den Gefahren, welche von der Seligkeit ausschließen. , , , , , 149

Fünfzehnte Predigt.

Auf das Fest der Himmelfahrt Mariens.

Die Frömmigkeit Mariens ist I. die Ursache ihrer Herrlichkeit im Himmel; denn II. die Mutterschaft war nur Gelegenheit zu dem größern Grade derselben. ; ; ; ; ; Seite 162

Sechszehnte Predigt.

Auf das Fest aller Heiligen.

Ein tugendhaftes Leben genießt I. schon hier viele Annehmlichkeiten; und hat II. große Belohnungen in der andern Welt zu erwarten. ; 173

Siebenzehnte Predigt.

Auf das Fest aller Heiligen.

I. Einige befriedigen sich mit einer mittelmäßigen Tugend, und dieß ist gefährlich; II. Andere haltens für unmöglich, zur Vollkommenheit zu gelangen, und dieß ist grundfalsch. ; ; 186

Achtzehnte Predigt.

Auf das Fest aller Heiligen.

I. Die Welt belohnt ihre Diener selten; Gott hingegen jederzeit und gewiß. II. Wenn auch die Welt belohnt, sind es eitle und elende Belohnungen; Gott hingegen belohnt überschwänglich und reichlich. ; ; ; ; ; ; 199

Neunzehnte Predigt.

Auf den Gedächtnißtag aller Christgläubigen.

Das Fegfeuer muß uns I. mit einer heiligen Furcht in Ansehung unsrer selbst; II. mit einem heilsamen Mitleiden in Ansehung der leidenden Seelen erfüllen. . . . . . Seite 210

Zwanzigste Predigt.

Auf den Gedächtnißtag aller Christgläubigen.

Die Sorgfalt der Kirche für ihre verstorbene Kinder ist I. uralt, und II. immerdaurend. . 223

Ein und zwanzigste Predigt.

Auf das Fest der Empfängniß Mariens.

I. Die Gnade ist der Natur in der göttlichen Mutter zuvorgekommen; II. die Natur hat sich der Gnade niemals widersetzt. . . . 233

Zwey und zwanzigste Predigt.

Auf das Fest der Empfängniß Mariens.

I. Die göttliche Mutter ist das reineste Geschöpf; II. der Sohn Gottes ist der vollkommenste Erlöser; II. die Kirche seine Braut ist alles Gehorsames würdig. 243

Drey und zwanzigste Predigt.

Auf das Fest der Empfängniß Mariens.

Nur die heiligmachende Gnade verschafft uns I. wahre Größe, II. wahre Reichthümer, und III. wahres Vergnügen. 254

Vier

Vier und zwanzigste Predigt.

Auf das Fest der Geburt Christi.

Der neugebohrne Heiland zieht I. die Armuth dem Reichthume, und II. die Armen den Reichen vor. , , , , , , Seite 266

Fünf und zwanzigste Predigt.

Auf das Fest der Geburt Christi.

I. Die Armuth und Niedrigkeit des Neugebohrnen soll in uns eine dankbare Liebe; II. seine Majestät aber und Stärke eine heilsame Furcht rege machen. , , , , , 277

Sechs und zwanzigste Predigt.

Auf das Fest des heiligen Stephanus.

Stephanus bethet für Sünder, I. die als Sünder Gott beleidiget haben, und die II. zugleich seine Feinde und Verfolger waren; Beydes uns zum Beyspiele. , , , , , , 287

Sieben und zwanzigste Predigt.

Auf das Fest des heiligen Stephanus.

I. Der Eifer des Stephanus für das Heil der Juden, und II. die Bosheit der Juden gegen den Stephanus, haben die höchste Stufe erreicht. 299

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erste Predigt.
Auf den neuen Jahrstag.

Postquam consummati sunt dies octo. *Luc.* 2, 21.
Nachdem die acht Tage vorüber waren.

Das jüngst verflossene Jahr ist von den Gnaden Gottes und unseren Sünden bezeichnet. Wer bekennt nicht, er habe von seinem Gott Gnaden empfangen? Wer wird verneinen, daß er mit Sünden seinen Gott beleidigt habe? Die Gnaden Gottes fordern von uns einen Ersatz; ich will also heute von diesen Gnaden, und von diesem Ersatze reden.

O wie frühe fieng das göttliche Kind Jesus an, unsere Schuld zu büssen! Heute, da es kaum acht Tage alt war, ließ es schon das er-

stemal sein Blut für uns fließen. Postquam consummati sunt dies octo. Ich wiederhole meinen Satz und sage:

I. Die Gutthaten, welche wir das vorige Jahr empfangen haben, fodern von uns Dankbarkeit; und diese Dankbarkeit wird uns neue Gnaden verschaffen.

II. Die Sünden, welche wir das vorige Jahr begangen haben, fodern von uns einen Ersatz; und dieser ist nothwendig, damit wir unsern Schaden wiederum hereinbringen, welchen wir uns durch unsere Sünden verursacht haben.

Beydes dienet zu unserm allerseitigen Unterrichte. Ich bitte daher um gewöhnliche Geduld.

Erster Theil.

Die Römer, und Karthaginenser pflegten alle Jahre ihre Quellen und Brunnen mit Blumen und Kränzen zu zieren, und dieses aus Dankbarkeit, damit die kleinen Götter, welche ihrer Meinung nach diesen Gewässern vorstunden, ihnen noch fernerhin ein so unentbehrliches Getränk möchten zukommen lassen. Diese

Heyden

Heyden waren zwar albern; aber doch haben sie nach dem Lichte der Vernunft schon erkannt, daß man der Gottheit dankbar seyn müsse, um zugleich die Fortsetzung der Gnaden dadurch zu erlangen.

O! wie viele Gnaden haben wir das vorige Jahr von Gott, dieser Quelle alles Guten, empfangen! Wollen wir dieselben in Zukunft beybehalten, so lasset uns gegen Gott dankbar seyn: und er wird uns dieselben nicht nur nicht nehmen, sondern sogar mit neuen vermehren. Von zeitlichen Gnaden, obwohl auch sie unsere Dankbarkeit fordern, will ich heute schweigen, und nur von jenen reden, welche wir als Rechtgläubige und als Sünder das vorige Jahr erhalten haben.

Als Rechtgläubige erhielten wir ganz besondere Gnaden: denn wie viele andere Menschen hatten Anfälle auf ihre Religion erduldet? Wie sinnreich ist nicht die Klugheit, welche das Evangelium verflucht, die Einfalt des Glaubens lächerlich zu machen. Ich darf nicht reden; aber dieß darf ich sagen, daß, wenn man so fortfährt zu handeln, die Folgen nothwendiger Weise den Umsturz der Religion nach sich ziehen müssen. Erhebet nur eure Augen, und

 sehet,

Hom. 2080 F (2

1287

Jakob Mazzioli,

ehemaligen Dompredigers an der hohen Metropolitan-
kirche zum heiligen Stephan in Wien,

Predigten

auf die

Festtage des Jahres.

Mit Bewilligung der Obern.

Augsburg,
bey Nicolaus Doll. 1793.

Franziskaner-
BIBLIOTHEK
Eggenfelden.

Td 170 1335

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Erste Predigt.

Auf den neuen Jahrstag.

I. Die Gutthaten, welche wir das vorige Jahr empfangen haben, fordern von uns Dankbarkeit; und II. die Sünden, welche wir das vorige Jahr begangen haben, fodern von uns einen Ersatz. ; ; ; ; ; = ; Seite 1

Zweyte Predigt.

Auf den neuen Jahrstag.

Die Ergötzlichkeiten des vorigen Jahrs sind vorüber I. ihrer Annehmlichkeit nach; II. aber nicht gänzlich vergangen ihrer Bitterkeit nach. ; 14

Dritte Predigt.

Auf den neuen Jahrstag.

Vortheile der Danksagung für die Gnaden Gottes: I. man fällt nicht leicht in eine schwere Sünde, oder wenn man fällt, steht man doch bald wieder auf; II. man bewahrt die Gutthaten, welche man schon hat, und erhält noch andere dazu. ; 27

Vierte Predigt.

Auf das Fest der drey Könige.

Wir müssen der Stimme und dem Lichte der göttlichen Gnade I. mit Eilfertigkeit, II. mit Beständigkeit folgen. ; ; ; ; = ; 40

Fünfte Predigt.

Auf das Fest der drey Könige.

I. Die Unterwerfung des Verstandes in Glaubenssachen ist die größte Weisheit; II. das Betragen derjenigen wird bestraft, welche hierinne fehlen. , , , , , , , Seite 49

Sechste Predigt.

Auf das Fest der drey Könige.

I. Der kostbare Werth des Glaubens soll in uns die Dankbarkeit rege machen. II. Wir sollen die Gefahren desselben sorgfältig vermeiden. , 62

Siebente Predigt.

Auf das Fest Mariä Reinigung.

I. Von dem Gehorsame Mariens gegen das beschwerlichste Gesetz; II. von unserm Ungehorsame gegen das leichte Gesetz Jesu Christi. , , 76

Achte Predigt.

Auf das Fest Mariä Reinigung.

Maria entrichtet I. ein vollkommenes Opfer, II. auf eine vollkommene Weise. , . , 87

Neunte Predigt.

Auf den grünen Donnerstag.

I. Weder die eigene Hohheit, II. weder die Niedrigkeit eines Andern kann uns von der Demuth entschuldigen. , , , , , , , 98

Zehnte Predigt.

Auf den Ostermontag.

I. Von der Gründlichkeit unsers Glaubens, und II. von dem Eifer, welchen wir für den Glauben haben sollen. , , , , Seite 106

Eilfte Predigt.

Auf den Christi Himmelfahrtstag.

I. Die Drangsalen sind der sicherste Weg in das Reich der Himmel; II. das Reich der Himmel ist der beste Trost in unsern Drangsalen. , 119

Zwölfte Predigt.

Auf den Christi Himmelfahrtstag.

Der Heiland zeigt uns I. den Weg in den Himmel, und II. bereitet uns alldort einen Platz, wodurch unsere Begierde dahin belebt werden soll. , 129

Drenzehnte Predigt.

Auf den Christi Himmelfahrtstag.

Das Andenken an den Himmel I. bewahret den Christen vor den Reizungen der Welt, und II. stärkt ihn bey den Verfolgungen der Welt. , 139

Vierzehnte Predigt.

Auf den Pfingstmontag.

Wir müssen I. Mühe anwenden, um die zur Seligkeit nothwendige Pflichten zu erfüllen; II. Wachbarkeit wegen den Gefahren, welche von der Seligkeit ausschließen. , , , , , 149

Fünfzehnte Predigt.

Auf das Fest der Himmelfahrt Mariens.

Die Frömmigkeit Mariens ist I. die Ursache ihrer Herrlichkeit im Himmel; denn II. die Mutterschaft war nur Gelegenheit zu dem größern Grade derselben. . . . . . Seite 162

Sechszehnte Predigt.

Auf das Fest aller Heiligen.

Ein tugendhaftes Leben genießt I. schon hier viele Annehmlichkeiten; und hat II. große Belohnungen in der andern Welt zu erwarten. . 173

Siebenzehnte Predigt.

Auf das Fest aller Heiligen.

I. Einige befriedigen sich mit einer mittelmäßigen Tugend, und dieß ist gefährlich; II. Andere haltens für unmöglich, zur Vollkommenheit zu gelangen, und dieß ist grundfalsch. . . 186

Achtzehnte Predigt.

Auf das Fest aller Heiligen.

I. Die Welt belohnt ihre Diener selten; Gott hingegen jederzeit und gewiß. II. Wenn auch die Welt belohnt, sind es eitle und elende Belohnungen; Gott hingegen belohnt überschwänglich und reichlich. 199

Neun-

Neunzehnte Predigt.

Auf den Gedächtnißtag aller Christgläubigen.

Das Fegfeuer muß uns I. mit einer heiligen Furcht in Ansehung unsrer selbst; II. mit einem heilsamen Mitleiden in Ansehung der leidenden Seelen erfüllen. . . . . . Seite 210

Zwanzigste Predigt.

Auf den Gedächtnißtag aller Christgläubigen.

Die Sorgfalt der Kirche für ihre verstorbene Kinder ist I. uralt, und II. immerdaurend. . . 223

Ein und zwanzigste Predigt.

Auf das Fest der Empfängniß Mariens.

I. Die Gnade ist der Natur in der göttlichen Mutter zuvorgekommen; II. die Natur hat sich der Gnade niemals widersetzt. . . . 233

Zwey und zwanzigste Predigt.

Auf das Fest der Empfängniß Mariens.

I. Die göttliche Mutter ist das reineste Geschöpf; II. der Sohn Gottes ist der vollkommenste Erlöser; II. die Kirche seine Braut ist alles Gehorsames würdig. 243

Drey und zwanzigste Predigt.

Auf das Fest der Empfängniß Mariens.

Nur die heiligmachende Gnade verschafft uns I. wahre Größe, II. wahre Reichthümer, und III. wahres Vergnügen. 254

Vier

Vier und zwanzigste Predigt.

Auf das Fest der Geburt Christi.

Der neugebohrne Heiland zieht I. die Armuth dem Reichthume, und II. die Armen den Reichen vor. . . . . . . Seite 266

Fünf und zwanzigste Predigt.

Auf das Fest der Geburt Christi.

I. Die Armuth und Niedrigkeit des Neugebohrnen soll in uns eine dankbare Liebe; II. seine Majestät aber und Stärke eine heilsame Furcht rege machen. 277

Sechs und zwanzigste Predigt.

Auf das Fest des heiligen Stephanus.

Stephanus bethet für Sünder, I. die als Sünder Gott beleidiget haben, und die II. zugleich seine Feinde und Verfolger waren; Beydes uns zum Beyspiele. 287

Sieben und zwanzigste Predigt.

Auf das Fest des heiligen Stephanus.

I. Der Eifer des Stephanus für das Heil der Juden, und II. die Bosheit der Juden gegen den Stephanus, haben die höchste Stufe erreicht. 299

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erste Predigt.

Auf den neuen Jahrstag.

Postquam consummati sunt dies octo. *Luc.* 2, 21.

Nachdem die acht Tage vorüber waren.

Das jüngst verflossene Jahr ist von den Gnaden Gottes und unseren Sünden bezeichnet. Wer bekennt nicht, er habe von seinem Gott Gnaden empfangen? Wer wird verneinen, daß er mit Sünden seinen Gott beleidigt habe? Die Gnaden Gottes fordern von uns einen Ersatz; ich will also heute von diesen Gnaden, und von diesem Ersatze reden.

O wie frühe fieng das göttliche Kind Jesus an, unsere Schuld zu büssen! Heute, da es kaum acht Tage alt war, ließ es schon das er-

Bayerische Staatsbibliothek München

stemal sein Blut für uns fließen. Postquam consummati sunt dies octo. Ich wiederhole meinen Satz und sage:

I. Die Gutthaten, welche wir das vorige Jahr empfangen haben, fodern von uns Dankbarkeit; und diese Dankbarkeit wird uns neue Gnaden verschaffen.

II. Die Sünden, welche wir das vorige Jahr begangen haben, fodern von uns einen Ersatz; und dieser ist nothwendig, damit wir unsern Schaden wiederum hereinbringen, welchen wir uns durch unsere Sünden verursacht haben.

Beydes dienet zu unserm allerseitigen Unterrichte. Ich bitte daher um gewöhnliche Geduld.

Erster Theil.

Die Römer, und Karthaginenser pflegten alle Jahre ihre Quellen und Brunnen mit Blumen und Kränzen zu zieren, und dieses aus Dankbarkeit, damit die kleinen Götter, welche ihrer Meinung nach diesen Gewässern vorstunden, ihnen noch fernerhin ein so unentbehrliches Getränk möchten zukommen lassen. Diese

Heyden

Heyden waren zwar albern; aber doch haben sie nach dem Lichte der Vernunft schon erkannt, daß man der Gottheit dankbar seyn müsse, um zugleich die Fortsetzung der Gnaden dadurch zu erlangen.

O! wie viele Gnaden haben wir das vorige Jahr von Gott, dieser Quelle alles Guten, empfangen! Wollen wir dieselben in Zukunft beybehalten, so lasset uns gegen Gott dankbar seyn: und er wird uns dieselben nicht nur nicht nehmen, sondern sogar mit neuen vermehren. Von zeitlichen Gnaden, obwohl auch sie unsere Dankbarkeit fordern, will ich heute schweigen, und nur von jenen reden, welche wir als Rechtgläubige und als Sünder das vorige Jahr erhalten haben.

Als Rechtgläubige erhielten wir ganz besondere Gnaden: denn wie viele andere Menschen hatten Anfälle auf ihre Religion erduldet? Wie sinnreich ist nicht die Klugheit, welche das Evangelium verflucht, die Einfalt des Glaubens lächerlich zu machen. Ich darf nicht reden; aber dieß darf ich sagen, daß, wenn man so fortfährt zu handeln, die Folgen nothwendiger Weise den Umsturz der Religion nach sich ziehen müssen. Erhebet nur eure Augen, und

sehet, wie weit sich nicht der Irrthum, und die Freygeisterey erstrecket! Aber Gott ließ uns nicht von diesem Schwall dahinreissen; sondern er hat uns vielmehr in dem Glauben gestärkt. Unsere verführte Brüder weinen; und wir machen Vorsätze in diesem Glauben zu leben und zu sterben. Ach! Ist dieses nicht eine Gnade, welche uns der Herr vor so vielen Andern gegeben hat? Wir haben unseren Glauben beybehalten, ungeachtet aller Aergernisse, aller Spöttereyen, aller üblen Beyspielen, und höllenwürdiger Bücher. Ich frage dann: Verdienet nicht diese Gnade alle Dankbarkeit? Seyd dankbar spricht der Apostel; und setzet noch hinzu: denn die dankbare Erinnerung der Gnaden ist die beste Bewahrerinn und Schützerinn der Gnaden. So lasset uns dann dankbar seyn: denn diese Dankbarkeit wird uns die Gnaden erhalten und vermehren.

Allein was haben wir nicht auch als Sünder für Gnaden erhalten? Ich rede nicht von den erleuchtenden Gnaden, welche der Buße vorgehen; nicht von der Versöhnungsgnade, die wir durch die göttliche Barmherzigkeit erhalten: ich rede nur von der Erhaltung vor der ewigen Verdammniß. Ach! wie Viele sind das

vori

vorige Jahr der Hölle zugefahren? Uns aber hat der Herr in seinem Grimm nicht gestraft. Wie Viele sind gestorben, und haben den Werth des Bluts Christi verloren, die doch weniger, als wir, gesündiget, und mehr, als wir, Gutes gethan haben? Er hat sie in dem unglücklichen Zeitpunkt der Sünde zu sich vor sein Gericht berufen, und gestraft; warum hat er uns erhalten? warum hat er uns nicht verdammt? Seine Gnade und Erbarmniß ist die Ursache hievon. Ach, daß wir doch die Größe dieser Gnaden erkenneten! Es wird doch ja Niemand unter uns gegenwärtig seyn, der ihm nicht in seinen Gedanken dafür danket.

Aber Sünder! fühlst du nicht hiebey Bewegungen? Erschrickst du nicht über diese Gefahr? Und sieh, eben dieß ist wieder eine neue Gnade, die dir dein Gott schenkt; und Gott bewahre dich, daß du sie jetzt nicht wieder, wie sonst verlierest. Nein! du mußt das künftige Jahr besser anwenden. Sage mir, bist du nicht von deinem eigenen Gewissen überzeugt, daß du immer neue Gnaden erhaltest? Gewiß! wenn die Undankbarkeit mit der Entziehung der Gnaden gestraft wird, so wird die Dankbarkeit mit neuen Gnaden belohnet: das Erste wissen

wir durch die Erfahrung. Der Weingarten wird einem undankbaren Knechte weggenommen; das sonst so heilige Jerusalem wird wegen der Undankbarkeit gestraft. Wie oft sagte der Heiland: Ich habe die Kinder dieser Stadt, wie eine Henne ihre Jungen unter meine Flügel versammeln wollen; was habe ich nicht Alles für sie gethan? Aber sie bleiben undankbar. Gott hat ihnen also erstens die Gnade vermindert, und endlich ganz entzogen. Meine Christen! höret nicht auf gegen Gott dankbar zu seyn, so wird er gegen euch seine Gnade fortsetzen.

Lasset uns in die Schrift zurückgehen! Die Sündfluth höret auf; die Winde trocknen den Erdkreis ab; die zum zweytenmal ausgeschickte Taube kömmt nicht wieder zurück; Noe geht mit seiner kleinen Familie aus der Arche, bauet dem Herrn einen Altar, und schlachtet darauf das Dankopfer. Diese Dankbarkeit nützte auch der künftigen Welt, und sie erhielt dadurch für alle Zeiten eine sonderbare Gnade; denn kaum stieg der angenehme Geruch dieses Opfers gen Himmel, so versprach Gott so gleich: Nequaquam ultra maledicam terram, daß er fürohin die Welt nicht mehr auf solche Art strafen werde. Christen! es bleibt denn dabey: Wer dankbar ist, der

wird den Reichthum der Gnaden erhalten, und wer nie aufhört dankbar zu seyn, der wird mit Gnaden überhäuft werden.

Es ist auch nicht ohne Geheimniß, daß der göttliche Heiland, bevor er Wunder wirkte, allzeit seinem himmlischen Vater gedankt hat. Ehe er mehr als fünf tausend vor Hunger schmachtende Seelen mit wenigem Brod sättigte, nahm er zuvor das Brod, und nachdem er Dank gesagt hatte, theilte er es unter das Volk aus. Zu Bethanien soll er einen Todten erwecken. Er hebt seine Augen auf, und sagt: Ich danke dir Vater, der du die Rufenden erhörest. In dem Speissaale, wo er das Altarssakrament einsetzte, hat er auch vorher seinem Vater gedankt, alsdann erst das Brod gebrochen, und unter die anwesenden Apostel ausgetheilt.

Nun, alles Dieses ist nicht ohne Geheimniß. Jesus dankte nämlich im ersten Falle, bevor er das zeitliche Gut gab; im zweyten, bevor er die Gesundheit ertheilte; und im dritten, bevor er die Gnade der Seele einsetzte, um uns zu lehren, daß wir allzeit Gott danken sollen, wir mögen entweder zeitliche Gaben, oder die Seelengüter erhalten haben. Dahin zielen auch die Worte des Apostels: In gratiarum

actione preces vestræ innotescant ante Dominum. Alle eure Bitten sollen durch Danksagung bey dem Herrn bekannt werden.

Lasset uns dann dem liebreichen Gott für die Gnaden danken, welche wir das vorige Jahr erhalten haben: er ist ein Gott seines Volkes, und fodert von uns Dankbarkeit, damit er uns wieder neue Gnaden ertheilen könne. Lasset uns ihm also danken für die Erhaltung im wahren Glauben, von welchem so Viele abgewichen sind, und für die Erhaltung vor dem Rachen der Hölle, wohin vielleicht Mehrere inzwischen abgefahren sind, welche es weniger, als wir, verschuldet haben. Gott wird uns, wenn wir dankbar sind, diese Gnaden immer vermehren, und stärken.

Allein auch die Sünden, welche wir begangen haben, fodern von uns einen Ersatz, damit wir den Schaden, so viel es seyn kann, wieder gut machen, welchen wir uns durch unsere Sünden zugezogen haben.

Zweyter Theil.

Wir haben das vorige Jahr Schulden gemacht; wir müssen sie alle bis auf einen Heller bezahlen: wir haben gesündiget durch

den Mißbrauch unserer Sinne, unserer Kräfte, unserer Talente, unserer Gewalt, unsers Amts, wir haben die kostbare Zeit verschwendet. Wollen wir diesen Schaden hereinbringen, so müssen wir einen Ersatz machen. Wie viele irren aber bey diesem Ersatze? Sie meynen, es sey schon genug, wenn sie nur Jenes nicht mehr thun, was sie vorher gethan haben. O! das heißt nur für die Zukunft sorgen, aber nicht das Verflossene hereinbringen.

In was bestehet denn dieser Ersatz? Gleichwie wir das vorige Jahr hindurch unsere Glieder zur Unlauterkeit und Bosheit dargegeben haben, so sollen wir sie jetzt zur Heiligkeit und Abtödtung gebrauchen, um der Gerechtigkeit genug zu thun: alles, was vorher ein Werkzeug zur Sünde war, muß nun zur Buße dienen. Haben wir uns zuvor in unerlaubten Dingen beschäftiget, so müssen wir uns jetzt sogar von erlaubten enthalten. Es ist nicht genug, daß unsere Glieder der Bosheit nicht mehr dienen: denn dieses taugt nur für das Künftige; sondern wir müssen auch die Abtödtung ergreifen: denn nur so ersetzt man das Vergangene. Zogen unsere Augen Andere zum Falle, so müssen wir sie jetzt sogar von erlaubten Gegenständen abwen-

den. Hast du deine Zunge zum Nachtheile der Religion angewandt, so ist es nicht genug, daß du nicht mehr wider die Religion redest; sondern es liegt dir auch jetzt die Pflicht ob, für selbe zu reden: du mußt deinen Nebenmenschen erbauen, den du zuvor geärgert hast. Es ist nicht genug, daß du die Wittwe nicht mehr unterdrückest; sondern du mußt ihr auch den gemachten Schaden ersetzen: und Dieses heißt das Vergangene hereinbringen. Warest du eitel, und verschwenderisch, so mußt du es nicht nur unterlassen; sondern dieses Laster auch in ein gutes Werk verwandeln, und deine vergangene Sünden, wie der Apostel redet, durch Almosen auslöschen. Hat deine gute Gestalt Andern zum Anstoße gedienet, so mußt du jetzt das Heil dieser geärgerten Person zu befördern suchen. Du mußt in allen Stücken der göttlichen Gerechtigkeit genug thun.

Wenn nun der Büßende den verursachten Schaden wahrhaft ersetzen will, so muß er auch seinen Leib kreuzigen, seine Leidenschaften tödten, und die Strenge der Buße nach der Größe der Verbrechen abwägen: denn nur auf diese Art wird er endlich für das Vergangene genugthun; doch diese Buße ist zu gering! Warum?

um? sie ist zu schwach gegen so grosse Sünden. Propter infirmitatem carnis vestræ, wegen der Schwachheit eures Fleisches.

Wir müssen daher den Schaden hereinbringen durch freywillige gute Werke, durch Eifer, und reine Absichten. Vormals haben wir so selten gebethet, so selten an dem Tische des Herrn Theil genommen; lasset uns heuer gewisse Gebether, und gewisse Tage zum Lobe des Herrn aussetzen. Nachdem David gesündiget hatte, brachte er ein freywilliges Opfer dem Herrn dar. Ultro sacrificabo tibi. Ich habe dir vorher ein schuldiges Opfer nicht gebracht, sprach er, nun werde ich dir ein freywilliges entrichten. Der Eifer ist die Seele eines jeden guten Werkes; Wir müssen also mit Eifer das ersetzen, was wir verabsäumt haben. Abraham wird gelobt wegen seiner Leutseligkeit; was hat er denn den Engeln, welche in Gestalt reisender Fremdlinge zu ihm kamen, so grosses erwiesen? Er gab ihnen ganz gewöhnliche Speisen; was war also das Besondere, worüber er gelobt wird? Chrysostomus antwortet: Es war sein Eifer, und seine Liebe: er sah die drey Männer kaum von Ferne, so lief er ihnen gleich entgegen, und bat, sie möchten vor seiner

Hütte

Hütte nicht vorübergehen, sondern ihre Herberge bey ihm nehmen. Da sie nun einwilligten, schaffte er ihnen ohne Verzug Brod und ein Lamm mit freudigem Herzen; und dieses machte seine That verdienstlich.

Endlich vergesset nicht auf die reine, gute Absicht: denn die Absicht macht das Werk gut, oder übel, und leistet, wenn sie rein ist, der Gerechtigkeit Gottes am Meisten Genüge. Wenn wir alles Dieses thun, so werden wir am Besten Das ersetzen, was wir verabsäumt, und den Schaden hereinbringen den wir uns durch unsere Sünden zugezogen haben.

Meine Christen! lasset uns also gegen unsern Gott dankbar seyn für die Erhaltung in unserm Glauben, und für die Bewahrung vor dem ewigen Tode, so werden wir von ihm auch künftige Gnaden erhalten. Lasset uns aber auch Alles ersetzen, was wir das vorige Jahr verabsäumt haben. Die Gnade Gottes fodert unsere Dankbarkeit: unsere Sünden aber fodern Ersatz. Nur noch Eins! Ich lese im Evangelium über zwey Bäume einen Fluch des Erlösers; Einer davon verdorret, den Andern will er ausgehauen haben. Und doch bleiben beyde stehen; der Erste aber war verdorret: auch unter uns

giebt

giebt es Einige, die sich den Fluch zugezogen haben, da sie niemals das Versäumte ersetzen wollen; — der zweyte Baum blieb auch stehen, ich glaube aber nicht, daß er Früchte getragen habe.

Der Heiland ließ auch uns, meine Christen! dieses Jahr noch in unserm Glauben stehen; und sollen wir keine Früchte bringen? Ja Herr! sey gebenedeyt für die uns dieses Jahr hindurch erwiesene Gutthaten; wir werden dir Früchte bringen, davon dir allein das Lob geziemen wird. Nimmermehr soll jene Zeit wieder aufleben, wo du das vorige Jahr so oft beleidiget wurdest. Mache nur durch deine Barmherzigkeit, daß nicht unsere Vorsätze eben so, wie das vorige Jahr, abermal zu Wasser werden. Amen.

Zweyte Predigt.
Auf den neuen Jahrstag.

Postquam consummati sunt dies octo. *Luc.* 2, 21.
Als acht Tage erfüllet waren.

Es sind nun erst acht Tage verflossen, seit der Heiland ist gebohren worden; und doch unterwirft er sich schon dem mosaischen Beschneidungsmesser; er vergießt schon sein heiligstes Blut. Halte doch ein, mein Heiland, der du einst unter den größten Martern die Sünden der Menschheit hinwegnehmen wirst; halte ein! Du wirst noch genug Blut in der Geißlung, in der Krönung, und in der Kreuzigung vergiessen. Postquam consummati sunt dies octo, als acht Tage erfüllet waren.

Ach! kaum fängt Jesus an zu leben, so vergießt er schon Blut in der Beschneidung: und Elend, Kälte, und Marter haben Ihn in die Welt begleitet; dieses Alles aber geschieht unsertwegen, damit Er uns dem Rachen der Hölle entreißen möge. O wie weit sind wir von

von seiner Liebe gegen uns entfernet! Denn was verabscheuen wir mehr, als Elend, Kummer und Schmerzen, wenn wir sie auch schon um seinetwillen ertragen sollten? Sehen wir auf das Leben, welches wir im verflossenen Jahre geführt haben, zurück, so erkennen wir, daß wir selbes meistens in Ergötzlichkeiten und Lustbarkeiten zugebracht haben.

Doch still von dem ganzen verflossenen Leben! Ich will heute zu den üppigen Weltkindern bloß von dem nächst verflossenen Jahre reden, und frage dieselben, ob sie nicht begierig gesucht haben das verflossene Jahr nur in Freuden und Wohlseyn zuzubringen? Ja, dieß war ihre Beschäfftigung und ihr einziges Begehren. Was sagt aber der heilige Bernhard von dergleichen weltlichen Ergötzungen? Præterierunt, sagt er, & non præterierunt. Sie sind vergangen, und sind nicht vergangen. In diese wenigen Worte schränke ich die zweyfache Abtheilung meiner gegenwärtigen Predigt ein, und sage: Die Ergötzlichkeiten des vorigen Jahrs sind vorüber gegangen, und sind nicht vorüber.

I. Sie sind vorüber ihrer Annehmlichkeit nach;

II. Sie sind vorüber, aber nicht gänzlich vergangen, ihrer Bitterkeit nach.

In einer jeden Ergötzung nämlich findet sich etwas Angenehmes, aber auch zugleich etwas Bitteres. Das Erste ist vorbey; das Zweyte herentgegen ist noch da. Ich beweise es.

Erster Theil.

Höret die Meynung eines Landmanns und eines Monarchen auf dem Throne, was sie von der Ergötzlichkeit der Welt halten. Der Erste klagt: Tædet animam meam vitæ meæ. Der Andere seufzet eben so: Tædet me vitæ meæ. Mich verdrüßt mein Leben. Ich wundere mich eben nicht, daß Job in traurige Klagen ausbricht, da ihm sein Vieh zu Grunde geht; da seine Hirten verjagt werden; da seine Kinder unter dem Schutte eines eingestürzten Gebäudes begraben werden; da er seinen eigenen Körper mit einem entsetzlichen Aussatze behaftet sieht; da endlich die Falschheit und das boshafte Gemüth seiner Freunde sowohl, als seiner Ehegattinn sein Herz noch mehr verbittern. Was Wunder also, wann sein Geist des Lebens überdrüssig wird, und er ausruft: Tædet animam meam vitæ meæ. Meine Seele ist des Lebens überdrüßig.

Aber

Aber dieß wundert mich, daß Salomon seufzet, ein Monarch, welcher auf einem Throne von Gold sitzet; unter dessen Regierung des Silbers so viel, als der Steine in Jerusalem waren; dessen Weisheit die entferntesten Fürsten verehrten; dessen Ruhm und Glanz durch keine Nebel des Neides gestöret wurde. Was nützt mir alles Dieses, sagt er, da ich in allen diesen Vergnügen, in allen diesem Gold, in allen diesen Ehren Nichts, als Eitelkeit sehe? Et nihil permanet sub Sole, da ich sehe, daß Alles vergeht, was unter der Sonne ist. Wie aber? bestättiget dieses nicht auch uns die tägliche Erfahrung?

Sehet auf das verwichene Jahr zurück; gehet die Tage und Monate durch! Haben wir nicht diese Zeit mehr heidnisch, als christlich zugebracht? Haben nicht Viele aus uns sich die größte Mühe gegeben, daß ja kein Theil der Zeit ohne Lustbarkeit und Freude vorüber gehe? Saget mir aber, sind nicht auch unsere Lustbarkeiten sammt der Zeit vorüber gegangen? Ja, in eben dem Augenblicke selbst, da wir sie genossen, sind sie auch verschwunden; und sogar das Angenehme, was sonst das Vergnügen hat, ist nicht mehr da.

Sind aber nicht Viele unter uns, die mit den Gottlosen, von denen die Schrift meldet, wo nicht gesagt, doch wenigstens gedacht haben: Ubique relinquamus signa lætitiæ. Lasset uns überall Zeichen unserer Lust hinterlassen. Ueberall; auf den Tanzböden und Schaubühnen: überall; in der Gesellschaft, und in dem Umgange. Ueberall, sowohl in den Häusern, wo die Heimlichkeit herrschet, als in den öffentlichen Lustgärten, wo man vor Jedermanns Augen sündiget. Ubique relinquamus signa lætitiæ. Ueberall müssen wir Zeichen unserer Ergötzungen hinterlassen. Ist dieses nicht die wahre Lebensbeschreibung der meisten Christen? Sie sagen recht: Relinquamus, wir müssen hinterlassen; denn ob sie schon noch so tief in die weltliche Freuden versenkt sind, so wissen sie doch, daß sie selbe verlassen müssen.

Jonas begiebt sich aus der Stadt Ninive; er legt sich auf der Mittagseite nieder, und wendet sein Angesicht gegen Aufgang. Der Herr läßt um den Propheten her ein dickes Gebüsch wachsen; dieses streckt sich weit um ihn aus, und bildet gleichsam eine Schattenhütte, welche ihn vor der Sonnenhitze schützet. Lætatus est super hedera lætitia magna. Der

Prophet erfreuete sich ungemein über diese Hütte. Wie lang aber dauerte seine Freude? Bey der ersten Morgenröthe verdorrete die schnell aufgeschossene, schattenreiche Staude, und in einer Nacht wurde sie gleichsam gebohren, und starb in der nämlichen Nacht wieder. Sub una nocte nata est, & sub una nocte periit.

Eine ähnliche Beschaffenheit hat es auch mit unsern Lustbarkeiten. Sie haben etwas Angenehmes, etwas Süßes in sich, lætatus est, wir erfreuen uns darüber; aber wie lange dauret unsere Lust? Kaum steigt die Morgenröthe in die Höhe, so sind unsere Freuden verschwunden. Kaum entzieht sich die Sonne unsern Augen, so entzieht sich auch die Lust unserm Herzen.

O lasset uns die Erfahrung zu Rathe ziehen, und führet euch Jenes in das Gedächtniß zurück, was wir im vorigen Jahre entweder strafbar gesuchet, oder genossen haben! Saget mir, wo sind jetzt die Lobsprüche, welche im verflossenen Jahre unserm Hochmuthe so sehr geschmeichelt haben? Sie sind alle dahin. Wo sind jene Spiele und Kurzweile, in welche wir uns, selbst mit Vernachlässigung unserer Amtspflichten vertieft haben? Auch diese sind vorü-

der. Saget mir, wo sind jene Freuden, welche uns so eingenommen haben, daß wir endlich in Sünden gefallen sind? Saget mir, wo sind jene Gastmale, bey welchen wir unsern Körper auf Unkösten der Seele gemästet haben? Ach, alles Dieses ist vergangen, und mit ihm auch das Angenehme, so wir dabey empfunden haben.

Ach, mein Christ, der du so sehr nach Vergnügen trachtest, erwäge doch die Eitelkeit deines Vergnügens! Rachgieriger, du hast im vorigen Jahre deiner Rache genug gethan: Du hast, wie du es wünschtest, deinen Feind gestürzt. Das Vergnügen, so du darüber empfandest, ist nun vorüber, was hast du jetzt davon? Geldgieriger, du hast deinen Nebenmenschen im vorigen Jahre oft betrogen; du hast dich mit seinem Gelde, welchem du nachgiengest, bereichert. Es ist wahr, du hast öfters deßwegen gefrohlocket; Dein Vergnügen ist aber jetzt vorbey: was hast du noch davon übrig? Ueppige Weltdocke! du hast durch deine Reitzungen viele Anbether an dich gezogen; du hast die größte Freude wegen diesen Eroberungen empfunden; nun ist aber das Vergnügen vorbey: was bleibt dir hievon noch übrig? Frecher Jüngling! du

hast

hast dein ganzes Leben in Ueppigkeit und Eitelkeit zugebracht; du warest in diesem Zustande freudenvoll; was bleibt dir aber jetzt davon übrig?

Saget mir, was ist denn für ein Unterschied; merket es wohl: was ist dann für ein Unterschied zwischen den Ergötzlichkeiten, welche wir auf Erden wirklich genießen, und zwischen jenen, von denen wir nur träumen? Sobald der Traum verschwunden ist, so ist auch das Vergnügen, welches er uns verursacht, vorbey. Eben so verhält es sich auch mit den wirklich genossenen Freuden dieser Welt; ist das Jahr vorbey; so gehen auch sie mit ihm vorüber.

Trift uns also nicht der Spruch Davids: Dormierunt somnum suum, sie haben ihren Schlaf geschlafen; sie haben wie im Traume gelebt, niemals ihrem Fleische widerstanden, sich in alle Lustbarkten ausgegossen; und also ist ihr Leben ein Schlaf zu nennen. Die Zeit läuft wie ein reissender Strom dahin, und wir finden von allen unsern Lustbarkeiten Nichts in unsern Händen.

Ach! wenn Gott Jenen, die dieses Jahr verdammet worden sind, ein ganzes Jahr noch

neuerdings zu leben gestattete, wie eifrig würden sie diese Gnade ergreifen, um Buße für ihre Sünden zu thun. Aber nein! sie begehren nicht einmal ein ganzes Jahr. O si daretur hora! sie verlangen nur eine einzige Stunde zur Verbesserung ihres Lebens. Uns schenkt der Herr noch eine Zeit, vielleicht noch ein ganzes Jahr zum Leben: so wollen wir dann künftighin den Ergötzlichkeiten dieser Welt mit einem christlichen Edelmuth uns widersetzen.

Hätten wir dieses im vorigen Jahre gethan, so hätten wir die Pflichten des Evangeliums und unsers Standes erfüllet. So ist zwar auch das Jahr vorüber; aber welche reiche Aernte, welche Verdienste zum Himmel hätten wir uns gesammlet! und welches Vergnügen, welch' wahres Vergnügen würden wir darüber fühlen, da wir jetzt im Gegentheile nur die Bitterkeit unserer vorigen Freuden empfinden müssen.

Zweyter Theil.

Die Ergötzlichkeiten haben etwas Angenehmes in sich, welches aber so zu sagen, in dem nämlichen Augenblicke verschwindet, worinn wir es fühlen. Diese Wahrheit haben wir in dem ersten Theile gesehen. Doch vergeht nicht

Alles

Alles von der Lust, die wir eingesogen haben, sondern es bleibt etwas Bitteres in dem Herzen zurück. In was besteht aber dieses Bittere? Es besteht in einer betrübten Erinnerung unserer Fehler und unserer Strafe.

Es besteht in einer betrübten Erinnerung unserer Fehler. Einer spricht: Von allen meinen Vergnügungen ist mir nichts übrig geblieben, als die traurige Erinnerung, daß ich mein Geld, und meine Gesundheit verschwendet habe. Ein Anderer klagt, er habe davon nichts Weiters übrig behalten, als daß er die Hochschätzung seiner Freunde verlohren, oder gar sich eine Verantwortung zugezogen habe. Eine bittere Erinnerung!

Aber noch bitterer ist sie, wenn selbe etwa gar begangene Laster in das Gedächtniß zurückführet. So lang die Freude dauert, ist unser Verstand blind, und hat die Fähigkeit nicht, das Uebel für so schwarz, als es eigentlich ist, zu halten; aber wenn das Vergnügen vorüber ist, alsdann sieht er das Abscheuliche des Lasters erst ein, und findet in sich selbst das ganze Gift desselben. Er erinnert sich, was er gethan hat, und erkennt zugleich, er vermöge jetzt nicht mehr zu machen, daß er kein Sün-

der gewesen sey. Facere est in tempore, spricht ein gewisser heiliger Vater, Fecisse in sempiternum est. Zur Begehung einer Sünde braucht man nur eine Zeit; ist aber die Sünde einmal begangen, so bleibt sie in Ewigkeit begangen. Man wird nämlich ein Sünder in einem Augenblick; aber man hört nie auf ein Sünder gewesen zu seyn.

Alexander der Große brachte seinen Freund um, weil er ihm gewisse unangenehme Ermahnungen gab. Seneka erwäget diese That, und sagt, daß keine Tugend dieses Laster des Alexanders beschönigen könne; es bleibe immer wahr: Alexander occidit amicum, daß er seinen Freund umgebracht habe. Er mag nun ein Herrscher über die ganze Welt werden, er mag in einem Tag alle Völker der Erde sich unterwerfen, Alexander occidit amicum, so bleibt er doch ein Mörder seines Freundes.

So verhält es sich auch mit uns Christen: denn wenn schon Eine, welche vorher wie Magdalene sündhaft gelebt hat, in der Folge als eine Büsserinn sich aufführt, fecisse in sempiternum est, so ist es doch gewiß, daß sie eine Sünderinn war. Auf gleiche Art muß man auch von allen übrigen Sünden urtheilen. Ach!

soll wohl diese Erinnerung das Herz eines üppigen Menschen nicht verändern?

David klagte immer bey sich selbst: Peccatum meum contra me est semper, Meine Sünde ist beständig wider mich. Die Schönheit, die Tugend, das Vergnügen ist vergangen; aber die Sünde bleibet mir immer; und ob ich schon alle Nacht mein Bett mit Zähren benetze, so ist es doch wahr, daß ich ein Ehebrecher, und Mörder gewesen bin.

Es bleibt noch die Erinnerung der Strafe übrig, welche auf die sündhaften Freuden folget. Auf diese aber denken wir nicht; und wenn wir auch unsere Sünden aufrichtig beichten, und bereuen, so denken wir doch auf die verschuldete Strafe nicht. Allein der Herr spricht: Glaubst du dann, ich werde auch auf deine Missethat vergessen? meynst du, ich werde von dir keine Strafe fordern? Dieser Worte ungeachtet leben wir doch in Freuden, als wenn uns bey Gott Alles ungestraft dahin gienge.

Sehet, meine Christen! dieses bleibt uns noch von den Ergötzungen übrig, welche wir das verflossene Jahr genossen haben. Es ist wahr, sie haben etwas Angenehmes in sich; aber sie lassen auch allzeit etwas Bitteres, et-

was Nagendes zurück. Erinneret euch aber, daß dieses Bittere nebst unsern Fehlern, auch die Strafe nach sich ziehe. Dieses Alles sey dahin geredt, damit wir den Entschluß fassen, das gegenwärtige Jahr hindurch jede Lustbarkeit zu vermeiden, welche uns auf Abwege führen, und verleiten könnte, Etwas zu verlangen, was bald vorüber geht, und dennoch unsere Fehler, sammt den Strafen derselben uns stets auf dem Fuße nachführt. Diesen heilsamen Entschluß wünsche ich euch und mir zu diesem neuen Jahre: und ich kann weder euch, noch mir etwas Nützlicheres wünschen. Amen.

Dritte Predigt.
Auf den neuen Jahrstag.

Vocatum eſt nomen ejus Jeſus. *Luc.* 2, 21.
Da wurd ihm der Name Jeſus gegeben.

Das göttliche Kind, welches vor acht Tagen in der Stadt Bethlehem auf den Armen ſeiner Mutter weinte, vergießt heute Blut unter den Händen des Prieſters. Sein Name zeigt ſelbſt die Urſache davon an. Vocatum eſt nomen ejus Jeſus. Da wurde ihm der Namen Jeſus gegeben, das heißt, ein Heiland, ein Erlöſer, ein Seligmacher; Dieſer Heiland, dieſer Seligmacher fängt daher jetzt ſchon an, theils mit ſeinen Thränen, theils mit ſeinem Blute unſere Sünden abzuwaſchen. Unendlich groß iſt dieſe Gutthat! aber ſeiner Liebe noch nicht erklecklich: er hat ſie ſeit dieſer Zeit noch mit unzähligen neuen vermehret. Und dennoch vergeſſen wir derſelben ſo leicht, da es doch unſere Schuldigkeit iſt Gott für die empfangene Gnaden

Gnaden zu danken; da wir doch aus dieser Dankbarkeit so viele Vortheile ziehen.

Dieses sind die zwey Theile meiner Predigt. Den ersten habe ich schon gestern abgehandelt, da ich die Schuldigkeit anführte, welche uns verbindet, Gott für die empfangene Gnaden zu danken. Heute nehme ich den zweyten vor, und rede von dem Vortheil, der uns aus dieser Danksagung zufließt; er ist zweyfach, nämlich:

I. Wer sich der Gnaden Gottes erinnert, der wird nicht leicht in eine schwere Sünde fallen, oder wenn er fällt, so wird er doch bald wieder aufstehen.

II. Wer Gott für die empfangene Gnaden dankt, der wird die Gutthat, welche er schon hat, bewahren, und noch andere neue darzu erhalten.

Wie glücklich wird das neue Jahr seyn, wenn wir beyder dieser Vortheile theilhaftig werden!

Erster Theil.

Die Dankbarkeit besteht in der Erinnerung an die empfangene Gnaden Gottes. Diese Erinnerung macht, daß man sich vor dem Fall in

in die Sünde hütet. Beneficiorum memoria idonea nobis est magistra ad vitam virtute præditam. Die Erinnerung an die Gutthaten Gottes, sagt der heilige Chrysostomus, ist die geschickteste Lehrmeisterinn eines tugendhaften Lebens. Sie stellt mir nämlich die Gutthaten Gottes vor Augen, und bewegt mich hierdurch zur Liebe gegen diesen meinen höchsten Wohlthäter: denn, wie Augustin spricht, Nichts ist, was die Liebe gegen Gott so sehr entflammt, ernährt, und vermehrt, als das Andenken der Güte, welche Gott uns erweiset; die Liebe aber schließt alle Sünde aus.

Ich lese in der heiligen Schrift, daß der Herr dem Moyses zwey Tafeln gegeben, scriptas digito Dei, welche mit dem Finger Gottes selbst überschrieben waren. Da Moyses mit selben den Berg herab geht, erblickt er den Gräuel der Abgötterey; er ergrimmt, und wirft die Tafeln zur Erde, und sie zerfallen in Stücke. Bald darauf befahl ihm Gott andere zwey Tafeln aus Steine zu verfertigen; und diese wurden unverletzt in der Bundslade aufbewahrt. Wie? sollten etwa die letztern zwey Tafeln, welche Moyses machte, ehender aufbehalten werden, als jene, welche Gott selbst gemacht

hat? Ambrosius erklärt es, und sagt: Die zwey letztern Tafeln wurden von dem Volke unter Lobgesängen und Danksagung angenommen; die erstern herentgegen unter dem Dienst der Abgötterey.

Die Gesetztafeln aber, oder vielmehr das Gesetz wird alsdann unverletzt beybehalten, wenn man sich der Gutthat des Gesetzgebers erinnert. Oder klärer zu reden: Jener wird das Gesetz leicht bewahren, welcher der Gutthaten Gottes nicht vergißt: denn wie kann es möglich seyn, wenn man die Gutthaten vor Augen hat, daß man den Geber derselben beleidige? Sogar die wilden Thiere, wie einige heydnische und christliche Schriftsteller, ja sogar einige Väter erzählen, sogar wilde Thiere haben ihre angebohrne Grausamkeit vergessen, und Jener geschonet; von denen sie etwa genährt oder erhalten worden.

Und ein Mensch soll Gott beleidigen, wenn er die gutthätige Hand desselben sieht? Ich habe öfters eine Bemerkung gemacht, welche ich euch jetzt mittheile. Ich verwunderte mich nämlich manchmal, daß Menschen, welche sonst ein natürlich gutes Herz haben, öfters leicht in eine schwere Sünde fallen. Was ist die Ur-

sache

sache davon? Sie haben zwar ein gutes Herz; aber sie vergessen auf die Gnaden Gottes! Ach! wenn sie sich derselben erinnerten, würden sie nicht so leicht in die Sünde fallen. Man hält es für unfüglich einen Menschen zu beleidigen, der uns nichts Uebels gethan hat; wie weit abscheulicher ist es dann Gott beleidigen, der uns Nichts als Gutes mittheilet? Allein man vergißt darauf; daher entsteht der Fall in die Sünde.

Gott selbst, um sein Volk von der Sünde abzuziehen, stellte demselben seine Wohlthaten vor. Er schreibt seine Gebothe, und damit sie beobachtet würden, sagt Er: Hier hast du meine Gesetze; erinnere dich, Israel, daß ich der Herr dein Gott bin, welcher dich aus Egypten, und aus dem Hause der Dienstbarkeit geführt hat. O! diese Erinnerung bewahrt uns gewiß vor dem Falle! Und wenn wir auch so unglücklich sind zu fallen, so werden wir doch durch sie bald wieder aufgerichtet werden.

Dies ist das Mittel, dessen sich Gott bedient, da Er das Volk der Israeliten zur Buße führen will. Er setzt seine Gutthaten ihrer Bosheit entgegen, und durch dieses Mittel bricht er ihr hartes Herz; hierdurch preßt Er aus diesen

sen Steinen Thränen, und sie kehren zu dem Herrn zurück.

Eben dieses Mittels bedient sich Nathan bey dem David, welcher schon ein ganzes Jahr in seinen Sünden schlief. Fürst, sprach der Prophet, dieß sagt der Herr: Ich habe dich zum Könige über mein Volk gesalbt; ich habe dich aus den Händen Sauls errettet; ich habe dir sein Haus, seinen Thron, sein Reich eingeräumt, Israel und Juda unterworfen; und wollte dir noch mehr geben. Allein, ungeachtet alles dessen, hast du mein Gesetz verachtet, und vor meinem Angesicht Böses gethan. David sieht den Augenblick seine Sünde ein, und ruft seufzend auf: Peccavi Domino, ich habe vor dem Herrn gesündiget.

Mein Christ! wenn du öfters die unzählbaren Gnaden Gottes überdenkest; wenn du dich erinnerst, daß Gott, dein Vater, dir das Leben gab, dich so lang erhalten, dich vor vielen tausend Andern zum wahren Glauben berufen, daß Er deines Heils wegen als Kind schon Blut vergossen hat, und am Kreuze endlich gestorben ist; wenn du dich erinnerst der sonderbaren Gnaden, die er deiner Person erwiesen; wenn du dich erinnerst, daß Er, verm-

mög

mög seiner Güte immer noch bereit ist dir mehrere Gutthaten zu erweisen, so mußt du, wenn du je kein härteres Herz, als die Juden hast, bey jeder Anreitzung zur Sünde mit Joseph sagen: Wie kann ich ein solches Uebel vor den Augen meines Herrn thun, von welchem ich alles Gute erhalten habe?

Und wenn du auch gefallen bist, so mußt du mit David reumüthig wieder zu ihm zurücke kehren. Certum eſt, fratres chariſſimi, quodſi beneficia Dei aſſidue cogitamus, peccata noſtra nobis non dominabuntur; & ſi obrepſerint, cito per pœnitentiam corrigentur. Gewiß ist es, schreibt der heilige Augustin, liebste Brüder, wenn wir an die Gutthaten Gottes fleißig denken, so werden über uns die Sünden nicht herrschen; und sollten sich einige einschleichen, so werden sie durch die Buße alsobald wieder gebessert werden.

Dieß ist also der erste Vortheil, welcher uns aus der Erinnerung an die Gnaden Gottes zufließt. Schon dieser Vortheil kann uns recht glücklich machen; es folgt aber noch einer.

Zweyter Theil.

Der zweyte Vortheil besteht darinn, daß man Gott danket: dieß ist das Opfer, welchem Gott vor allen andern den Vorzug giebt, nicht, als ob Gott von unserer Dankbarkeit einen Nutzen hätte; sondern weil wir dadurch viel gewinnen: Denn wir werden durch die Danksagung jene Gnaden, welche wir schon haben, behalten, und noch mehrere neue empfangen.

Höret hierüber den heiligen Thomas. Es geziemt sich, spricht er, es gebührt sich, und die Sache heischet es von selbst, daß Jener in dem Besitze der Gnaden gelassen werde, welcher dafür dankbar ist.

Dies ist ein Satz, der von allen gesitteten Menschen gebilliget wird, um wie vielmehr von Gott, der da nicht nur die gegebenen Gnaden nicht nehmen will, sondern noch neue dazu anträgt. Er will uns seine Gnaden nicht nehmen, außer er werde durch Undankbarkeit gezwungen.

Wie oft lesen wir in der Schrift, daß Er die Gutthat den Undankbaren entzogen habe! Der Herr im Evangelium umgab den Weingarten mit einem Zaune; weil aber der Gärtner

seiner Güte vergaß, reißt der Herr den Zaun weg, und giebt den Garten allen Vorbeygehenden zum Raube. Ein andersmal giebt er den Weingarten Pächtern, sie erwiedern ihm aber diese Güte mit Undank; daher nimmt er ihnen den Garten, und giebt ihn einem Andern. Die Juden waren allein das auserwählte, und das glückseligste Volk in der Welt, welches aus dem Munde der Propheten wußte, daß ein Erlöser kommen würde; und doch da Er kam, haben sie ihm diese Güte mit Undank erwiedert. Allein sogleich folgte die Strafe: zuvor gehörte das Reich Israels ihnen; nun ist es von ihnen weggenommen, und den Heyden übergeben worden.

Aus diesem erhellet klar, daß Gott den Undankbaren die Gnaden entziehe; mithin ist es auch im Gegensatze wahr, daß Er den Dankbaren seine Wohlthat lasse. Daher gehört jener merkwürdige Spruch des Heilands: Wer Etwas hat, dem wird noch weiter gegeben werden; wer aber Nichts hat, dem wird auch Das genommen werden, was er hat. Die natürliche Auslegung des heiligen Hieronymus und Hilarius ist diese: Wer Etwas hat, das heißt, wer dankbar ist, dem wird noch weiter

gegeben werden, nämlich neue Wohlthaten; wer aber Nichts hat, wer undankbar ist, dem wird auch Das genommen werden, was er schon erhalten hat.

Mein Christ! deine Wirthschaft nimmt den Krebsgang; es geht dir Nichts mehr von statten: wann hast du aber für den ehemaligen Segen Gott gedankt? Wer aber Nichts hat, dem wird auch das genommen werden, was er hat. Mein Christ! dein Geld verschwindet; du wirfst es, wie die Schrift sagt, in einen durchlöcherten Sack: wann hast du aber dafür Gott gedankt? Wer Nichts hat, dem wird auch Das genommen werden, was er hat. Ach, hättest du dafür gedankt, so würdest du noch deinen ganzen Segen haben. Daher sagt der heilige Chrysostomus: Die Dankbarkeit ist die beste Aufbewahrerinn der Gnaden Gottes. Augustin hingegen und Bernhard sagen: Die Undankbarkeit ist ein hitziger, brennender Wind, welcher die Früchte der Erde verdorren macht; einem Dankbaren aber wird Gott neue Gnaden geben: denn wer schon Etwas hat, dem wird auch Das gegeben werden, was er nicht hat.

Ich lese in der Schrift: Die Flüsse eilen ihrem Ursprung zu, damit sie fließen. Bern-

hard erkläret Dieses also: Die Flüsse, wenn sie nicht zu ihrem Ursprunge zurückkehren, fangen an zu faulen, und auszutrocknen; hingegen wenn sie zu ihrer Urquelle zurückkehren, erhalten sie frische Wässer. Ein Gleiches, sagt dieser Heilige, ist von den Gutthaten Gottes zu verstehen. Wenn wir durch Dankbarkeit mit den Gnaden zu Gott zurückkehren, werden wir mit neuen Wässern seiner Gnaden bereichert.

Hievon giebt uns die Schrift Beyspiele. Noe opfert nach der Sündfluth; der Rauch seines Opfers steigt gen Himmel, und Gott spricht alsobald, er wolle die Welt nicht mehr mit dieser Strafe züchtigen. Hierüber sagt der heilige Chrysostomus: Noe hat nur für eine Gnade gedanket, und hat dadurch zwey erhalten. Erstens, die Befreyung von der Sündfluth; und zweytens, die Verheißung, daß Gott die Welt mit dieser Strafe nicht mehr züchtigen wolle. Die fromme Sara bittet nur um einen Sohn; und erhält drey Söhne, und zwey Töchter, nachdem sie dankbar gewesen ist. Hieronymus bemerkt hiebey: Anfangs hat sie nur um einen Sohn gebethen, und der Priester sagte zu ihr: Gott gebe dir einen Sohn. Als sie aber für diesen Sohn Gott dankte, sagte Heli: Reddat

tibi Dominus, Gott gebe dir wieder einen Sohn dafür. Zuerst sagte er nur: Gott gebe dir; hernach aber: Gott gebe dir wieder einen Sohn dafür. Die erste Gutthat nämlich war ein freywilliges Geschenk Gottes; weil sie aber dankbar war, so wurde Gott ihr Schuldner.

Christen! wie kömmt es dann, frage ich mit dem heiligen Bernhard; daß Gott jetzt nicht mehr so freygebig ist, wie vorher? Vorher hat man Gott nicht gebethen, und Er gab doch; jetzt bittet man ihn, und Er giebt nicht. Wie? ist etwa seine Hand abgekürzet? ist sein Wille verändert? Bernhard antwortet: Heu! heu! non invenitur, qui revertatur, & gratias agat. Ach! es ist Niemand, der wieder zu Gott käme, und ihm dafür dankte. Will man nun neue Gnaden haben, so sey man dankbar für die erste, so wird Gott nach seiner Güte neue mittheilen.

Meine Christen! es ist eine Schuldigkeit die Gnaden Gottes mit Dankbarkeit erwiedern: Denn Gott fodert dieses Opfer von uns, wie ich gestern bewiesen habe; wenigstens sollen uns dazu die Vortheile bewegen, welche uns aus der Dankbarkeit zufließen. Die Dankbarkeit aber besteht in der Erinnerung an seine Gnaden,

und in der Danksagung für dieselben. Durch die Erinnerung werden wir vor den Sünden bewahret; und wenn wir in einige gefallen sind, wieder aufgerichtet. Dieß ist der erste Vortheil. Durch die Danksagung behalten wir auch nicht nur jene Gnaden, welche wir schon haben, sondern erwarten noch mehrere neue. Und dieß ist der zweyte Vortheil. Beede wünsche ich Jedem zum neuen Jahr. Und kann ich wohl Etwas bessers wünschen? Amen.

Vierte Predigt.
Auf das Fest der drey Könige.

Magi ab oriente venerunt. *Matth.* 2, 1.
Die Weisen kamen aus Morgenlande.

Dieß sind die wahren Weisen, welche der rufenden Stimme ihres Heilandes gehorchten, und dem Lichte des Glaubens mit Eilfertigkeit und Beständigkeit folgten. Sie unternehmen eine weite Reise, erblicken schon die Stadt Jerusalem, und fragen nach Demjenigen, welcher ein König der Juden seyn sollte. Magi ab oriente venerunt. Sie kommen aus Morgenlande; sie fragen nach dem neugebohrnen Heilande, und hören nicht auf, ihn zu suchen.

Aber wie Viele unter uns, die wir doch die Stimme des rufenden Gottes so oft gehöret haben, wie Viele giebt es, die nach dem Beyspiele dieser drey Weisen mit Eilfertigkeit und Beständigkeit des rufenden, des zur Buße und zu guten Werken ermahnenden Gottes gefolgt sind? Und doch fodert Dieses das Beyspiel der drey Weisen von uns. Ich sage daher

I. Wir

I. Wir müssen der Stimme und dem Lichte der göttlichen Gnade folgen mit Eilfertigkeit.

II. Wir müßen der rufenden Stimme und dem Lichte des Glaubens folgen mit Beständigkeit.

Eilfertigkeit also und Beständigkeit wird uns zur Pflicht, sobald Gott sich würdiget, uns zu rufen. Ich beweise es.

Erster Theil.

Welch' ein himmelweiter Unterschied ist zwischen den drey Weisen, die aus Morgenlande herkommen, um den Heiland zu suchen, und zwischen uns! Sie waren in dem Heydenthume gebohren, in dem Heydenthume, wo Unglauben und Laster um die Herrschaft stritten; und doch sind sie aus der Finsterniß des Unglaubens zu dem Lichte des wahren Glaubens, und von dem Tode der Sünde zu dem Leben der Tugend gelanget. Kaum zeigt sich ihnen ein neuer Stern, und verkündiget ihnen den neugebohrnen Heiland, so wird ihr Herz gleich von dem Strahle dieses Lichtes gerührt: sie begeben sich auf den Weg, und beschleunigen ihre Reise. Vidimus stellam ejus in orien-

te, & venimus adorare eum. Kaum haben wir seinen Stern im Morgenlande gesehen, so sind wir gereiset, und gekommen, Ihn anzubethen.

Sehen und Kommen war Eins; es geschah so zu sagen, zu gleicher Zeit. Die Gnade des Lichtes kommt, sie kommt, sie rührt, und sieget. Wir haben seinen Stern gesehen, und sind gekommen, Ihn anzubethen. So eilfertig folgten sie der rufenden Stimme, so geschwind öffneten sie ihre Augen dem Lichte des Glaubens. Aber eben so, sagt der heilige Chrysostomus, soll auch die christliche Seele dem Lichte der göttlichen Gnade das Herz öffnen. Ach, wie oft hat sich nicht ein solcher Stern, ein solches Licht den Irrenden, und Sündern sehen lassen. Aber weder der Irrende, noch der Sünder ließ sich dadurch auf den rechten Weg zu seinem Heilande leiten. Und wenn sie schon gerührt werden, so folgen sie doch nicht alsogleich dem Lichte; sie besinnen sich, und stellen sich tausenderley Hindernisse vor.

Die drey Weisen sahen kaum den Stern, so folgten sie ihm schon, und suchten ohne Verzug den Heiland.

Auch euch, ihr Irrende und Sünder! ist das Licht schon oft aufgegangen: ihr seyd nicht nur

von

von einem, sondern von vielen Sternen der Gnade erleuchtet worden. Allein ihr zaudert, und verweilet ihnen zu folgen. Wie oft wird nicht der Sünder von der heiligen Schrift zur Buße aufgefordert? Gute Beyspiele ermahnen ihn, Gewissensbisse martern ihn, Lehrer und Prediger rufen ihm zu, aber vergebens; er schläft seinen Sündenschlaf fort.

O unartiges Herz! wie lange wirst du noch diesen Trieben der göttlichen Gnade widerstehen? Ich weis, daß du um die Tugend seufzest; aber du bleibest doch der vorige. Wie lang wirst du noch das Joch des Lasters tragen? Nescit parva molimina Spiritus sancti gratia. Die Gnade des heiligen Geistes, spricht Einer aus den Vätern, fodert, daß man sich große Mühe giebt, ihren Trieben zu gehorchen. Die drey Weisen haben alsogleich gehorcht; wären sie später gekommen, so würde der Stern aus ihren Augen verschwunden seyn, und sie hätten den Heiland umsonst in Bethlehem gesucht: er wäre schon auf der Reise nach Egypten gewesen. Kurz! hätten sie nicht ohne Verzug bey Erblickung des Sterns den Weg angetreten, so hätten sie das neugebohrne Kind Jesus nicht gefunden.

Mein

Mein Christ! auch du folge dem Lichte der Gnade geschwind: heute siehst du es; morgen wird es vielleicht vergehen. Gieb acht, daß nicht etwa deine Verzögerung das Maaß deiner Laster erfülle, und dir die Strafe der geistlichen Blindheit zuziehe. Gieb acht, deine Unentschlossenheit dem Glauben zu folgen wird die Quelle deines Verderbens seyn. Nescit parva molimina Spiritus sancti gratia. Ahme den drey Weisen nach: sie folgten dem Lichte mit Eilfertigkeit, aber auch mit Beständigkeit.

Zweyter Theil.

Es giebt Menschen, welche zwar der rufenden Stimme im Anfange, da sie selbe hörten, gefolgt sind, aber nicht beständig. Woher kömmt Dieses? Aus drey Ursachen: aus Widerspänstigkeit der Natur; aus der Anfechtung des menschlichen Ansehens; und aus der Prüfung Gottes. Die Widerspenstigkeit der Natur nämlich macht, daß wir die Beschwerden auf dem Wege des Heils nicht übersteigen wollen; das Ansehen der Menschen, ihr Hohnlächeln und Gespött schreckt uns zurück; und endlich wollen wir die Prüfung Gottes nicht aushalten: wir möchten gerne seiner Gnaden ohne alle widrige

rige Empfindung, ohne alle Mühe genießen; daher werden wir der Tugend, sobald sie Anstrengung fordert, überdrüssig, und lau im Guten.

Die drey Weisen hingegen folgten beständig der Gnade: weder die Beschwerden konnten sie hindern, den Heiland zu suchen; weder das menschliche Ansehen hielt sie ab den Herodes selbst um Jesum zu fragen; weder die Prüfung des Herrn machte ihren Entschluß wankend, den Sohn so lange zu suchen, bis sie Ihn gefunden haben. Meine Christen! nach diesem Beispiele müsset ihr euch richten, wenn ihr der rufenden Gnade gehorchen wollet.

Gewiß ist es, daß die drey Weisen gleich dem Abraham ihr Land, ihre Häuser, ihre Familien verlassen haben; es ist gewiß, daß sie auf der Reise viele Beschwerden zu erdulden gehabt haben. Allein sie überwinden dieselben herzhaft, und fahren immer fort Jesum zu suchen.

Ganz anders geht es bey uns zu. Hat Jemand den Weg der Buße oder Tugend angetreten, und stößt auf einige Beschwernisse, so bleibt er stehen, oder kehret gar um. Nun aber saget mir, hat die Welt weniger Beschwernisse? Bekennen nicht die Gottlosen selbst in der Schrift,

daß

daß sie auf dem Wege der Laster abgemattet worden sind?

Die drey Weisen ließen sich nicht durch das Ansehen der Menschen abhalten dem Lichte des Glaubens zu folgen. Als ich sie das erstemal bey dem Herodes erblickte, dachte ich: Die Weisen treten so unerschrocken vor den König, sie fragen ihn so gerade zu, wo der neugebohrne König der Juden sey; sollte dieses nicht wider die Lebensart laufen? Ach, meine Christen! Magi ab oriente venerunt, sie sind Weise, mithin lassen sie sich nicht hindern, weder durch die Majestät eines Königes, weder durch den Gedanken einige Gefahren dem neuen Kinde selbst zu zuziehen. Daher verachten sie das menschliche Ansehen; wir hingegen fürchten, und scheuen das Gelächter der Welt, der einfältigen Welt, welche auch über ihre Anbether selbst spottet. Sie bringt Moden auf; und Jene, welche dieselben nachahmen, werden verspottet. Sie macht, und schreibt Gesetze des Umgangs und der Höflichkeit vor; und heimlich werden selbst die sorgfältigen Verehrer ihrer Gesetze ausgelacht. O so lasset auch uns über sie lachen; lasset uns weder durch ihren Spott, noch durch ihre Verführung uns abhalten, dem Licht und

der

der rufenden Stimme der göttlichen Gnade zu folgen.

Endlich sind selbst die Prüfungen Gottes nicht hinlänglich, die drey Weisen von ihrem Vorhaben abzuschrecken. Der Stern, welcher ihnen zum Wegweiser diente, hört auf zu leuchten; sollen sie nicht denken: Wir haben uns soweit hieher bemühet, und nun verliert sich unser Licht, und wir wissen nicht, wo wir Ihn, den Heiland suchen sollten? Doch nein! dieses Umstandes ungeachtet, hören sie nicht auf, ihn zu suchen. Und dieses ist es doch eben, was Viele aus uns auf dem Wege der Tugend und Gerechtigkeit aufhält. Es giebt Einige, die da vermeinen, wenn sie nicht immer Erleuchtungen Gottes haben, daß sie Gott verlassen habe, oder daß sie nun in dem Stande der Gnaden nicht mehr seyn.

Wie? müssen wir nicht Gott eben so sehr lieben, da Er uns tröstet, als da Er uns nicht tröstet? Ist Er alsdann minder anbethenswürdig? Ist Moyses weniger heilig, als Samuel, weil mit diesem der Herr durch eine angenehme Stimme, und mit Jenem durch einen Dornbusch geredet hat? Nein! Gott mag trösten oder nicht; er mag erleuchten, oder nicht, so muß

Er uns doch eben so lieb seyn; wir müssen an Ihn doch fest glauben. Dieses fodert von uns das Beyspiel der drey Weisen.

Es ist also gewiß, meine Christen, wir müssen eilfertig und beständig der Stimme Gottes folgen. Eilfertig, wenn sie uns zu dem wahren Glauben, oder zur Buße ruft; beständig, damit uns weder die Beschwerden, noch das menschliche Ansehen, noch selbst die Prüfungen Gottes abhalten, ihr zu gehorchen.

Ach ja, mein Gott, wir hören deine Stimme, und folgen ihr gleich, und beständig. Interroges me, & ego respondebo tibi. Ja, mein Gott, frage mich, schicke mir dein heiliges Licht, & ego respondebo tibi, und ich werde dir antworten, ich werde von nun an deiner Stimme folgen. Allein du wirst mir auch nebst diesem deine barmherzige Gnade schenken; du wirst deinem Geschöpfe deine hilfreiche Hand reichen, operi manuum tuarum porriges dexteram. Diese wirst du mir nicht versagen, und ich hoffe von dir diese Barmherzigkeit, welche in den Schätzen deiner Gnaden aufbehalten ist. Amen.

Fünfte

Fünfte Predigt.
Auf das Fest der drey Könige.

Procidentes adoraverunt eum. *Matth.* 2, 11.
Sie fielen nieder, und betheten es an.

Glückseliger Tag, dessen wir uns ohne die schuldigste Dankbarkeit nicht erinnern können! glückseliger Tag, an welchem die Erstlinge aus dem Heydenthume zu dem Lichte des Glaubens berufen worden sind. Procidentes adoraverunt eum, drey Weise erscheinen vor einer elenden Krippe, bringen dem neugebohrnen Kinde, welches sie darinn fanden, königliche Geschenke, und legen ihm auf ihren Knieen die Huldigung, oder ihr Glaubensbekenntniß ab.

In der That Weise, nicht so fast wegen ihrer Gelehrsamkeit, als wegen der Gelehrigkeit ihres Herzens. Sie werden zu dem Glauben berufen, und überlegen nicht lange, wie dieses Kind, welches in der größten Armuth da liegt, ein Gott seyn könne. Nachdem sie nun berufen worden waren, findet man an ihnen lauter Ge-

lehrigkeit, lauter Gehorsam, lauter Unterwerfung; und hierdurch bestrafen sie das üble Betragen jetziger Christen, welche in Glaubenssachen immer vernünfteln, und hiemit zeigen, daß sie die Einfalt des Glaubens, ja den Glauben selbst verlohren haben. Diese halten den Glauben für eine Dummheit, weil sie den Verstand dem Glauben nicht unterwerfen wollen; ich aber rede wider sie, und sage:

I. Daß die Unterwerfung des Verstandes in Glaubenssachen die größte Weisheit sey.

II. Bestrafe ich das Betragen Derjenigen, welche hierinne fehlen.

Meine Christen! die Prediger reden nie zu viel von der Religion; so verdienen sie dann hierinnen allzeit mit der größten Geduld angehört zu werden.

Erster Theil.

Julian der Abtrinnige lachte über die christliche Religion, weil sie befiehlt den Verstand dem Glauben zu unterwerfen, und ihre Geheimnisse mit heiliger Einfalt zu glauben. Er nannte die christliche Religion eine Tugend der Unwissenden, und die Gottesfurcht eine Tugend

der Feigen; was wunder also, daß er die Religion selbst eine Tugend der Unwissenden nannte. Denn wenn das Herz die Furcht Gottes verlohren hat, so verliert auch die Vernuft die Unterwürfigkeit. Dieses sehen wir an unsern großen, starken Geistern, welche zu eben der Zeit, da sie alle Schwachheiten und Ausschweifungen begehen, es für eine Heldenthat der Vernunft halten, wenn sie über die Einfalt des Glaubens spotten. Allein ich zeige ihnen, daß eben diese Einfalt die größte Weisheit sey.

Man muß, meine Christen, sowohl das Aeußerliche, als das Innere der Religion betrachten. Durch das Aeußerliche verstehe ich die Beweggründe, welche uns den Glauben glaubwürdig machen; durch das Innerliche verstehe ich die Geheimnisse, und Sätze, welche die Religion uns lehret. Die Vernunft betrachtet anfangs die Bewegursachen, warum dieser Glaube glaubwürdig ist; hernach betrachtet sie die Geheimnisse, welche diese aus vorgegangenen Bewegursachen glaubwürdige Religion lehret.

Nun kann ein Mensch eine Religion für glaubwürdig halten. weil sie dringende Bewegursachen ihrer Glaubwürdigkeit hat; und wenn der Verstand die Sätze eines Glaubens annimmt,

so handelt er ja weislich und vernünftig, weil die Religion glaubwürdig ist; und wenn er die Geheimnisse dieses Glaubens glaubt, weil sie Gott geoffenbaret hat, so wüßte ich nicht, warum er nicht höchst weise, höchst vernünftig handeln sollte? Die Vernunft hält die Geheimnisse für sicher und wahr wegen Gott, als welcher dieselben geoffenbaret hat. Nun sage ich: Die christliche Religion hat die vorzüglichsten Beweg-ursachen der Glaubwürdigkeit; mithin ist sie wahr und göttlich. Was sind aber dieß für Bewegursachen?

Ich antworte: Der Ursprung unserer heiligen Religion, ihre Fortdauer und Erhaltung durch alle Jahrhunderte sind es. Sie ist entsprungen von einem Menschen, der zwischen zwey Mördern am Kreuze starb; sie wurde ausgebreitet von ungelehrten, und unmächtigen Fischern; sie wurde erhalten unter tausend Beschwernissen, welche ihr von Weltweisen, von Götzenpfaffen, und von der Wuth der Tyranney gelegt worden sind. Sie wurde angenommen von allen Theilen der Welt, obschon ihre Lehre dem Hochmuthe, der Eitelkeit und Wohllust entgegen war; sie wurde angenommen sowohl von Hohen, als von Niedern, nicht nur von

dem Pöbel, sondern auch von den weisen Griechen, und Römern; sie wurde durch das Blut der Märtyrer bestättiget, und beschützet.

Das Zeichen der Religion, das Kreuz, welches den Heyden eine Thorheit, und den Juden ein Aergerniß war, glänzt auf den Thronen der Monarchen, auf den Siegesfahnen der Krieger, auf der Stirne, auf dem Mund und auf der Brust aller Menschen. Ein gekreuzigter Jud wird von allen Menschen in allen Welttheilen als wahrer Gott angebethet. Und dieses grosse Werk wurde nicht durch zeitliche Macht, nicht durch irdische Waffen und menschliche Geschicklichkeit zu Stande gebracht; es hat also auch keinen Menschen zum Urheber, sondern einen Gott. Wer sollte nun nicht ganz vernünftig schließen, daß jener höchst unweislich handelte, welcher das Widerspiel behaupten wollte. Zudem ist es eine ausgemachte Sache, daß das Gesetz der Natur den Urheber der Natur zum Urheber habe; das christliche Gesetz aber ist ein zur Vollkommenheit gebrachtes Gesetz der Natur; also hat es den nämlichen Urheber.

Die Vernunft zieht dann billig den Schluß hieraus: Wenn ich jene Religion für glaubwürdig halte, welche die alte ist, welche durch das

Blut der Märtyrer bestättiget worden, welche in allen Theilen der Welt ausgebreitet worden, welche mit dem Gesetze der Natur vollkommen übereinstimmt, so handle ich ja weislich. Credibilia facta sunt nimis. Mein Gott, diese Zeichen machen deine Religion zu glaubwürdig, als daß ich sie nicht für wahr, und göttlich erkennen sollte.

Wenn nun die Vernunft begreift, daß die christliche Religion kein Werk der Menschen ist, so bekennt sie auch ganz leicht, daß sie ein Werk Gottes ist. Bekennt sie, daß die Religion ein Werk Gottes ist, so glaubt sie auch, daß ihre Geheimnisse wahr, und göttlich sind; Wie unbegreiflich dieselben dann immer seyn mögen, so bin ich doch schuldig meinen Verstand ihnen zu unterwerfen, weil sie von Gott abstammen. Oder kann man wohl hierinnfalls weislicher handeln? Gebet nur Acht auf das Beyspiel der heutigen drey Weisen.

Sie langen zu Bethlehem an, treten in den Stall, und erkennen in dem Kinde ihren Gott. Ich weis zwar, daß Epiphanius, und einige Andere dafür halten, der Heiland sey bey ihrer Ankunft schon in ein Haus getragen worden; allein weit mehrere Schriftsteller behaupten mit dem heiligen Augustin, die drey Weisen

aus Morgenlande seyen zu dem Heilande in einen Stall gekommen: denn obschon das Evangelium sagt, & intrantes domum, sie seyen in das Haus gegangen, so muß man doch darunter einen Stall verstehen, weil die Hebräer Alles ein Haus nannten, wo man wohnen konnte.

Wohlan dann! was für Glaubwürdigkeiten hatten die drey Weisen, das Kind für einen Gott zu erkennen? Alles zeigte ihnen vielmehr das Widerspiel: sie sehen eine zerrissene alte Krippe, eine zwar liebreiche, aber arme Mutter, und ein weinendes, in Windeln eingehülltes Kind; wie konnten sie also mit Vernunft glauben, daß dieses der versprochene Messias, der Herr Himmels und der Erde sey? Ganz vernünftig konnten sie es glauben: denn sie waren schon von dieser Wahrheit überzeuget.

Der Stall war nämlich schon in den Büchern der Sybillen und der Propheten vorgesagt. Dieses sahen die Weisen ein, wie Cyrill, Basil, und Hieronymus bezeugen. Sie bemerkten, daß ihnen der Stern vorleuchte; sie vernahmen von den jüdischen Gelehrten und Priestern, daß Bethlehem der Geburtsort des Messias sey; sie überlegten diese Bewegursachen, und so entstund die Glaubwürdigkeit ihres Glaubens; und

ob sie schon Nichts sahen, was ihnen einen Gott anzeigte, so wurden sie doch durch diese Ursachen überwiesen. Daher warfen sie sich vor dem Kinde nieder, und betheten in ihm ihren Heiland an. Sie erkennen an ihm den Herrn Himmels und der Erde, ob sie schon Nichts, als Armuth an ihm erblicken.

O Christen! wenn man einmal durch Bewegursachen den Glauben für glaubwürdig erkennet, so bekennet man ganz leicht, daß die christliche Religion kein Werk der Menschen, sondern Gottes sey: so fodert es dann auch, diese Glaubwürdigkeit, daß man die Vernunft den Geheimnissen, welche sie lehret, ohne Nachgrübeln unterwerfe. Oder kann die Vernunft weiser handeln, als wenn sie sich ihnen nach solchen dringenden Ursachen unterwirft? Wie thöricht handeln also Jene, welche über diese Geheimnisse zu vernünfteln sich erfrechen. Denn ihr müsset mir ja eingestehen, daß die Vernunft ein unzulängliches Mittel ist die göttliche Geheimnisse zu untersuchen.

Gleichwie die Gegenstände dieser Welt ohne Licht nicht können gesehen werden, so kann man auch die Geheimnisse des Glaubens ohne Glauben nicht einsehen; und gleichwie das Aug

die natürlichen Sachen nicht durchschauen kann, kann auch der Verstand die Geheimnisse Gottes nicht einsehen. Quid magis contra rationem, quam ratione rationem conari transcendere; Was ist mehr wider die Vernunft, sagt der heilige Bernhard, als wenn man durch die Vernunft Jenes einsehen will, was die Vernunft übersteigt.

Thöricht, sage ich, handeln also Jene, welche da den Geheimnissen der Religion ihren Verstand nicht unterwerfen wollen. Erlaubet mir noch diese Starrköpfe zu bestrafen.

Zweyter Theil.

Es müßte nur in den Herzen der Prediger keine Ehre für die Religion glimmen, wenn sie nicht wider die Frevler und Spötter der Religion eiferten. Es giebt eine Gattung der Menschen unter uns, welche über alle Geheimnisse der Religion vernünfteln, als wären sie Meister des Gesetzes, und Lehrer in Israel. Darunter sind Gelehrte und Ungelehrte. Die Gelehrten sind ausgesuchte Juristen, geschickte Leibärzte, und große Staatsmänner; doch alle diese ihre Kenntnisse übersteigen die Vernunft nicht; aber der Glauben übersteiget alle erschaffene Vernunft weit.

Ihr Gelehrte, comedite ex omni arbore, esset, und geniesset alle Früchte dieser Welt, durchsuchet natürliche Geheimnisse der Welt; aber nur den Baum des Lebens lasset unverletzt, wenn ihr nicht davon den Tod essen wollet. Es hat euch Gott die ganze Welt überlassen, ihr könnet die Geheimnisse derselben untersuchen, und eure Meinungen darüber fällen; allein terra, in qua stas, terra sancta est, die Erde, das ist, der Glauben, in welchem ihr stehet, ist eine heilige Erde, da müsset ihr euren Nacken beugen, in Ehrfurcht und Demuth euren Gott anbethen. Die Welt, und ihre Geheimnisse hat euch Gott überlassen; betrachtet sie, sie ist ein Punkt der Schöpfung; um diese stehen tausend Weltweise herum, alle durchsuchen, und sehen nur ihre Wirkungen, nicht aber allezeit die Ursache davon. Was für Kühnheit also, wenn man mit der Vernunft die Geheimnisse Gottes durchforschen will; Ehrfurcht demnach vor dem Heiligthume!

Was soll ich aber von den Ungelehrten sagen? Es sind solche Menschen, welche gar keine Wissenschaft besitzen, welche nur aus Romanzen, und andern verliebten Büchern einige Sätze gelernet haben, die in keine Schul, als

etwa in Gesellschaften und Theater gekommen sind; und doch reden sie frey und kühn von der Religion. Was soll ich von jenen Frauenzimmern reden, die bey Zusammenkünften über Geheimnisse Gottes vernünfteln, da sie doch nicht einmal so viel Vernunft haben, daß sie ihre Wirthschaft besorgen, und in Ordnung bringen können? Ich will eine Sache anführen, die nicht als ein Beweis, sondern als eine Erläuterung dienen soll.

Ein gewisser Gelehrter schreibt, daß er auf der Gasse eine grosse Versammlung von Leuten habe reden hören: sie sprachen vom Monarchen, vom Kriegswesen, und von Einrichtungen des Staats. Wäre ich ein Monarch, hieß es, ich würde die Sache anders angestellt haben, als der unserige, und so weiter. Der Gelehrte wußte nicht, wer diese Leute wären; als er sie nun durch sein Fenster besichtigen wollte, sah er, daß ein Portner aus dem nahen Kloster Allmosen und Brod unter sie austheilte, und daß diese großen Vernünftler Bettler wären.

Nicht wahr, es ist sehr lächerlich, daß solche Menschen von Sachen redeten, die über ihren Verstand giengen. Wie weit unbescheidener aber handeln Jene, welche sich erfrechen über die

die Geheimnisse des Glaubens zu vernünfteln. Bald fragen sie, warum dann Gott für alle Menschen gestorben sey, da doch so Viele derselben zu Grunde gehen? Bald hört man Andere von Dingen, die kein sterbliches Aug noch sah, so zuversichtlich reden, daß man glauben könnte, sie hätten den goldenen Maaßstab, womit der Engel in der Offenbarung die Himmel abmaß in Händen.

Verwägene Menschen, wo ist die Ehrerbiethung für das Heiligthum? Ihr Gelehrte, und Ungelehrte! panis laicorum, das Brod der Laien, die ganze natürliche Welt, diese dörfet ihr untersuchen; aber panis propositionis, das Schaubrod, das Heiligthum därfen nur die Priester anblicken, und selbst diese auch nur mit tiefester Ehrfurcht. Die gelehrtesten Männer, Augustin und Hieronymus haben dem Glauben ihren so erhabenen Verstand unterworfen, und ihr wollet über denselben urtheilen, und vernünfteln?

Dieses ist es, meine Christen! was ich heute sagen wollte. Man handelt nämlich weislich, wenn man seine Vernunft dem Glauben unterwirft: denn kann man weiser handeln, als wenn man glaubt, weil man Bewegursachen

dazu

dazu hat? Und kann man die Geheimnisse Gottes durchforschen, da sie über die Kräfte unsers Verstandes steigen? Nein! man muß sie in heiliger Blindheit und Demuth glauben. So lasset uns dann Sorge tragen, daß wir dieses Kleinod des Glaubens, welches den heutigen Weisen zu Theile wurde, behalten. Lasset uns unsere Vernunft jenen Geheimnissen, welche über ihren Gesichtskreis hinaus gehen, willig unterwerfen, damit uns Gott nicht das Licht des Glaubens ganz benehme, wie es allgemach schon wirklich das Ansehen hat. Amen.

Sechste

Sechste Predigt.

Auf das Fest der drey Könige.

Invenerunt puerum cum Maria matre ejus, & procidentes adoraverunt eum. *Matth.* 2, 11.

Da sie das Kind nebst Maria seiner Mutter fanden, fielen sie nieder, und betheten selbes an.

Heute ist der für uns aus den Finsternissen des Heydenthumes gezogene Christen ewig merkwürdige, hochfestliche Tag: heute werden die Erstlinge der Heyden zur wahren Erkenntniß des Glaubens geführt. Sie kommen in das Haus, wo sie den unter der Gestalt eines unmündigen Kindes verborgenen Gott finden; sie fallen auf ihre Kniee nieder, und bethen ihn an. Invenerunt puerum cum Maria matre ejus, & procidentes adoraverunt eum. O, wie hoch haben sie das kostbareste Geschenk Gottes, den wahren Glauben zu schätzen gewußt! Wie haben sie Alles unternommen um ihre Seligkeit zu bewirken! Wie sorgfältig haben sie Alles vermieden, was diesen Beruf zum Glauben hätte schwächen, oder ihnen gar benehmen könnenen.

nen. Sie flohen eiligst den Herodes, und giengen auf einem andern Wege nach Hause, ohne ihn mehr zu besuchen.

Ach Christen! wenn doch nur auch wir die kostbare Gabe des Glaubens schätzen lerneten, und sorgfältig wären, die Gefahren zu vermeiden, welche ihn entweder schwächen, oder uns gar benehmen könnten! Dieses ist der Innhalt meiner heutigen Rede. Ich zeige euch den kostbaren Werth von der Gabe des Glaubens; zugleich aber auch die Gefahren, welche selben schwächen, oder uns gar nehmen können; und sage daher:

I. Der kostbare Werth des Glaubens soll in uns die Dankbarkeit rege machen.

II. Wir sollen die Gefahren sorgfältig vermeiden, in denen derselbe entweder geschwächt, oder verlohren werden könnte.

Heiligster, unendlich gütigster Geber des Glaubens! ach mache, daß wir den Werth dieser deiner Gabe genugsam erkennen, und selben sorgfältig bewahren! Verleihe mir die Gnade, daß ich einen würdigen Begriff von diesem kostbaren Schatze tief und unauslöschlich in das Herz meiner Zuhörer eindrücken möge!

Erster Theil.

Der Glaube ist es, welcher durch sein Ansehen den Verstand des Menschen fähig, und sicher macht: denn man glaubt dem redenden Gott, man glaubt der redenden Weisheit, und Allmacht desselben. Der Glaube ist es, welcher das Herz des Menschen in Ordnung richtet: denn er hält die bösen Neigungen durch Bestrafungen und Belohnungen im Zaume. Der Glaube ist es, welcher der Seele in allen zufälligen Widerwärtigkeiten den hinreichendsten Trost giebt: indem er die unvermeidlichen Leiden durch das Beyspiel des Heilandes, durch die Kürze der Widerwärtigkeit, und durch die Dauer der ewigen Belohnung versüßet.

Diese Wirkungen des Glaubens zeigen genugsam an, wie unschätzbar die Gabe des Glaubens ist. Ich aber halte mich heute bloß allein an den Spruch des Paulus, welcher zu den Ephesern sagt: Salvati estis per fidem; hoc non ex vobis: Dei enim donum est. Ihr seyd selig geworden durch den Glauben; diesen habet ihr aber nicht aus euch, sondern er ist eine Gabe Gottes. Hier haben wir zwey Stücke zu bemerken; Erstens: Salvati estis

per

per fidem, daß der Glaube unumgänglich nothwendig sey zur Seligkeit, indem der Glaube nach der Lehre des Tridentinischen Kirchenrathes der Grund, der Anfang, und die Wurzel aller unserer Rechtfertigung ist. Zweytens, hoc non ex vobis, Dei enim donum est, daß wir den Glauben nicht von uns selbsten haben, sondern daß wir selben als eine Gabe von Oben herab ansehen müssen. Die unumgängliche Nothwendigkeit des Glaubens zur Erlangung der Seligkeit, und die Ueberzeugung, daß wir selben ohne unser Verdienst erhalten haben, beweiset genugsam den Werth desselben.

Der Glaube ist zur Seligkeit unumgänglich nothwendig: denn man kann nicht anders, als durch die Verdienste guter Werke selig werden; nun aber können unsere gute Werke nur durch den Glauben verdienstlich werden: mithin ist der Glaube zur Seligkeit unumgänglich nothwendig. Der Obersatz ist ein Glaubensartickel, welcher in mehr als hundert Stellen der Schrift klar und ohne alle Zweydeutigkeit zu lesen ist. Der Erlöser ruft nämlich nur Jene zur ewigen Belohnung, welche die Hungrigen gespeiset, die Nackenden bekleidet haben, u. s. w. Jene hingegen heißt er in die Hölle gehen, welche

diese Werke nicht ausgeübt haben. Und sein Apostel schreibt sowohl an die Römer, als an die Korinther, daß der Herr einem Jeden nach seinen Werken vergelten werde; daß Alles werde geoffenbaret werden, damit Jeder nach dem Maaße, wie er in seinem Leben Gutes, oder Böses gethan haben, den Lohn empfange.

Der Mittelsatz, daß unsere Werke nur durch den Glauben können verdienstlich gemacht werden, ist ebenfalls ein Glaubensartickel. Es ist unmöglich, schreibt der Apostel, Gott ohne den Glauben zu gefallen, man mag noch so herrliche Werke ausüben. Die Kirche hat die Pelagianer verdammt, welche lehrten, daß Gott auf blos natürliche Werke sehe. Nein! antwortet Augustin, nein! solche Werke tragen zur Seligkeit Nichts bey: sie können Gott nicht bewegen, noch zu ihm führen; eben dieser heilige Vater sagt daher von den Römern, welche doch so gute, so herrliche Werke aus bloßem Naturtriebe ausübten, daß sie da, wo sie nicht sind, bewundert, dort aber, wo sie sind, gepeiniget werden. Ohne Glauben ist es nämlich unmöglich Gott zu gefallen; mithin ist es auch unmöglich ohne denselben selig zu werden.

Meine

Meine Christen! wie unglücklich wäre unser Zustand, wenn uns nicht das Licht des Glaubens aufgegangen wäre. Was hilft ein natürlich gutes Leben zur Seligkeit? Man muß, um diese zu erlangen, den Glauben haben. Welchen Dank sind wir also unserm Gott schuldig, daß er uns in der Schooße des Glaubens hat lassen gebohren werden! Ihr sehet an unsern Glaubensgegnern Menschenliebe, Freygebigkeit und Gerechtigkeit; doch was nützen ihnen alle diese Tugenden zur Seligkeit, da sie einen falschen Glauben haben? Aber sagen sie, wir glauben ja auch an Christum; wir wissen ja auch, daß er einen dargereichten frischen Trunk Wassers nicht unbelohnt lassen wird: warum soll er also unsere Werke, ob sie schon klein sind, nicht ebenfalls ansehen? Was folgt daraus? Wisset: Nicht jeder Glaube, der sich christlich nennt, führt zu Gott, weil nicht jeder Glaube von Gott kommt.

Daß aber nicht ein jeder Glaube von Gott kömmt, erhellet aus dem, weil Gott nicht ein Gott des Widerspruchs ist: er wäre es aber, wenn ein jeder Glaube, welcher sich christlich nennt, zu Gott führte: Denn er müßte in Einem dieser Glauben sagen, es seyn nur zwey

Sakramente, und in dem Andern, es seyn sieben Sakramente ꝛc. So wenig er nun ein Urheber des Widerspruchs seyn kann, so wenig ist er der Urheber aller dieser zerschiedenen christlichen Religionen; also führt auch nicht eine jede zu Gott. Nur die katholische Kirche, welche nach dem Zeugnisse der Glaubensgegner selbst durch die drey ersten Jahrhunderte gut war, hat den wahren Glauben: sie ist es, welche von der Hölle nicht wird überwältiget werden: mithin macht nur der katholische Glauben allein die Werke verdienstlich.

Wenn ein Mensch, spricht Augustin, bey Unbilden geduldig, in Austheilung des Allmosens freygebig ist, aber den Glauben nicht hat, fit, ut cum istis laudabilibus operibus ex hac vita damnandus abscedat, so wird er bey allen seinen guten Werken in die Hölle fahren. Meine Christen, wir verdammen Niemand; aber wir können auch den Worten des Apostels und des so eben angeführten heiligen Vaters nicht widersprechen; und es bleibt eine ewige Wahrheit: Der Glaube ist zur Seligkeit unumgänglich nothwendig.

Aber wie bin ich zu dieser Gnade des Glaubens gekommen? Sind nicht zur nämlichen Stun-

Stunde, wo ich auf die Welt kam, Viele tausend Kinder von türkischen, heydnischen, und andern irrgläubigen Eltern gebohren worden, denen das Licht des Glaubens nie erscheinen wird; Hätte ich nicht auch eben dieses Schicksal haben können? Was habe ich denn vorzüglicheres an mir gehabt? Nichts, sagt Augustin: sondern die willkürliche Erbarmung Gottes hat dieses an mir gethan.

O Gott! nun fühle ich die lebhafteste Dankbarkeit gegen dich: du hast mich vorzüglich geliebt, da du mich in der Schooße des wahren Glaubens hast gebohren werden lassen; aber ach, wie selten hab' ich dir dafür gedankt! Doch von nun an will ich dir täglich dafür Dank sagen; alle meine Glieder, alle meine Gebeine sollen dir Ehr und Dank singen. Wenn mir Gott in dem Augenblicke, da er mich erschuf, alle Reiche der Welt gezeigt, und mir zugleich die Freyheit gelassen hätte, ob ich in einem heydnischen Lande, als Kronprinz und künftiger Monarch wolle gebohren werden, so hätte ich zu meinem Gott gesagt: Schöpfer! lasse mich lieber von einer armen Mutter in dem wahren Glauben gebohren werden: denn was sollen mir Wohllüste, Ehren und Kronen helfen, wenn ich in der Finsterniß des Glaubens leben sollte?

Christen, euch ist diese Gnade gegeben worden, daß ihr in eben jenem Glauben seyd gebohren worden, in welchem eure Eltern lebten, und gestorben sind; auch euch ist diese Gnade mitgetheilet worden, ihr Glückliche, die ihr von dem Irrthume zu dem wahren Glauben übergetreten seyd; aber ach, wie Viele aus euren Brüdern bleiben noch zurück! Der Glaube ist nämlich eine Gabe Gottes, welche wir ohne unser Verdienst erhalten, und nicht verdienet haben. Wir können diese kostbare Gabe des Glaubens aber wiederum verliehren, wenn wir nicht alle Gefahren vermeiden, welche ihn schwächen, oder auslöschen.

Zweyter Theil.

Je kostbarer der Glaube ist, desto größere Sorgfalt erfordert er, um ihn nicht zu verlieren. Man muß bey allen Gefahren, welche ihn schwächen oder stürzen können, wachbar seyn. Dieser Gefahren sind in Betrachtung jetziger Zeiten vorzüglich drey: Erstens, das sündhafte Leben; zweytens, der Umgang mit Menschen, welche wenig, oder gar keine Religion haben; drittens, die Lesung solcher Bücher, welche entweder ganz, oder doch zum Theile wider die katholische Religion gerichtet sind.

Von den ersten zwey Gefahren will ich heute, aus Mangel der Zeit, ganz kurz reden. Ich sage also von der ersten Gefahr nur so viel, daß wenn das Herz boshaft ist, auch der Verstand bald verfinstert werde: wenn der heilige Geist in dem Herzen keinen Platz findet, so verläßt er auch bald den Verstand. Wir haben davon Beyspiele an Jenen, die sich sonst starke Geister nennen. Diese sind durch ein boshaftes Leben in solche Verderbniß gerathen. Nie haben sie vorher an den Glaubenswahrheiten gezweifelt, als bis sie wider das Gesetz gehandelt haben. So bald sie ihren Lüsten folgten, denen der Glaube entgegen stund, so bald wurde auch der Glaube zweifelhaftig, und mußte vertilget werden. Vergebens sagen solche Unglückliche, daß sie jetzt erleuchtet seyn, da ihr Herz doch unrein ist: denn wir wissen ja aus natürlichen Ursachen, daß gewisse Laster auch den Verstand verfinstern, und zum Spiele der Leidenschaften machen. Zuweilen denken daher dergleichen Leute, wann ihre Leidenschaften schweigen, besser von dem Glauben; zuweilen aber empören sie sich wiederum gegen denselben, wenn nämlich diese wieder heftiger toben. Und im Todbett begehren sie niemals ei-

nen Beweis von der Religion, sondern nur einen Trost. Also hat sie bloß das boshafte Leben zu dem Unglauben geführt.

Zweytens, muß man jene fliehen, welche wenig, oder gar keine Religion haben, wenn man seinen Glauben nicht schwächen, oder gar verliehren will: denn diese Menschen, wie Johannes sagt, haben einen ansteckenden, und übel riechenden Athem. Ihr aber, die ihr sie hören müßet, saget ihnen, daß ihr keine Gottesgelehrte seyd, sondern weiset sie zu den Priestern: indem ihre Gelehrsamkeit ohnehin nur bey den Dienstbothen, und ungelehrten Frauenzimmern schimmert.

Die dritte Gefahr den Glauben durch Lesung verbothener Bücher zu verlieren, ist klar. Ich weis zwar, daß die hohe Obrigkeit hierüber die schärfeste Befehle hat ergehen lassen. Indessen bahnet der höllische Feind doch Gelegenheit sie zu uns zu bringen, und man findet Lust sie zu lesen, mit größtem Nachtheile seines Seelenheils und Glaubens zu lesen: denn so wie Diejenige, welche geistliche Bücher lesen, in dem Glauben gestärkt werden, so werden im Widerspiele Diejenige dem Glauben nach verdorben, welche dergleichen verbothene Bücher lesen.

Aber,

Aber, sagt Mancher, ich bin kein Einfalts- pinsel; bey mir machen sie keinen Eindruck. Ich herentgegen sage einem Solchen: Wie soll dir Gott den Glauben erhalten, da du das Verboth der Kirche übertrittst. Höre, was der heilige Cyprian sagt: Wer die Kirche als Mutter nicht hört, der wird auch Gott als Vater verlieren. Selbst die Priester und Gottesgelehrten müssen ihre geistliche Obrigkeiten um Erlaubniß bitten, derley Bücher zu lesen; und sie lesen selbe nur deßwegen, um die Einwürfe der Glaubensgegner einsehen, und bestreiten zu können; die weltlichen aber lesen selbe meistens ohne alle Erlaubniß, blos aus Lust und eigenem Belieben.

Ich lese selbe, sagt Einer, nur wegen der Wissenschaft. Aber, mein Christ! findest du dann die Wissenschaften nicht eben so gut in andern, besonders in den zu jetzigen Zeiten verfaßten Büchern, welche Nichts gegen die Religion schreiben? Ich wette, wann dieses oder jenes Buch, ohne einige der Kirche nachtheilige Anmerkungen, neu aufgelegt werden sollte, so würdest du es nicht lesen. Siehst du also nicht selbst den Betrug des Teufels, oder deines eigenen verderbten Herzens?

Ich lese dieses Buch, sagt ein Anderer, wegen der schönen Sittenlehre, welche darinn enthalten ist. Aber findest du dann in katholischen Büchern keine Sittenlehre? Wo haben sie dann die Glaubensgegner hergenommen, wenn sie etwas dergleichen schreiben? Nicht wahr, von uns, das ist, von den heiligen Vätern? Warum gehst du also nicht zu der Quelle selbst?

Endlich weißt du selbst, daß kein heiligeres Buch, als die Schrift ist. Und doch sind aus Lesung derselben so viele Ketzer geworden; daher auch die Lesung dieses heiligen Buches nicht Allen erlaubt ist, weil gar Viele dieselbe anders, als sie zu verstehen ist, nach ihrem Gutdünken, und also übel auslegen. Uebrigens weis man ja, daß wir nicht Alle Gottesgelehrte sind; um wie weit leichter können also Manche aus einem solchen Buche Gift heraussaugen.

Meine Christen! bey aller eurer Gelehrsamkeit, ihr möget nun Rechtskündige, oder Arzneyverständige seyn, fraget euer Herz, ob euch bey einer solchen Lesung nicht Zweifel, und Gewissensängste überfallen haben? Wehe euch, wenn ihr euch künftighin dieser Gefahr den Glauben zu verlieren, aussetzet! Denn vor dem fürchterlichen Gerichte Gottes werden einstens Men-

schen

schen von Sidon, und Tyrus wider euch aufstehen, und sagen: Wenn wir in dem wahren Glauben wären gebohren worden; so hätten wir sorgfältiger die Gefahren vermieden ihn zu verliehren.

Der Glaube ist also das kostbarste Geschenk Gottes. Er ist zur Seligkeit nothwendig; und ohne denselben sind unsere Werke nicht verdienstlich. Seyd dann eurem Gott dafür dankbar; Vermeidet aber auch zugleich alle Gefahren ihn zu verlieren; vermeidet nämlich das sündhafte Leben, und den Umgang mit Menschen, welche wenig, oder gar keine Religion haben; besonders aber vermeidet die Lesung verbothener Bücher. Ihr sollet dankbar seyn; um also eure Dankbarkeit zu bezeugen, verfüget euch zu der Krippe, und bringet dem neugebohrnen Heilande mit den drey Weisen auch drey Geschenke, nämlich den Verstand, das Herz, und das Blut. Den Verstand, um ihn den Geheimnissen des Glaubens zu unterwerfen; das Herz mit dem Vorsatze eure Neigungen zu bestreiten; und das Blut, um selbes, wenn es nothwendig ist, mit Bereitwilligkeit für den Glauben bis auf den letzten Tropfen zu verspritzen. Amen.

Sieben=

Siebente Predigt.
Auf das Fest Mariä Reinigung.

Postquam impleti sunt dies purgationis secundum legem Moysis. *Luc.* 2, 22.

Da die Tage der Reinigung erfüllet waren, dem Gesetze des Moyses gemäß.

Der neugebohrne Sohn Jesus sollte in den Tempel gebracht werden, und seine Mutter stellt ihn dem Herrn vor, um dem Gesetze Gottes genug zu thun. Das ist der Umstand, bey welchem sich der Evangelist dreymal heute aufhält. Secundum legem Moysis, heißt es, der Heiland soll nach dem Gesetze des Moyses geopfert werden, und diesem Gesetze gehorsamet seine Mutter mit Freuden. Aber wie bitter muß ihr nicht dieser Gehorsam seyn? Und doch leistete sie ihn. Wir hingegen, die wir das leichte Joch Jesu Christi tragen, wir empören uns gegen selbes.

Auserwählte! hier ist die Abtheilung meiner heutigen Anrede. Ich sage: Maria die

gött=

göttliche Mutter hat sich freudig dem beschwerlichsten Gesetze unterworfen; wir hingegen entziehen dem leichten Joche Jesu Christi unsern Gehorsam. Ich betrachte dann

I. Den Gehorsam, mit welchem sich Maria dem beschwerlichsten Gesetze unterwarf, und dieses zu ihrem Lobe. Ich rede

II. Von unserm Ungehorsame, mit welchem wir das leichte Gesetz Jesu Christi übertreten; und dieses zu unserer Beschämung.

Beydes fordert Aufmerksamkeit, und Geduld; welche ich mir dann von euch, Geliebteste! zur Ehre Mariens, und zu unserer Besserung erbitte.

Erster Theil.

Jede Erstgeburt soll nach Erfüllung der Reinigungs-Tage dem Herrn geopfert werden, und die Mutter soll ein Lamm als ein Versöhnungsopfer, und ein Paar Turteltauben, oder zwey junge Tauben für die Abbüßung ihrer Sünden darbringen. So hieß das Gesetz, welches der Herr den Kindern Israels aufgebürdet hatte. Maria die göttliche Mutter erfüllte dieses Gesetz genau; aber wie beschwerlich muß derselben ihr Gehorsam nicht gewesen seyn?

Sie

Sie ist eine Jungfrau, und eine Mutter. Eine Jungfrau, welche sogar die göttliche Mutterschaft nicht würde angenommen haben, wenn sie nicht ihre Jungfrauschaft dabey hätte unversehrt erhalten können; sie ist eine Mutter, welche ihr göttliches Kind weit vollkommener liebet, als alle Mütter insgesammt ihre Kinder lieben. Als eine Jungfrau muß sie sich heut dem Haufen anderer unreinen Weiber beygesellen; als Mutter muß sie ihr geliebtes Kind opfern.

Sie muß Ihn der göttlichen Gerechtigkeit opfern, damit sie dem Willen des Vaters genug thue. Sie muß ihre eigene Ehre aufopfern, und also gleichsam den Glanz ihrer Jungfrauschaft verdunkeln. Dem ungeachtet, stellt sie sich im Tempel ein, wie ein anders gemeines, unreines Weib, und wie schwer muß dieses ihrem unschuldigen Herzen fallen?

Selbst jene, welche das Unglück gehabt haben, ihre Unschuld zu verlieren, werden oft um dieses zu verbergen, zu Unmenschen, daß sie nicht als kinderliebende Mütter, sondern als Kindsmörderinnen sich im Tempel einstellen. Ich kann daher beynahe sagen, daß diese Verdemüthigung der göttlichen Mutter die beschwerlichste ist, da sie, die vor Gott die reinste war,

sich

sich den Menschen als unrein darstellen muß. Unterdessen, aller ihrer Unschuld ungeachtet, erscheint sie nach der Zeit der Reinigung in dem Tempel, wie es das Gesetz des Moyses befiehlt.

Bey diesem ihrem Eintritte in den Tempel, stelle ich mir Jenes vor, was man in dem dritten Buche der Könige liest. Abias der Sohn Jeroboams des Königs von Israel wird krank; Die Frau des Königs zieht eine fremde Kleidung an, und eilet zu dem Propheten: sie tritt schon wirklich in sein Zimmer; und der Prophet, welcher vor Alter schon den Gebrauch des Gesichts verloren hatte, ruft ihr zu: Ingredere uxor Jeroboam; cur simulas aliam? Tritt herein du Gemahlinn Jeroboams, warum hüllest du dich in fremde Tracht ein, damit du eine andere zu seyn scheinest?

Eben so ruft Bernhard der göttlichen Mutter zu, da sie in den Tempel zu Jerusalem eintritt: Was verstellst du dich, göttliche Mutter? Wir wissen ja, daß du niemal einen Mann erkennt hast. Was verstellst du dich? Wir wissen ja, daß du durch Ueberschattung des heiligen Geistes deinen göttlichen Sohn empfangen, und ihn in der Unschuld deines Herzens gebohren hast.

Doch nein! tritt nur herein; geselle dich zu den unreinen Weibern, und sey wie Eine aus ihnen, da dein göttlicher Sohn als ein Sünder auf der Welt erscheinen will. Er vergaß bey der Beschneidung, daß Er ein Lamm ohne Mackel ist; vergiß auch du bey der Reinigung, daß du ohne Mackel empfangen, und gebohren hast. Ja, sie vergißt es: sie nähert sich schon wirklich dem Opfertische, und übergiebt ihren Sohn dem alten Simeon.

Meine Christen! eine Mutter opfert ihren einzig geliebten Sohn; sie opfert einen Sohn; den sie mit ganzer Zärtlichkeit ihres unschuldigen Herzens liebt. Ihr Mütter! ich will aus eurem Munde nicht hören, ob ihr eure Kinder liebet: eure halbdurchschlummerte Nächte, eure Sorgen, eure Bemühungen überzeugen mich davon. Allein eure Liebe kann mit der Liebe Mariens in keinen Vergleich gezogen werden; und dennoch opfert sie Ihn dem Allerhöchsten auf. Euch hingegen verblendet manchmal die allzuheftige Liebe: denn ihr sehet an euren Kindern Vollkommenheiten, welche andere Leute an ihnen nicht sehen; Maria aber sieht an ihrem Sohne in Wahrheit Nichts, als die höchsten und größten Vollkommenheiten in der Welt, dessen unge-

ungeachtet übergiebt sie Ihn den priesterlichen Händen, und weis dabey gewiß, daß sie Ihn auch gleichsam zur nämlichen Zeit dem schmählichen Kreuze übergiebt. Sie übergiebt Ihn der Falschheit der Pharisäer, der Bosheit der Heyden, den Schlägen der Henkersknechte, und dem Tode.

Das Schwerdt des Schmerzens, welches einst ihren Sohn tödten soll, durchdringt jetzt schon ihre Seele, und sie empfindet bereits wirklich die Stöße desselben; denn glaub eman nur nicht, daß sie erst bey dem Kreutze, auf der Schädelstätte, diese schmerzlichen Stöße erhalten habe; sie fieng schon von heute an dieselben zu fühlen. Ja, ich darf sagen, daß sie heute in dem Tempel einen weit größeren Schmerzen empfunden habe, als dort auf dem Kalvarienberge; denn dort sieht sie nur, wie Ihn seine Henker an das Kreuz heften, und dem Spotte der Welt preisgeben; heut aber übergiebt sie ihn selbst zum Schlachtopfer. Wohl ein hartes Gesetz! dem sie aber doch gehorchet.

Die andern Weiber, wenn sie ihre Kinder dem Herrn vorgestellet hatten, nahmen dieselben wieder mit sich: sie wurden keine Schlachtopfer; allein Maria, obwohl auch sie ihren göttlichen

Sohn mit sich zurück nimmt, nimmt ihn nur in der Absicht, damit Er einst das Versöhnopfer für unsere Sünden würde. Der himmlische Vater sagt gleichsam zu ihr: Maria nimm nur deinen Sohn, den du mir geopfert hast, zurück; aber Er bleibt doch ein bestimmtes Schlachtopfer; du mußt Ihn indessen ernähren, und erziehen: denn es ist nicht genug, daß er von dir sein Fleisch und Blut entlehnet hat; du mußt ihn auch durch deine Sorgen und Bemühungen zum Tode tauglich machen.

Ach! ist dieser Befehl nicht weit beschwerlicher als jener, den Abraham erhalten hat. Abraham opfert einen Menschen, welchen Er nur als einen Menschen liebt! Maria aber opfert einen Gottmenschen, den sie nicht blos als ihren Sohn, sondern auch als ihren Gott liebt. Abraham konnte sich vernünftiger Weise vorstellen, daß Gott nur den Gehorsam, nicht den Tod seines Sohnes von Ihm fordere; Maria aber wußte gewiß, daß ihr göttlicher Sohn sterben müße. Mit Abraham geschahe Barmherzigkeit; mit Maria Gerechtigkeit.

Daher sagt ein gewisser Vater mit Recht: Novo & insolido martyrii genere obedivit. Maria bewährte ihren Gehorsam durch eine neue

und unerhörte Art der schmerzlichsten Marter. Maria gehorsamt einem so beschwerlichen Gesetze; dieses gereicht ihr zum höchsten Lobe; wir hingegen schütteln zu unserer Beschämung das leichte Joch Jesu Christi ab.

Zweyter Theil.

Es bedarf nicht viel Worte, um zu beweisen, daß das Gesetz des Evangeliums leicht sey. Jesus Christus der Urheber desselben bezeugt es selbst: Mein Joch ist süß, und meine Bürde leicht. Doch erkühnen sich die Menschenkinder demselben zu widerstreben, obwohl sie bekennen: Lassati sumus in via iniquitatis; sie seyn auf dem Wege der Ungerechtigkeit müde geworden; da im Gegentheile der Weg des göttlichen Gesetzes angenehm ist: denn dieses Gesetz vereinigt uns mit Gott, und erhält die Liebe sammt der Ordnung unter uns Menschen. Inzwischen quot genera præceptorum, tot adversariorum, so viel es Gesetze giebt, so viel giebt es Leute, welche denselben widerstreben.

Der Herr befiehlt Freygebigkeit; es widersteht ihr aber der Geitz, und die Unbarmherzigkeit. Er befiehlt die Unschuld; es steht ihr aber die

Frechheit und Ungezogenheit entgegen. Er befiehlt Geduld und Demuth; allein dieser widersetzt sich der Zorn und Hochmuth. Sehet meine Christen! Quot genera præceptorum, tot adversariorum, ein jedes Gesetz findet sein Widerspiel.

Es heißt nämlich: Wenn man jedem Gesetze gehorchen sollte, so müßte man oft Jenes aufopfern, was man am liebsten hat; man müßte wider seine herrschende Leidenschaften und Neigungen streiten; und wie hart, wie bitter ist dieses nicht! Es ist wahr; aber erwäget einmal die Sache ohne Vorurtheil. Nicht wahr? wenn Etwas, sollte es uns auch das Liebste seyn, wider das weltliche Gesetz streitet, so bestrebt man sich es abzuschaffen? Um wie vielmehr muß man sich befleißen auch das Liebste, wenn es wider das göttliche Gesetz streitet, von sich zu legen, weil es sonst den ewigen Untergang uns zuzieht.

Der Herr sagt zu dem Abraham: nimm deinen einzigen, liebsten Sohn, und opfere ihn mir. Eben dieses spricht er heute zu Maria, und zugleich auch zu uns Menschen. Christ, nimm Jenes, was du am liebsten hast, und opfere es dem Herrn! Dieß kostet zwar Ueberwindung, es ist wahr; aber wie weit beschwer-

licher ist es seinen Neigungen zu folgen: fraget nur Jene, welche dem Gesetze widerstreben, ob sie nicht nach der Erfüllung ihrer Leidenschaften die schmerzlichsten Gewissensbisse empfinden. Fraget hingegen Jene, welche ihren Neigungen widerstehen, ob sie nicht nach der Ueberwindung das größte Vergnügen fühlen.

O Christen! das Gesetz drückt nicht schwer; sondern es erleuchtet die Vernunft, es stärkt das Herz, daß man sich immer gegenwärtig, und sein eigener Herr ist. Und doch, quot genera præceptorum, tot adversariorum; doch giebt es sehr Wenige, welche sich dem Gesetze gehorsam unterwerfen. Wir sind zu allen Zeiten gleich widerspänstig.

Schon Jeremias stellt uns unsere Zeiten vor; Er sucht gehorsame Kinder des Gesetzes an den Höfen der Großen, in den Rathstuben, auf den öffentlichen Plätzen, und in dem Heiligthume selbst; aber er findet fast kein einziges solches gehorsames Kind. Sind unsere Zeiten besser? Diese Zeiten, in denen man aus den gröbsten Ausschweifungen blos menschliche Schwachheiten, aus der Unterdrückung, und Untergrabung der Gerechten ein Kunststück der Klugheit macht. So geht man heutiges Tages mit dem süßen Joche Jesu Christi um.

Ich führe euch wieder in den Tempel zurück. Maria hat als Jungfrau und Mutter dem Gesetze, dem beschwerlichen Gesetze des Moyses sich unterworfen, und unter die unreinen Weibern vermengt, ihren liebsten Sohn dem Allerhöchsten aufgeopfert. Wir hingegen weigern uns, dem leichten Joche Jesu Christi uns zu unterwerfen. Iuravi & statui custodire. Doch für's Künftige ist es beschlossen, ich will alle Gesetze meines Heilandes beobachten. Dieses fordert das Beyspiel Mariens von uns: wir nennen uns ihre Kinder; und wo könnten wir auch besser ruhen, als in den Armen, in welchen Jesus selbst geruhet hat? Allein sie erkennt keine andere Kinder, als jene, welche den Willen ihres Sohnes erfüllen.

Achte

Achte Predigt.
Auf das Fest Mariä Reinigung.

Postquam impleti sunt dies purgationis ejus secundum legem Moysis, tulerunt illum in Jerusalem, ut sisterent eum Domino. *Luc.* 2, 22.

Da die Tage der Reinigung Mariens nach dem Gesetze des Moyses erfüllet waren, brachten sie Jesum nach Jerusalem, um Ihn dem Herrn darzustellen.

Wie schnell verschwinden nicht die Schlachtthiere, und alle alte Opfer, da das Lamm in dem Tempel geopfert wird! Postquam impleti sunt dies purgationis ejus. Die Tage der Reinigung Mariens sind erfüllt; sie gehorcht dem Gesetze, bringt ihr göttliches Kind in den Tempel, und opfert selbes dem himmlischen Vater.

Wohl ein vollkommenes Opfer! welches aber auch auf eine vollkommene Art entrichtet wird. Dieß ist der Innhalt meiner heutigen Rede. Das vollkommene Opfer, welches heute geopfert wird, und die vollkommene Weise, wie selbes geopfert wird, sollen die zwey Theile derselben ausmachen; ich sage daher:

I. Maria entrichtet ein vollkommenes Opfer, uns zur Lehre, wie unsere Opfer beschaffen seyn müssen.

II. Sie entrichtet ihr Opfer auf eine vollkommene Weise, und zeigt uns dadurch, wie wir unsere Opfer verrichten sollen.

Ich rede zur Ehre des Sohns von dieser göttlichen Mutter, und zu unserm Nutzen, weil sie eine Mutter des Erlösers ist; schenket mir also aufmerksame Geduld.

Erster Theil.

Dieses ist das erste und allergrößte Opfer, welches dem göttlichen Vater von Ewigkeit her bestimmt war: fürwahr! ein vollkommenes Opfer: denn Maria opfert nicht nur das, was mit dem Vater Eines ist, sondern auch was ihr das liebste, und angenehmste ist.

Wenn ich mit leiblichen Augen dieses Opfer betrachte, so sehe ich zwar nichts Anders, als ein Kind, ein schwaches, kraftloses Kind, welches dem Scheine nach mit allen menschlichen, den Kindern Adams eigenen Gebrechlichkeiten behaftet ist. Frage ich aber den Glauben, so lehrt er mich, daß dieses der Herr der Glorie

sey, welcher seine unendliche Allmacht und Majestät unter dem Schleyer der Unterwerfung und Armuth verbirgt. Der Glaube sagt mir, dieses Opfer sey jener Erstgebohrne wegen welchen den Engeln befohlen worden, bey seinem Eintritte in die Welt ihn mit Lobgesängen zu preisen. Kann wohl ein vollkommeners Opfer seyn? Hat Maria wohl etwas Grössers, so sie opfern könnte? Oder welches Opfer ist würdiger, als ein geopferter Gottmensch?

Rede man ja nichts mehr von den alten Opfern; man lasse ja nicht mehr den Altar mit dem Blute der Thiere benetzen; man schätze von nun an selbst Abrahams Opfer nicht mehr so hoch, denn alle diese Opfer müssen weit zurückstehen, da heute ein Gott der Götter geopfert wird. Es ist zwar gewiß, daß es dem alten, lieben Vater Abraham schwer gefallen sey, seinen einigen Sohn zu schlachten; aber dieser Sohn war doch nicht Jener, welchen Abraham mehr, als Alles liebte: Denn er liebte Gott mehr, als seinen Sohn. Das heutige Opfer hingegen ist jener Sohn, welche Maria mehr, als Alles in der Welt liebte, weil er zugleich ihr Gott, und ihr Sohn war.

Abraham konnte, wie ich schon ein andersmal gesagt habe, vernünftiger Weise sich einbilden, daß Gott nicht seinen Sohn, sondern nur seinen gehorsamen Willen zum Opfer verlange; und wenn Gott auch den Sohn schlachten liesse, so würde er ihm doch wieder das Leben ertheilen, weil er verheißen hatte, daß dieser Isaak ein Stammvater vieler Völker werden sollte. Allein Maria wußte gewiß, daß sie ihren Sohn durch diese Opferung in den schmählichsten Tod übergebe, und dennoch übergiebt sie ihn. Ist dieses nicht ein heldenmüthiges Opfer für eine Mutter.

Hier muß ich mit dem heiligen Bernhard ausrufen: Dolorem, quem in pariendo filium non sensisti, millies reduplicatum passa es offerendo. Göttliche Mutter, du hast die Schmerzen, von denen du bey der Geburt deines Sohnes keinen fühltest, viel tausendmal verdoppelt empfunden, da du ihn aufopfertest! Wahr ist's, der Priester giebt dir den Sohn wieder zurück; aber nur darum, damit du ihn zur Marter und zu Peinen erziehest. Du sollst ihn mit deiner jungfräulichen Milche säugen, damit er Blut habe, welches Er für uns vergiessen könne. Er giebt dir das Kind zurücke, damit

du seinen zarten Körper in Windeln einwickeln, dich aber zugleich dabey erinnern mögest, daß dieses dein Kind einst werde gebunden, und zur Richtstätte geschleppet werden. Welch' ein schweres Opfer für dich, du liebvollste unter allen Müttern!

Erinneret euch hiebey meine Christen an Jenes, was die Schrift von dem David, und seinem Sohne Absalom erzählt. Welchen Befehl wiederholt David öfters wegen seinem Absalom, als diesen: Servate mihi puerum Absalon, erhaltet mir den Knaben Absalon. Und da er hörte, daß er ermordet worden, wünschte er für ihn sterben zu können. Quis mihi det, ut moriar pro te, wer gewährt mir das Glück für dich zu sterben!

Wendet nun eure Augen auf die göttliche Mutter, welche heute opfert. Die Natur befahl ihr den Sohn zu lieben; und doch opfert sie denselben. Maria ist eine Mutter welche nicht die Natur, sondern die Gnade fruchtbar gemacht hat. Das Kind ist ihr Sohn, aber nicht ein zufälliges Kind, sondern er hat sie sich selbst zur Mutter erwählet. Maria ist die Mutter, welche Ihn mehr, als Alles in der Welt liebte, weil Er ihr Gott und ihr Sohn zugleich

ist.

ist. Jesus ist der Sohn, welcher als Mensch ihr unterthänig war, als Gott aber sie mehr als alle Heilige mit seinen Gnaden bereicherte. Diesen Sohn nun stellt sie zum Opfer dar, daß Er sterbe.

Aber eben dieses Opfer lehrt uns, wie unsere Opfer beschaffen seyn sollen. Der Herr fodert nicht allein, daß wir nur bloß unsere Güter, sondern sogar auch daß wir das, was wir am liebsten haben, ihm opfern sollen. Was ist aber dieses? Wie kann man es erkennen? Attende animo tuo, menti tuæ, gieb Acht auf dein Herz, auf dein Gemüth, auf deine Seele. Gebet Acht, was euch am meisten stöhret, wenn ihr mit ernsthaften Sachen beschäfftiget seyd.

Wohin zielen eure Gedanken? Von was redet ihr am liebsten? Was ist jenes, so ihr im Herzen herum traget? was euch so oft zum Sündigen verleitet? Was die Beicht durch so viele Rückfälle verdächtig macht, oder wenigstens die Frucht der Kommunion euch raubt? Attende animo tuo, menti tuæ, was ist Jenes, das in eurem Gemüthe entweder Unruhe und Angst oder Freude verursachet? Was ist Jenes, so euch im Dienste Gottes verwirret? Dieses, sey es, was es will, ist das Opfer, welches der Herr von euch fodert.

Dieses

Dieses Opfer ist zwar beschwerlich; aber es ist auch das angenehmste. Ich weis, sagt Mancher, was ich dem Herrn opfern sollte; allein es ist eine Kleinigkeit, und ein bloß natürlicher Trieb. So beschönet man nämlich seine verdorbene Neigungen. Es heißt: Dieß ist ein natürlicher Trieb. Aber wie, mein Christ, mußt du dann nach deinem Triebe, oder nach dem Evangelium leben? Es ist nichts Böses an sich, sagst du; aber sind auch die Folgen gut? Wie oft zerstreuen sie dich in deiner Andacht? Es ist eine Kleinigkeit, sagst du; so opfere sie ihm also desto williger, weil es eine Kleinigkeit ist. Si rem grandem dixisses, wenn Gott etwas Großes von dir foderte; wenn er Leib und Leben verlangte, so müßten wir ihm gehorchen: da er nun etwas Geringes fodert, so müssen wir um desto mehr gehorsamen.

Meine Christen! lasset uns hierinnfalls dem Beyspiele Mariens folgen. Sie opferte Jenes, was ihr das Liebste war: so müssen auch wir unsere herrschende und liebste Neigung opfern. Doch das Opfer Mariens war nicht nur allein vollkommen in sich; sondern sie hat selbes auch auf eine vollkommene Weise entrichtet.

Zweyter Theil.

Viele unserer Opfer scheinen in unseren Augen groß und herrlich zu seyn; in den Augen Gottes aber sind sie gleichgiltig, oder gar von keinem Werthe: weil sie nicht auf eine vollkommene Weise entrichtet werden. Die göttliche Mutter hingegen entrichtete ihr Opfer auf eine vollkommene Art: Denn sie entrichtete selbes mit Großmuth, mit Verdemüthigung, ohne Eigennutz, und mit heiliger Behändigkeit.

Sie entrichtete selbes mit Großmuth. Maria bringt ihr Kind in den Tempel, stellt selbes als ein Schlachtopfer auf den Altar, und durch diese Darstellung willigt sie in seinen Tod. Heißt dieses nicht großmüthig opfern? Sobald unsere Opfer keine Ueberwindung kosten, so sind wir willige Priester, und Opferende. Ein Mensch, der von Natur zur Einsamkeit geneigt ist, entzieht sich gerne der Gesellschaft; soll er aber seine Eigenliebe dämpfen, soll er diese opfern, so fällt es ihm zu beschwerlich, folglich unterläßt er selbes.

Wir wissen, daß Maria der Reinigung nicht bedürftig war: denn sie war die reinste Jungfrau mithin von diesem Gesetze ausgenommen. Und

doch

doch mischete sie sich unter die unreinen Weiber. Sie wollte selbst der Würde einer Gottesmutter lieber entsagen, wenn sie nicht zugleich Jungfrau bleiben könnte; und nun setzet sie sich der größten Beschämung aus: da es für eine Jungfrau die größte Beschämung ist, wenn sie sich als Weib zeigen soll. Wenn hingegen unsere Opfer eine Ueberwindung des menschlichen Ansehens kosten, so sind wir damit sehr sparsam. Wie oft sollten wir des Andern Fehler bestrafen; wie oft wir uns widersetzen, wenn gegen unsern Nächsten, oder gegen die Religion geredt wird. Allein die Furcht vor den einfältigen Adamskindern hindert uns dieses Opfer Gott zu bringen, damit wir nicht für einfältig oder für Skrupulanten gehalten werden.

Maria opfert ohne Eigennutze; der innerliche Trieb, welcher sie zu dem Opfer führte, war ein Trieb der Liebe und des Gehorsams gegen Gott. Sie wollte das Gesetz erfüllen, indem der Sohn nicht gekommen war, das Gesetz aufzuheben, sondern vollkommen zu machen. Wie oft entrichten hingegen wir unsere Opfer ohne Liebe, ohne Gehorsam. Manches Frauenzimmer enthält sich zwar von schändlichen Lastern, aber nur darum damit sie

nicht vor der Welt in Schande gerathe. Mancher Richter ist nur deßwegen gerecht, damit er für einen ehrlichen Mann gehalten werde. Dieser Beamte ist in seinem Dienste fleißig; aber nicht deßwegen, weil ihn Gott zu seinem Amte berufen hat, sondern nur in der Absicht, damit er befördert werde. Sehet, wie unsere Opfer dem Allsehenden so gleichgültig oder gar unwerth werden müssen.

Endlich entrichtet Maria das Opfer mit heiliger Behändigkeit. Postquam impleti sunt dies purgationis, kaum sind die Tage der Reinigung erfüllet, so verläßt sie schon ihre Einsamkeit, nimmt ihr göttliches Kind, tritt in den Tempel, und stellt es dem Priester dar. Der göttliche Geist weis Nichts vom Verweilen. Christ! wenn du einen Trieb zum Opfer fühlest, so thue es bald; entrichte das Opfer noch heute: Die Tage der Reinigung, sagt ein heiliger Mann, sind die Tage unsers Lebens. Wehe uns! wenn diese vorübergehen, und wir noch nicht gereiniget sind.

Lasset uns also dem Beyspiele Mariens folgen. Ihr Opfer war vollkommen: denn sie opferte Jenen, der mit dem Vater Eines ist, und ihr das Liebste war. Sie opfert ihn auf

eine vollkommene Art: nämlich mit Großmuth, mit Verdemüthigung, ohne Eigennutz, und mit heiliger Behändigkeit. Lasset uns nun eben auf solche Art unsere Neigungen opfern; bringen wir selbe in den Tempel, und da das göttliche Kind als Opfer am Altare liegt, so lasset uns diese Neigungen dabey niederlegen. Doch nein! lasset uns vielmehr dieselbe in die Hände der göttlichen Mutter legen, damit das, was ihnen mangelt, durch ihre Fürbitte ersetzt werde. Amen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Neunte Predigt.
Auf den grünen Donnerstag.

Exemplum dedi vobis. *Joann.* 13, 25.
Ich habe euch ein Beyspiel gegeben.

Heute sehen wir den Erlöser in einer demüthigen Stellung vor seinen Jüngern. Er steht von dem Abendmahle auf, gürtet einen Schurz um, und Er, der die Erde zu seinem Fußschemel und seinen Thron im Himmel bey seinem göttlichen Vater hat, knieet jetzt zu den Füßen sündhafter Menschen nieder. Die Engel erstaunen über eine solche Verdemüthigung. Aber der Erlöser ermahnet uns sein Beyspiel nachzuahmen. Exemplum dedi vobis.

Lasset uns hier zwey Gegenstände betrachten: nämlich die Person Desjenigen, welcher sich verdemüthiget; und die Personen Derjenigen, vor welchen Er sich demüthiget. Die Person, welche sich verdemüthiget, ist die Person eines eingefleischten Gottes, eines Herrn des Himmels und der Erde; die Personen Derjeni-

jenigen, vor welchen Er sich demüthiget, sind Personen von niedriger Geburt, von geringem Verstande, und den Gebrechlichkeiten der Menschheit unterworfen.

Die Person Desjenigen, welcher sich verdemüthiget, unterrichtet uns, daß kein Stand in der Welt so hoch ist, der nicht die Demuth ausüben soll; und die Personen Derjenigen, vor welchen er sich verdemüthiget, lehren uns, daß kein Stand so niedrig ist, vor welchem wir uns nicht demüthigen müssen. Hier ist die Abtheilung meiner heutigen Rede. Erlaubet mir sie in's Kurze also zu fassen:

I. Weder die eigene Hohheit,

II. Weder die Niedrigkeit eines Andern kann uns von der Demuth entschuldigen.

Ich bitte um desto aufmerksamere Geduld, da die Demuth die Lieblingstugend Desjenigen ist, welcher sich selbst an dem heutigen Tage so sehr erniedriget hat, um uns ein Beyspiel dieser Tugend zu geben.

Erster Theil.

Die Sanftmuth nebst der Demuth muß von den Mächtigen und Grossen, von den Reichen und Angesehenen der Welt ausgeübet wer-

den. Sie ist die erste Tugend der Gesalbten des Herrn, und ist allen Menschen gemein. Indessen sehen doch die Großen und Reichen diese edle Tugend für eine Niederträchtigkeit an; allein ich sage ihnen, daß sie weder in dem Reiche der Natur, weder in dem Reiche des Glückes, noch in dem Reiche der Gnade eine Ursache finden sich von ihr loszuwinden.

Nicht in dem Reiche der Natur: Oder zeiget mir den Unterschied, welchen die Natur zwischen dem Vornehmsten und zwischen dem Geringsten macht? Werden nicht Beyde, sagt ein gewisser heiliger Vater, in gleichem Unflathe gebohren? Tretten sie nicht Beyde mit Schluchzen in die Welt? Bedürfen sie nicht auf gleiche Art der Hände, welche sie ernähren sollen? Haben die Vornehmen eine andere Mutter, als die Erde? Ist der Reiche nicht eben so, wie der Aermste der Krankheit und dem Tode unterworfen? Kann sich nun die Hohheit von diesen Armseligkeiten nicht lossprechen, so findet sie zur Demuth Ursache genug.

Ach! sagt der geduldige Fürst Job von sich selbst: Putredini dixi: Pater meus es, & mater mea, & Soror mea vermibus: Die Fäulniß ist mein Vater, und die Würmer sind

meine Mutter, und meine Schwester. Sehet also, ob die Vornehmen in dem Reiche der Natur eine Ursache finden sich über die Geringern zu erheben. Daher hat auch der Erlöser gesagt: Venite ad me omnes. Ihr Mächtige und Schwache, ihr Fürsten und Bettler, Priester und Laien, kommet Alle zu mir, und lernet von mir: denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen.

Eben so findet man auch in dem Reiche des Glückes keine Ursache die Geringern zu verachten. Dieses Reich besteht in den Reichthümern und Ehren. Wer hat aber Ursache sich deßwegen zu erheben? Nicht wegen den Reichthümern: Oder saget mir, besitzen selbe nicht öfters die Unwürdigsten? Giebt sie nicht der Herr, wem Er will? Die Ehren hat man entweder ohne Verdienste erschlichen, oder durch Tugend erstiegen. Hat man sie durch Verdienste, das ist, durch unzählige Sorgen, durch Mühe und Arbeit erlanget; so frage ich: Wo hat er diese Verdienste her? Alles hat er, wie der Evangelist sagt, von Jenem, von welchem Alles herkömmt. Hat man aber, wie es gemeiniglich zu geschehen pflegt, die Ehre nur durch Kunstgriffe erobert, wer sieht nicht, daß

sie desto weniger Ursache geben sich über andere zu erheben?

Dem sey nun, wie es immer wolle, so ist doch jener Mensch kein Christ, der sich vor Andern nicht verdemüthiget. Das Evangelium sagt, der Erlöser wußte, daß ihm der Vater Alles übergeben habe, die Macht im Himmel sowohl als auf Erden, und unter der Erde. Diese Anmerkung ist nicht ohne Geheimniß: denn sie unterrichtet uns, daß wir bey aller unserer Gewalt und Macht auf Erden die Pflicht haben, dem Beyspiele Jesu Christi nachzuahmen.

Endlich findet auch kein Mensch selbst in dem Reiche der Gnade einige Ursache sich von der Demuth loszusagen. Denn es mag Jemand auch noch so vornehm, noch so mächtig, noch so reich seyn, ein Jeder ist doch ein Sünder; ein Jeder kann verdammt werden. Was hat er also für eine Ursache sich höher als Andere zu schätzen, und sich zu erheben? Hat er nicht vielmehr Ursache, sich zu demüthigen? Dieses ist es auch, was der Erlöser von seinen Jüngern fodert.

Es entstund ein Streit, wer unter ihnen nach dem Tode des Erlösers größer seyn würde. Was antwortete ihnen aber der Erlöser? Meine

ne Jünger, sprach er, ihr begehet ein Laster der Heyden: bey ihnen war der Brauch, daß Einer über Viele herrschete; bey euch hingegen soll es nicht so seyn: denn wer der Größte ist, muß sich für den Geringsten schätzen.

Dieß ist ein Beweis, daß kein Stand so hoch ist, der sich von der Demuth lossprechen könnte. Allein es ist auch keine Person so gering, vor welcher man sich nicht demüthigen muß.

Zweyter Theil.

Ich weis, daß wenn man sich vor Jedermann demüthigen sollte, die Welt dieses für eine Niederträchtigkeit halten wird. Allein es ist doch nichts gewissers; und man darf sich Niemanden vorziehen, er mag seines Standes, oder bösen Wandels wegen noch so niederträchtig seyn. Der Erlöser giebt uns ein Beyspiel hievon.

Er liegt vor den Füßen der Jünger. Wer sind diese? Leute von geringer Einsicht, und von gar keinem Ansehen; sündige Menschen. Und doch demüthiget sich Christus vor ihnen! Was schätzet er dann an ihnen hoch? Er sieht in ihnen das Ebenbild seiner Gottheit; er weiß,

daß sie Glieder jenes Leibes sind, dessen Haupt er ist. Dieses müssen wir auch erkennen, und daraus lernen, daß wir die Schuldigkeit haben uns zu verdemüthigen.

Man muß Gott in der Person des Nebenmenschen hochschätzen, weil er das Bild Gottes in seiner Seele ausgedrückt trägt, und ein Glied Jesu Christi ist. Mithin ist die Seele eines Kaisers nicht kostbarer, als die Seele eines elenden, verlassenen Bettlers: denn beyde sind Ebenbilder und Glieder Jesu Christi.

Ja, sogar der boshafte Lebenswandel unsers Nächsten hebt die Pflicht nicht auf, ihn hochzuachten. Ich frage noch einmal: wer sind Jene, vor welchen Christus auf der Erde liegt? Es sind Treulose, welche Ihn bey der ersten Gefahr verlassen haben; es ist sogar sein Verräther unter ihnen. Doch wascht er ihre Füße, und giebt uns ein Beyspiel, welches auch wir nachahmen sollen.

Warum dieß? Deßwegen: weil es oft geschieht, daß eben die Boßhaftesten noch auserwählte Gefäße werden. Wer war Paulus? Zuerst ein wüthender Verfolger der Gläubigen; und doch von Christo bestimmt, seinen Namen unter den Völkern und Königen auszubreiten.

Eben

Eben so wurde Magdalena, welche der stolze Pharisäer Simon verachtete, wegen ihrer herzlichen Liebesreue von Jesu Christo auf das zärtlichste geliebt. Im Gegentheile kann es ja geschehen, daß wir, die wir jetzt stehen, wieder fallen.

Hochmüthiger! wo findest du also einen Stand, vor welchem du dich nicht demüthigen sollst? Christus demüthiget sich vor Personen, welche Sünder waren. Weltmenschen, wann werdet ihr erkennen, daß man keinen Stand, und keinen Menschen, sollte er auch der Boshafteste seyn, verachten dürfe?

Ach Demuth! du Lieblingstugend Jesu Christi! heute wirst du von den Fürsten der Erde und der Kirche ausgeübt. Lasset uns, meine Christen, ihrem Beyspiele nachahmen, weil wir, wann wir dieses thun, die Ehre und das Glück haben, nicht nur dem Beyspiele der Großen, sondern Jesu Christi selbst zu folgen. Amen.

Zehnte Predigt.
Auf den Ostermontag.

Nos autem sperabamus, quia ipse esset redempturus Israel. *Luc.* 24, 21.

Wir aber hoffeten, er sollte Israel erlösen.

Wir aber hoffeten, er sollte Israel erlösen. Wie? ihr Jünger Christi, so hoffet ihr dann nicht mehr, da ihr doch bekennet, daß Jesus Christus ein Prophet, und der versprochene Messias sey? Sein schmähliches Ende nämlich versetzt euch in Zweifel. Nos autem sperabamus, quia ipse esset redempturus Israel. Wir hofften zwar, sagen sie, er werde Israel erlösen; aber er ist am Kreuze gestorben. Jedoch nachdem der Heiland sie überzeugte, daß er den Weissagungen der Propheten gemäß habe leiden, und sterben müssen; nachdem ihre Vernunft durch Gründe erleuchtet war, so wurde alsobald ihr Herz entzündet. Ihr, meine Christen, ihr zweifelt nicht, daß der Menschensohn der versprochene Messias und Erlöser sey.

Aber da eure Vernunft von der Gründlichkeit seiner Religion überzeugt ist, wie eifrig soll nicht euer Herz für dieselbe seyn? Erlaubet mir, daß ich euch zeige, wie gründlich ihr an Christum glaubet. Ihr glaubet; aber gestattet mir auch, daß ich euch zeige, wie eifrig ihr für euren Glauben seyn sollet. Das ist die Abtheilung meiner heutigen Predigt. Ich rede

I. Von der Gründlichkeit unsers Glaubens, und

II. Von dem Eifer, welchen wir für den Glauben haben sollen.

Dieser Gegenstand ist sehr wichtig; darum erwarte ich eine besondere Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Wir haben zwar nicht das Glück Christum persönlich zu sehen; aber wir haben das Glück an Christum zu glauben. Wir glauben, daß Er der wahre Messias, der eingemenschte Sohn Gottes sey. Dieses zeigt uns die Schrift, welche Ihn vorher ankündigte; dieses beweisen die Thaten, welche Er ausgeübt; dieses bestätiget die allgemeine Anbethung, welche er erhält. Wie gründlich ist also unser Glauben!

Lasset uns alles Dieses betrachten. Die Schrift, welche Jesum Christum zum voraus angekündiget hat, ist um destoweniger verdächtig, weil sie selbst in den Händen seiner Feinde, der Juden sich befindet. Vielleicht hätte Gott schon längst dieses Volk ausgerottet, wenn selbes nicht Zeugniß von den Weissagungen geben müßte, die von dem Messias handeln. In diesen Schriften der Propheten nun wird die Ankunft des Messias vorangekündigt. Kaum ist Adam gefallen, so wird ihm schon ein Wiederhersteller verheißen, und der Schlange eine ewige Feindschaft zwischen ihr und des Weibes Sohn angekündigt, welche ihren Kopf zertreten soll. In den folgenden Zeiten weissagte Gott durch die Patriarchen, durch die Propheten, und andere Fromme das Nämliche. Wie sehnlich erwarten sie die Ankunft des Gerechten, des Heiligen! Bald soll der Himmel ihn herabthauen, bald soll ihn die Erde hervorbringen.

Verkündige ihnen, sagt der Herr zu dem Propheten, daß der Scepter von Juda nicht werde genommen werden, bis Jener kömmt, den Gott senden wird. Wir wissen den ersten König, der auf die Richter folgte: wir wissen auch den letzten König. Und da die Juden schreyen, wir

haben keinen andern König, als den Kaiser, so ist ja der Scepter von Juda weg. Daniel, um die in Babylon gefangen sitzenden Juden zu trösten, sagt: Meine Brüder, wartet noch ein wenig; es übrigen nur noch siebenzig Wochen, alsdann wird die Sünde ein Ende nehmen; der Gerechte wird herrschen, der Heilige aller Heiligen wird kommen; Christus wird erscheinen. Allein nach zwey und siebenzig Wochen wird er getödtet werden; von seinem eigenen Volke wird er getödtet werden. Dieses wird nicht mehr sein Volk seyn; sondern bald wird ein anders Volk kommen, und Jerusalem zerstören. Alsdann werden alle Opfer aufhören, und an der Stelle des Heiligthums wird Gräuel und Verwüstung stehen; jedoch dieses Volk wird bis an das Ende der Welt bleiben. Ist wohl in diesen Worten auch nur die geringste Zweydeutigkeit? Ist auch nur ein Buchstabe, der nicht zu den Zeiten Jesu Christi erfüllt worden wäre? Wie unvernünftig handeln also die Juden, da sie noch einen Messias erwarten?

Allein er ist früher gestorben, als alles Dieses völlig erfüllt wurde. Dieses ist es eben, was die heutigen zwey Jünger mit Zweifel quälte. Aber, meine Jünger, steht es denn nicht

in den Propheten, steht es nicht in den Büchern des Moyses geschrieben, daß der Messias bald werde sterben müssen? Wäre Er also wohl der Messias, wenn er nicht Alles erfüllt hätte, was von ihm war vorgesagt worden? Redet nicht Isaias von seiner Geißlung, von seiner Verspottung, und Kreuzigung? Redet er nicht mit eben so deutlichen, so bestimmten Worten, wie die Evangelisten selbst sein Leiden beschrieben haben? Noch mehr, findet man nicht sogar in den heydnischen Büchern der Sybillen eben Dieses ausgedrückt? Heißt es nicht, das böse Volk Israel werde seinen Heiland mit unreinen Händen schlagen, mit Essig tränken, und endlich tödten? Ja, damit aller Zweifel hinweg geräumet würde, sagen selbst die heydnischen Sybillen, daß dieser Messias der wahre Gott, daß er das Wort sey, von welchem die Juden nicht wissen, woher es komme, und wo es hingehe. Nennt Ihn nicht Isaias Emmanuel, oder Gott mit uns? Nennt ihn nicht Daniel den Heiligen aller Heiligen? David selbst singt in seinem Psalme also von ihm: Der Herr hat zu seinem Sohne, meinem Herrn gesagt: Setze dich zu meiner Rechten. Und Paulus schreibt an die Hebräer über diesen Text: Zu welchem Engel aus allen

Engeln

Engeln sagte jemals Gott: setze dich zu meiner Rechten? Aber von Jenem, den Er gesandt hat, spricht Er: Es sollen ihn alle Engel anbethen. Wie vernünftig ist also unsere Religion! Christus selbst sagt von sich, daß Er der Sohn Gottes, daß er mit dem Vater Eins sey. Er sagt, daß er Alles, was der Vater thue, auch thue; daß Alles, was dem Vater gehöre, auch ihm zugehöre. Er behauptet, daß er seinem göttlichen Vater gleich sey, selbst in dem Augenblicke, da schon Steine bereit sind, ihn zu tödten; da er schon gebunden vor den Gerichtsstühlen steht. Kann man nun länger zweifeln, daß er der wahre Messias sey, nachdem von ihm alle Propheten so deutlich, so bestimmt geweissagt haben? Denn würde wohl Gott einen Betrüger auf die Welt senden? Oder würde er nicht selbst ein Betrüger seyn, wenn Jener ein Betrüger wäre, welchen er schon vorlängst als seinen Gesalbten verkündigte?

Ferner sagt Christus: Glaubet ihr meinem Zeugnisse nicht, so glaubet meinen Werken, von denen Johannes versichert, daß wenn er Alles, was Jesus gethan habe, aufschreiben sollte, so würde die Welt dieses Buch nicht fassen. Ich will heute nur einige wenige seiner Werke beruh-

in den Propheten, steht es nicht in den Büchern des Moyses geschrieben, daß der Messias bald werde sterben müssen? Wäre Er also wohl der Messias, wenn er nicht Alles erfüllt hätte, was von ihm war vorgesagt worden? Redet nicht Isaias von seiner Geißlung, von seiner Verspottung, und Kreuzigung? Redet er nicht mit eben so deutlichen, so bestimmten Worten, wie die Evangelisten selbst sein Leiden beschrieben haben? Noch mehr, findet man nicht sogar in den heydnischen Büchern der Sybillen eben Dieses ausgedrückt? Heißt es nicht, das böse Volk Israel werde seinen Heiland mit unreinen Händen schlagen, mit Essig tränken, und endlich tödten? Ja, damit aller Zweifel hinweg geräumet würde, sagen selbst die heydnischen Sybillen, daß dieser Messias der wahre Gott, daß er das Wort sey, von welchem die Juden nicht wissen, woher es komme, und wo es hingehe. Nennt Ihn nicht Isaias Emmanuel, oder Gott mit uns? Nennt ihn nicht Daniel den Heiligen aller Heiligen? David selbst singt in seinem Psalme also von ihm: Der Herr hat zu seinem Sohne, meinem Herrn gesagt: Setze dich zu meiner Rechten. Und Paulus schreibt an die Hebräer über diesen Text: Zu welchem Engel aus allen

Engeln

Engeln sagte jemals Gott: setze dich zu meiner Rechten? Aber von Jenem, den Er gesandt hat, spricht Er: Es sollen ihn alle Engel anbethen. Wie vernünftig ist also unsere Religion! Christus selbst sagt von sich, daß Er der Sohn Gottes, daß er mit dem Vater Eins sey. Er sagt, daß er Alles, was der Vater thue, auch thue; daß Alles, was dem Vater gehöre, auch ihm zugehöre. Er behauptet, daß er seinem göttlichen Vater gleich sey, selbst in dem Augenblicke, da schon Steine bereit sind, ihn zu tödten; da er schon gebunden vor den Gerichtsstühlen steht. Kann man nun länger zweifeln, daß er der wahre Messias sey, nachdem von ihm alle Propheten so deutlich, so bestimmt geweissagt haben? Denn würde wohl Gott einen Betrüger auf die Welt senden? Oder würde er nicht selbst ein Betrüger seyn, wenn Jener ein Betrüger wäre, welchen er schon vorlängst als seinen Gesalbten verkündigte?

Ferner sagt Christus: Glaubet ihr meinem Zeugnisse nicht, so glaubet meinen Werken, von denen Johannes versichert, daß wenn er Alles, was Jesus gethan habe, aufschreiben sollte, so würde die Welt dieses Buch nicht fassen. Ich will heute nur einige wenige seiner Werke

beruh-

berühren. Wie viele Blinde, Taube, Aussätzige, Wassersüchtige sind von ihm geheilet worden? Selbst der Saum seines Rocks war schon wunderwirkend. Er gebiethet den brausenden Winden, und tobenden Wellen des rebellischen Meeres. Er erweckt nebst andern einen schon in dem Grabe faulenden Todten, und zwar nicht, wie seine Propheten, mit großer Mühe, sondern mit einem gebietherischen Tone: Lazarus, steh auf! Selbst sein Feind Pilatus schreibt an Tiberius den Kaiser von seinen Wunderthaten.

Ja sogar da Er stirbt, thut Er Wunder: er öfnet die Gräber, zerreißt den Fürhang des Tempels, spaltet die Felsen, erschüttert die Erde, und verfinstert die Sonne. Und eben diese allgemeine Finsterniß war so berühmt, daß Tertullian zwey hundert Jahre nach dem Tode Christi die römische Obrigkeit auf ihr Archiv anwiese, wo man dieses Wunder sammt einer Menge anderer seiner Wunder aufgezeichnet fand. Christus starb; aber stund auch wiederum von den Todten auf; er stund auf aus eigener Kraft, in jenem Augenblick, den er vorgesagt hat, ungeachtet des Steins, welcher das Grab verschloß, ungeachtet des Insigels, und der Wächter. Er starb, aber er stund nicht nur wiederum

auf, sondern stieg auch in den Himmel und ließ die Kraft Wunder zu wirken seinen Jüngern zurück. Ihr werdet eben diese Wunder thun, und noch größere, sagte er zu ihnen, wie wir bey dem Evangelisten lesen.

Wie vernünftig wandelt man also in jener Kirche, wo Wunder anzutreffen sind! Ich mache hier folgende Anmerkung: Die Wunder sind ein untrüglicher Beweis der wahren Kirche. Wann also ein Wunder zur Bestättigung der Religion geschieht, so ist es so viel, als sagte Gott: Diese ist die wahre Religion. Sind nun aber so viele Wunder, welche schon die Propheten vorhergesagt haben, von Christo zur Bestättigung meiner Religion gewirkt worden, o so ist meine Religion die wahre; so glaube ich vernünftig, daß Jesus Christus der wahre Messias sey. Unter andern Wundern ist jenes das größte, so wir heut zu Tage noch sehen. Es muß nämlich, sagte der Erlöser, es muß der Menschensohn, wie die Schlange in der Wüste, erhoben werden. Wenn er aber am Kreuze hangen wird, so wird er Alles an sich ziehen. Wer hat nun die Götzen Roms und Griechenlands zertrümmert? Wer hat die Abgötterey aus der ganzen Welt in die Hölle, woher sie kam, geworfen?

Wer? Nicht die Weisheit gelehrter Philosophen; nicht die Macht der Großen; nicht die Waffen der Kriegsheere; sondern die Religion eines gekreuzigten Gottmenschen. Diese wird geprediget von einfältigen Fischern, sie wird geprediget unter tausend Verfolgungen; und doch fällt man zu den Füssen dieses Gekreuzigten, und bethet ihn an. Das Kreuz ist eine Zierde der Könige, und eine Belohnung der Gerechten. Ist nun aber dieses Alles bloß das Werk eines Menschen? Ach, wie dumm muß jene Vernunft seyn, die in allem Diesem nichts Göttliches findet!

Ja, meine Religion ist die wahre; Jesus ist mein Erlöser, er ist der versprochene Messias und das Wort, welches, ob es schon Fleisch an sich genommen hat, dennoch wahrer Gott ist. In ihm, sagt Paulus, ist die Fülle der Gottheit. Er ist Jener, den der Vater gesandt hat; Er ist der Sohn des lebendigen Gottes; dieß hat mir nicht das Fleisch und Blut, sondern der Vater selbst hat es mir geoffenbaret. Ach, wäre nur mein Herz eben so eifrig für diese Religion, wie mein Verstand von der Gründlichkeit derselben überzeugt ist! Lasset uns dann auch von dem Eifer für die Religion Etwas vernehmen.

Zweyter Theil.

Wir sind Rechtgläubige, und die Gründlichkeit des Glaubens wird uns nur deßwegen vorgestellt, damit unser Herz für denselben eifrig werde. Was fodert also der Eifer für die Religion von uns? Vielleicht Blut und Leben? Vielleicht die Verstümmelung unserer Glieder? Vielleicht den Verlurst unserer Güter? Nein, meine Christen! Dieses hat er nur von den ersten Christen gefodert; und forderte er es heute noch, mit welch' einem Vergnügen müßten wir ihm unser Leben, unsere Glieder, und Güter aufopfern? Aber nein, er verlangt dermalen nur Gesinnungen der Hochschätzung und der Dankbarkeit für die Religion, welche uns zugleich aufmuntern, den Glauben auch bey Andern zu vertheidigen.

Wer soll nicht voll von Gesinnungen der Hochschätzung und Dankbarkeit für die Religion seyn, da wir wissen, was die Religion für ein Kleinod ist. Als mich Gott in dieser Religion erschuf, hat er mir die größte Wohlthat erwiesen: Denn er hätte mich können im Irrthume gebohren werden lassen, und ich wäre sodann, wenn er mir auch alle Reichthümer, ja alle Kro-

nen der Welt gegeben hätte, doch unglückselig gewesen, weil ich den wahren Glauben nicht hätte. Diese Gesinnungen, meine Christen, werden machen, daß wir die Religion hochschätzen, und mit einem boshaften Leben nicht entehren.

Sie werden uns zugleich ermuntern, daß wir die Religion auch bey Andern schützen: denn es steht geschrieben, daß man Sorge für den Nächsten tragen müsse, und denselben so, wie sich, zu lieben schuldig sey. Man ist daher schuldig einen irrenden Menschen auf den rechten Weg zu weisen, oder zu bestrafen, wenn er auch Andere verführen will, und Aergerniß giebt. Nicht nur ich, als Prediger, muß in solchen Fällen reden, damit ich nicht meines Schweigens halber verdammt werde; sondern auch die obrigkeitlichen Personen, die Vorsteher, die Beamten, die Hausväter müssen ihren Eifer für die Religion zeigen; ihr Christen insgesammt müsset euch um den Heiland und seinen Glauben annehmen. Ja, heißt es, man redet freylich oft wider den Glauben: man sagt, die Seele sey sterblich; Alles sey nur eine politische Einrichtung und Träumerey von den Pfaffen. Allein diese Reden, setzt man hinzu, gehen Jesum

Chri-

Christum nicht an. Wie? ihr Christen, wie? gehen solche Reden den Heiland nicht an? Wenn man sagt, die Seele sey sterblich, heißt dieß nicht eben so viel, als sagte man: Jesus Christus hat gelogen, da Er ewige Belohnungen und Peinen angekündiget hat? Sagen, Alles sey nur eine politische Einrichtung und Träumerey von Pfaffen, was heißt dieß anders, als sagen: Jesus Christus hat uns betrogen, da Er befahl die Kirche zu hören? Und dazu schweigt ihr? Ach Jesu! schütze du selbst deine Lehre, da fast Keiner von Denjenigen, die sich doch deine Nachfolger und Diener nennen, den Mund für dieselbe aufthut.

Ja, sagt hier Mancher, sollte ich einen solchen Menschen anklagen, so würde ich ihm schaden? Also willst du lieber Jesum Christum verspotten lassen? Und was würde es einem Solchen schaden, wenn die verdiente Strafe seine Seele von dem Irthume und Verderben befreyete? Man muß, spricht ein Anderer, mit dergleichen Leuten gelassen umgehen. Ach, ich wünsche nur, daß diese Gelassenheit der Religion und dem gemeinen Wesen nicht weit größern Schaden in der Zukunft noch zufüge, als bisher wirklich schon geschehen ist.

Allein was wird man von dieser Predigt urtheilen? Es wird heißen, ich habe zu viel geredet. Wie? zu viel habe ich geredet? Ich habe mich um den Heiland angenommen, ist dieses zu viel auf einen Prediger? Ich glaube nicht, daß euer Eifer für die Religion so kalt sey, daß die Prediger die Wahrheit derselben nicht sollten verkündigen dörfen. Nein!

Ich hoffe vielmehr, daß meine Zuhörer, nachdem sie die Gründlichkeit ihrer Religion eingesehen, und die Schuldigkeit des Eifers erkannt haben; ich hoffe, sage ich, daß sie den Glauben nicht nur allein hochschätzen, sondern auch mit allem Eifer den Spöttern und Feinden derselben widerstehen werden. Wir wissen, daß wenn die Sache einen Fürsten angeht, man ihn schützen müsse. Der Glaube gehet nun den Fürsten aller Fürsten an; mithin müssen wir uns um selben annehmen. Ja ich hoffe, daß eben so, wie es bey unsern zwey Jüngern geschehen ist, unsere Herzen für die wahre Religion heut werden entzündet werden. Amen.

Eilfte

Eilfte Predigt.
Auf den Christi Himmelfahrtstag.

Assumptus est in Coelum. *Luc.* 16, 19.'

Er ist in den Himmel aufgenommen worden.

Das Evangelium stellt uns heute den Triumph unsers Erlösers und seine Herrlichkeit nach dem Leiden vor. Assumptus est in cœlum. Er ist in den Himmel aufgenommen worden. Sein himmlischer Vater ließ ihn anfangs Erniedrigung, Beschimpfungen, und den schmählichen Tod leiden, damit wir den Weg erkennen sollten, welcher in das Reich der Himmel führet. Alsdann erst ließ er ihn die Herrlichkeit und ewige Glorie genießen, damit wir uns in unsern Drangsalen mit der ewigen Glorie zu trösten wüßten:

Sehet, wie eng die zeitlichen Drangsalen mit der ewigen Herrlichkeit verknüpfet sind. Ich will heute von dieser Verknüpfung reden, und mache daher folgende Abtheilung:

I. Die Drangsalen sind der sicherste Weg in das Reich der Himmel.

II. Das Reich der Himmel ist der beste Trost in unsern Drangsalen.

Beydes werde ich trachten in beliebter Kürze darzuthun, damit ich eure Geduld nicht ermüde.

Erster Theil.

Um den Himmel zu erlangen muß man Jesu Christo ähnlich werden: Er, der selbst auf dem Kreuzwege zur Glorie gehen mußte, hat bisher noch immer seine Auserwählte durch die Drangsalen zu dem Himmel geleitet. Diese Aehnlichkeit mit Jesu Christo ist der vollkommenste Beweis, daß die Drangsalen der sicherste Weg zum Himmel seyn. Gewiß ist es, was Paulus sagt, daß Gott der Vater Keinen in die Zahl seiner Auserwählten aufnehmen werde, an welchem er nicht eine Aehnlichkeit mit seinem eingebohrnen Sohne findet. Die Worte des Apostels an die Römer sind klar. Wann wir, schreibt er, den Heiland uns zur Aehnlichkeit mit seinem Tode eingepflanzt haben, so sind wir ihm auch ganz gewiß zu seiner Auferstehung eingepflanzt. Wollen wir, daß unsere Auferstehung eine Auferste-

hung zu der Glorie sey, so muß unser Leben auch seinem Leiden gleichen.

Seinem Leiden, sage ich: denn es ist wohl zu merken, daß der Vater von uns keine andere Aehnlichkeit mit seinem Sohne begehrt. Er begehrt nicht die Aehnlichkeit in Ausübung seiner Wunder, welche wir nur mit Ehrfurcht betrachten sollen. Die Wunder sind nicht das Beyspiel, welchem wir nachfolgen sollen; sondern im Leiden müssen wir uns bestreben, ihm ähnlich zu werden. Daher bemüheten sich die ersten Christen Jesum den Gekreuzigten in sich abzubilden, daß man sagen könnte, nicht sie leben, sondern Jesus lebe in ihnen. Daher hat auch der Heiland seinen Lieblingen, den Söhnen des Zebedäus den Sitz im Himmel nicht versprochen, wenn sie nicht an seinen Leiden Theil nehmen würden. Könnet ihr, sagte er zu ihnen, den Kelch trinken, den ich trinken werde?

Wie gut ist es also, mein Gott! wenn du unser thörichtes Gebeth nicht erhörst, da wir dich bitten, daß du den Kelch des Leidens von uns nehmen mögest. Wie? sollte ich etwa ein bessers Schicksal haben, als mein Erlöser? Entferne doch, so sehr sich auch die Eigenliebe da-

I. Die Drangsalen sind der sicherste Weg in das Reich der Himmel.

II. Das Reich der Himmel ist der beste Trost in unsern Drangsalen.

Beydes werde ich trachten in beliebter Kürze darzuthun, damit ich eure Geduld nicht ermüde.

Erster Theil.

Um den Himmel zu erlangen muß man Jesu Christo ähnlich werden: Er, der selbst auf dem Kreuzwege zur Glorie gehen mußte, hat bisher noch immer seine Auserwählte durch die Drangsalen zu dem Himmel geleitet. Diese Aehnlichkeit mit Jesu Christo ist der vollkommenste Beweis, daß die Drangsalen der sicherste Weg zum Himmel seyn. Gewiß ist es, was Paulus sagt, daß Gott der Vater Keinen in die Zahl seiner Auserwählten aufnehmen werde, an welchem er nicht eine Aehnlichkeit mit seinem eingebohrnen Sohne findet. Die Worte des Apostels an die Römer sind klar. Wann wir, schreibt er, den Heiland uns zur Aehnlichkeit mit seinem Tode eingepflanzt haben, so sind wir ihm auch ganz gewiß zu seiner Auferstehung eingepflanzt. Wollen wir, daß unsere Auferstehung eine Auferste-

hung zu der Glorie sey, so muß unser Leben auch seinem Leiden gleichen.

Seinem Leiden, sage ich: denn es ist wohl zu merken, daß der Vater von uns keine andere Aehnlichkeit mit seinem Sohne begehrt. Er begehrt nicht die Aehnlichkeit in Ausübung seiner Wunder, welche wir nur mit Ehrfurcht betrachten sollen. Die Wunder sind nicht das Beyspiel, welchem wir nachfolgen sollen; sondern im Leiden müssen wir uns bestreben, ihm ähnlich zu werden. Daher bemüheten sich die ersten Christen Jesum den Gekreuzigten in sich abzubilden, daß man sagen konnte, nicht sie leben, sondern Jesus lebe in ihnen. Daher hat auch der Heiland seinen Lieblingen, den Söhnen des Zebedäus den Sitz im Himmel nicht versprochen, wenn sie nicht an seinen Leiden Theil nehmen würden. Könnet ihr, sagte er zu ihnen, den Kelch trinken, den ich trinken werde?

Wie gut ist es also, mein Gott! wenn du unser thörichtes Gebeth nicht erhörst, da wir dich bitten, daß du den Kelch des Leidens von uns nehmen mögest. Wie? sollte ich etwa ein bessers Schicksal haben, als mein Erlöser? Entferne doch, so sehr sich auch die Eigenliebe da-

wider sträubet, entferne doch von mir Jenes nicht, was mir die Seligkeit verschafft.

Meine Christen! es ist wahr, die Trübsalen sind zwar schmerzlich, aber die Trübsalen sind auch erfreulich: denn sie bleiben kostbare Unterpfänder unserer zeitlichen und ewigen Glückseligkeit; sie sind die deutlichsten Kennzeichen unserer Auserwählung: weil Gott von Anbeginn der Welt her die Gerechten durch die Trübsalen in das Himmelreich geführt hat. Wer das Betragen Gottes betrachtet, der wird finden, daß Gott nur den Leidenden das Himmelreich bestimmt habe. Oder würde er wohl die Gerechte durch den Weg der Trübsale geführet haben, wenn selber nicht der sicherste zum Himmel wäre?

Ja, die Gerechte müssen diesen Weg gehen: Denn David sagt, daß die Drangsalen nur über die Gerechten kommen, die Sünder aber verschonet bleiben. Es ist wahr, was Paulus sagt, daß man nämlich nur durch verschiedene Drangsale in das Reich Gottes eingehe. Gott hat es also angeordnet. Denn Christus sagt: wie mir mein Vater das Reich zubereitet hat, so habe auch ich euch selbes zubereitet. Wie hat aber der Vater ihm das Reich

zube=

zubereitet? Höret, Christus, sagt der Heiland von sich selbsten, Christus mußte leiden, und auf solche Art in seine Herrlichkeit eingehen. Es ist dann gewiß, daß uns Gott den Himmel eben auf diese Art zubereitet, und daß wir in denselben nur durch die Drangsalen eingehen werden.

Ein harter Weg! aber er führt uns in unsere Glorie; ein harter Weg! aber der Heiland, unser Erlöser, ist ihn selbst gegangen; ein harter Weg! aber durch diesen hat Gott seine Auserwählten zum Himmel geführt. Er selbst ist von dem Oelberge, von dem Orte der Marter aus zu seinen Freuden geführt worden. Wie weit habe ich Ungeduldiger mich also verlohren, da ich mich getraute im Leiden zu sagen: Gott hat mich verlassen! Nein, er hat mich nicht verlassen, er liebt mich: denn Er will mich selig machen.

Gekränkte Christen, so müsset ihr denken; stillet dann eure Klagen; trocknet eure Thränen; ihr habet sie bisher nur über euer Glück vergossen. Ja, wir müssen uns erfreuen, sagt der Apostel, wann die Trübsale kommen. Ihr aber, die ihr im Ueberflusse lebet; die ihr auf den fetten Weiden zeitlicher Vergnügungen euch mästet, weinet. Ululate, warum? Ihr gehet

nicht

nicht den Weg, welchen die Auserwählten gehen müssen. Ululate, wehe euch! denn wisset, daß der Weg, den ihr gehet, voll der Verfluchungen Gottes sey. Wehe euch, ihr Reiche! die ihr jetzt lachet, und ersättiget seyd; wehe euch! denn ihr lachet, da der Heiland weinet; ihr seyd mit Lorbeern gekrönet, da euer Heiland mit Dörnern durchstochen ist.

Ich weis wohl, daß die Welt solchen Begriffen nicht beyfallen wird. Allein diese Wahrheit wird dennoch bestehen, daß nur Jene glückselig sind, welche arm, gekränkt, und verfolgt sind. Christus nennt sie schon hier glückselig, weil sie sich auf dem Wege der Glückseligkeit befinden. Ach, wenn ich doch die apostolische Beredsamkeit besäße, um in eure Herzen diese Wahrheit tief einzuprägen! Die Apostel besuchten täglich die Gemeinden der Christgläubigen, und prägten ihnen Nichts so nachdrücklich ein, als die Wahrheit, daß man durch Betrübnisse in das Himmelreich gehen müsse.

Ja, wir müssen diesen Weg gehen; es steht uns kein anderer in's Himmelreich offen, wir mögen nun die Drangsalen unschuldig, oder schuldig leiden. Leiden wir sie unschuldig, so müssen wir durch selbe in den Himmel gehen, weil

weil wir Christo ähnlich werden müssen. Leiden wir sie schuldig, so müssen wir eben um so mehr durch selbe in den Himmel eingehen, weil sie Jenes entfernen, was uns vom Himmel ausschließt.

Aber immer in Drangsalen leben? Welch' ein betrübtes Leben! Christen tröstet euch hierüber mit dem Gedanken, daß, gleichwie die Trübsalen der sicherste Weg zum Himmel sind, die künftige Glorie in denselben der beste Trost ist.

Zweyter Theil.

Nur ihr Unglückliche, die ihr keine Hoffnung habet, betrübet euch, und jammert! Wer sind Jene, die keine Hoffnung haben? Es sind entweder die Heyden, welche von dem zukünftigen Leben einen schlechten, oder gar keinen Begriff haben; oder es sind auch jene Christen, welche auf das zukünftige Leben nicht denken, da doch dieser Gedanke uns in den Drangsalen am Meisten trösten kann. Aller andere Trost ist zu unmächtig: Denn wenn uns auch ein Freund tröstet, so werden wir kein genugsames Vergnügen finden. Er beklagt uns, daß uns Unrecht geschehe; er zeigt Mitleiden; doch

eben

eben dadurch reißt er die alten Wunden wieder auf.

Man denkt sich nämlich bey derley Tröstungen: Auch dieser erkennt, daß mir Unrecht geschieht; Und wenn wir auch durch sein Zureden wirklich getröstet werden, wie lange dauret dieser Trost? Sobald der Freund sich entfernet, flieht auch der Trost mit ihm fort. Es trifft überhaupts bey allen menschlichen Tröstungen ein, was Job von seinen Freunden gesagt hat, daß sie beschwerliche Tröster seyn. Er tröstete sich daher mit der Vorstellung des künftigen Lebens: und dieses ist auch der gründlichste, der freudigste, und stärkendste Trost.

Er ist der gründlichste. Warum? woher wissen wir, daß wir nach den Drangsalen in den Himmel eingehen werden? Aus dem Munde eines Gottes selbst. Gott hat es gesagt; also ist meine Hoffnung, und mein Trost gegründet.

Er ist auch der freudigste Trost. Denn ihr Gekränkte, ihr habet nicht Ursache zu trauren, sondern euch zu freuen; ihr habt nicht Ursache wider den Himmel zu murren, sondern ihm Dank zu sagen, da Paulus euch lehrt, daß die Drangsalen dieser Zeit mit der ewigen Glorie nicht zu vergleichen seyn.

Dieser

Dieser Trost ist auch der stärkendste. Er macht, daß man sich den Anordnungen Gottes mit Geduld unterwirft, und gegen die Drangsalen gleichsam verhärtet wird. So tröstete sich der Mann nach dem Herzen Gottes. Was mußte Er nicht von seinem Sohne, von seinen treulosen Unterthanen leiden? Und doch, sprach er, wirst du, o Gott! mich aus den Trübsalen führen; sie werden ein Ende nehmen, und alsdann wird meine Freude anfangen. Dieser Trost stärkt unser Herz, und zwar so, daß man mitten in den Trübsalen frohlockt. Wir leiden zwar Trübsale, sagt Paulus, aber wir sinken nicht unter; wir werden verflucht, und wir segnen entgegen, und frohlocken in unsern Herzen. Superabundo gaudio: Denn ich weis, o Herr, die Krone, die Krone der Gerechtigkeit, welche auf mich wartet, und die du mir geben willst.

Sehet, meine Christen! so denken, so handeln die Gerechten. Wenn Alles wider sie stürmt, so ergötzen sie sich mit dem Gedanken an das zukünftige Leben, und erwarten die ihnen zubereitete Glorie. So, mein Christ, so sollst auch du beschaffen seyn; tröste dich mit dem künftigen Leben: denn dieses ist der beste Trost. Bist du krank, so denke: Ich werde in diesem mei-

meinen Leibe, der jetzt krank ist, meinem Heiland sehen. Bist du verfolgt, so erinnere dich, daß dir der Himmel versprochen ist. Betrübet euch nicht, ihr Glückselige, die ihr eine solche Hoffnung habet.

Dieses ist der Gedanke, an welchen wir in den Trübsalen uns halten sollen. Die Drangsalen sind der sicherste Weg zum Himmel; dieß war der erste Theil. Die künftige Glorie ist der beste Trost in den Trübsalen; dieß war der zweyte Theil. Sie sind der sicherste Weg zum Himmel: denn damit wir in den Himmel eingehen, müssen wir dem leidenden Heilande ähnlich werden; und er führt alle Gerechte auf diesem Wege in sein Reich. Die künftige Glorie ist der beste Trost: denn er ist gegründet, er ist freudig, und stärkend.

Ach, wie beschwerlich wäre es zu leiden, ohne einen Trost zu haben! Doch der Glauben tröstet uns, und versichert, wenn wir in den Himmel eingehen wollen, so müssen wir leiden. Gefällt uns nun die ewige Freude, und himmlische Glorie, so muß uns auch der Weg, welcher uns dahin führet, gefallen. Amen.

Zwölfte Predigt.
Auf den Christi Himmelfahrtstag.

Assumptus est in Coelum. *Marc.* 16, 19.
Er wurde in den Himmel aufgenommen.

Ihr Fürsten des Himmels! öffnet die Pforten: denn der Starke, der Sieger, der Ueberwinder wird in den Himmel eintreten Er wird sein Reich in Besitz nehmen; und sein Reich wird kein Ende mehr haben. So sang der gekrönte Prophet, da er den triumphirlichen Einzug Jesu Christi im Geiste erblickte, welcher sich heute wirklich zutrug. Assumptus est in cœlum, der Heiland, der Ueberwinder geht in den Himmel ein, nachdem er zuvor seine Jünger wegen seiner Entfernung getröstet hatte: sie waren traurig und betrübt; er aber versichert sie, daß er zu seinem und zu ihrem Vater gehe; daß er sie nicht verlassen werde, sondern ihnen dort den Ort ihrer Belohnung zubereiten wolle.

Wohl tröstliche Worte! welche nicht nur die Apostel, sondern auch alle Diener und Diene-

nerinnen Gottes betreffen. Es sage nun Niemand mehr mit dem Thomas: Herr, wir wissen nicht, wohin und welche Wege du gehest. Denn der Heiland hat uns den Weg zum Himmel gezeigt, und er ist hingegangen, um auch für uns einen Platz im Himmel zuzubereiten. Das sind die zwey Punkte meiner heutigen Betrachtung, und ich sage:

I. Der göttliche Heiland zeigt uns den Weg in den Himmel, und ermuntert uns dadurch, auch unsere Bemühungen dahin zu richten.

II. Er bereitet uns alldort einen Platz, und belebt dadurch unsere Begierde nach dem Himmel.

Beydes will ich in Kürze abhandeln; schenket mir, Geliebteste! aufmerksames Gehör, da ich mit euch von eurem ewigen, freudenvollen Vaterlande rede.

Erster Theil.

Ach, wie eng ist der Weg in den Himmel, und selbst dieser ist noch darzu mit Dörnern besäet! Allein Jesus, der heute dahin geht, hat uns keinen andern gezeigt. Oder saget mir, von

von welchem Orte aus hat er seinen Einzug in den Himmel angefangen? Nicht von jenem aus, wo er als Herr der Gesundheit, die Krankheit geheilet; nicht aus dem Hause der Martha, und Magdalena, wo er als ein Beherrscher des Todes ihren Bruder aus dem Grabe hervorrief; nicht von jenen Gassen und Wegen aus, wo er einige Tage vor seinem Tode, als ein König, unter tausend Benedeyungen einzog; nicht von dem Berge Thabor aus, wo ihn Moyses und Elias anbetheten, und seine Jünger den Anfang seiner Herrlichkeit sahen. Nein! der Heiland wählte keinen Ort, wo er vormals seine Macht und Herrlichkeit gezeigt hatte, sondern jenen, welcher noch von den Spuren seiner Schmerzen bezeichnet war.

O trauriger Oelberg, einsamer Garten! wo blutiger Angstschweiß von ihm rann, und er in die heißesten Seufzer ausbrach; wo er auf dem Angesichte lag, und sich seine grausame Marter vorstellte; wo er fast an den Gränzen des Todes stund, und sein Leiden anfieng, eben da fieng er auch seinen triumphirlichen Einzug in den Himmel an.

Sehet, meine Christen! der Herr erwählte jenen Ort zu seinem Einzug, wo er den Anfang

fang zu seinem Leiden machte. Aber warum? Damit er uns zeige, daß kein anderer Weg zum Himmel sey, als der Weg des Kreuzes. Wenn du nun, mein Christ! den Weg des Kreuzes fliehest, so fliehest du auch den Weg zur Glorie; wenn du ungeduldig über deinen elenden Stand zörnen willst, so mußt du dich erinnern, daß dich eben dieser zum Himmel führe; wenn du über die Vorsicht murrest, so bist du mit jenem Wege nicht zufrieden, den sie dir zum Himmel anweiset.

Denke vielmehr also: Der Urheber und Vollbringer meines Glaubens mußte durch Kreuz und Leiden zur Glorie gehen; warum soll dann mich eben dahin ein anderer Weg führen? Verdienet das Geschöpf mehr, als der Schöpfer? Ist der Knecht besser, als der Herr? Erinnere dich der Worte des Apostels Paulus: Das Leiden dieser Zeit kann mit der ewigen Herrlichkeit in keinen Vergleich gezogen werden. Und dieses soll uns aufmuntern, alle unsere Bemühungen zur Erlangung des Himmels anzuwenden, da Jesus Christus selbst durch sein Beyspiel uns deutlich gelehrt hat, daß das Reich dieser Welt so mit der Herrlichkeit des ewigen Reiches nicht könne verglichen werden. Betrachtet nur den

Unterschied zwischen dem leidenden und triumphirenden Jesu.

Der leidende Jesus liegt auf der Erde ausgestreckt; sein Geist ist bestürzt, sein Herz von Betrübniß durchbohrt, und sein heiligster Körper mit Blute überronnen. Aber der triumphirende Jesus erscheint heute nicht als ein Mensch, wie Augustin sagt, sondern als ein Gott. Seine Seele ist nicht mehr von dem Körper beschwert: denn dieser ist nun fein, wie die Luft; er ist geschwind, wie der Blitz; glänzend, wie die Sterne, und stark wie der Tod, welchen er überwunden hat. Vormals war er so bestürtzt, daß ihn ein Engel stärken mußte; heute sind tausend und abermal tausend Engel da, die ihn als den glorreichsten Sieger anbethen. Vormals war er so bestürzt wegen der Treubrüchigkeit seiner Jünger; aber wie viele tausend und tausend Jünger zählt er heute? Wie viele Millionen haben ihn nach seinem Beyspiele mit Vergießung ihres Bluts bekannt? Vormals war er traurig, indem er vorsah, wie schimpflich er zu dem Richterstuhle werde geschleppt werden; aber heute frohlockt er, weil sich vor ihm alle Fürsten der Erde anbethend neigen. Wie schwer fiel es seinem göttlichen Herzen, daß

sein Volk an ihm so treulos handelte; heute aber unterwersen sich ihm alle Nationen und Völker; wie schmerzlich kam es ihm vor, als er das schmähliche Kreuz vorhersah; allein wie herrlich ist dasselbe jetzt, da es auf den Stirnen der Erdengötter glänzt? Sehet, das Leiden Christi kann mit seiner Herrlichkeit in keinen Vergleich kommen: jetzt öffnet sich ihm der Himmel, die Hölle wird ihm unterworfen, und er fährt in einer Wolke in den Himmel als Ueberwinder ein.

Wenn der Herr für jeden Gerechten eine solche Belohnung in dem Himmel zubereitet hat, dergleichen kein Aug gesehen, kein Ohr gehört, und kein menschliches Herz gefaßt hat; welche Glorie wird Gott erst seinem eingebohrnen Sohne zubereitet haben? Der Herr sprach zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten. Allein er zeigt uns auch dadurch den Weg in den Himmel, und da unser jetziges Leiden mit den ewigen Freuden nicht kann verglichen werden, so folgt daraus, daß uns dieses aufmuntern soll, unsere Bemühungen ebenfalls dahin zu richten.

Brüder der ersten Christen! Jünger der Apostel! erinnert euch immer an die Worte des

Weltapostels, welcher spricht: Ihr gehet auf der Welt verlassen und betrübt umher; hingegen ist auch die Welt euch nicht werth; aber eben deßwegen seyd ihr des Himmels würdig. Traget die Last des Kreuzes, wenn ihr den Kranz der Christen tragen wollet. Der Lohn des Leidens wird schon in eurem Todbette anfangen: dort wird euch eine geduldig übertragene Trübsal mehr trösten, als alles Vergnügen des Lebens; dort werdet ihr mit dem Propheten ausrufen: Wie freuen wir uns über die Tage, da du uns, o Herr! gedemüthiget hast, und wir das Unglück und Uebel sahen! Erwartet also die Zeit: denn ihr wisset schon den Weg, der in den Himmel führet. Der Heiland hat ihn euch gezeigt, und ist auf demselben dorthin vorausgegangen, um uns in dem Himmel einen Ort zuzubereiten.

Zweyter Theil.

Der göttliche Heiland bereitet uns einen Ort in dem Himmel, da er die Pforten der Himmel eröffnet, und für uns bey seinem Vater spricht. So legen die heiligen Väter diese Stelle aus. Bisher waren die Thore des himmlischen Jerusalems verschlossen: keine Seele

konnte hinein, bis der zweyte Adam diesen Eingang geöffnet hat. Die Altväter, so heilig sie auch lebten, waren unterdessen in einem andern Behältnisse, und konnten nicht vor das Angesicht Gottes kommen, weil die Erlösung noch nicht vollbracht war, und der Heiland die Pforten der Himmel noch nicht aufgethan hatte.

Nun aber ist dieses geschehen, und der Heiland bereitet einen Ort für uns in dem Himmel, da er für uns bey seinem Vater bittet. In meinem Hause, sagt er, sind viele Wohnungen; ich gehe dahin für euch einen Ort zuzubereiten. Er geht dahin, da er noch die Merkmaale seiner Wunden trägt, um dem Vater jene Hände, jene Füsse, und jene Seite zu zeigen, woraus die Quelle unsers Rechtes zum Himmel entsprungen ist. Dort opfert er nun auch für uns: denn wir haben nicht einen menschlichen Hohenpriester, sondern einen göttlichen, der für uns sich selbst opfert; einen heiligen, reinen, und unbefleckten Hohenpriester haben wir: und eben deßwegen wirkt seine Bitte bey dem Vater desto kräftiger. Obschon wir sündigen, so haben wir doch dort einen Mittler, der uns den Vater durch seinen Fürspruch versöhnet.

Sehet,

Sehet, so bereitet uns der Heiland einen Ort in dem Himmel, so sehr sehnet er sich, uns bey sich zu haben; eine solche Begierde trägt er nach uns! Aber wann empfinden wir eine solche Begierde nach ihm? wann verlangen wir in seinem Gezelte zu wohnen? welche Seele ist so liebvoll, so eifrig, daß sie mit dem Paulus verlangte, aufgelöset zu werden, und bey Christo zu seyn? Das sind Begriffe, welche die sinnlichen Menschen nicht einsehen: es mangelt ihnen an dem Glauben und an der Liebe.

An dem Glauben: dieser lehrt uns, daß wir uns in das himmlische Paradies zu kommen bemühen sollen; woraus hernach die Lebhaftigkeit des Glaubens entsteht. Es mangelt ihnen an der Liebe: wenn man Jemand liebt, wie schwer fällt uns die Entfernung von demselben, wie sehr sehnen wir uns nach seiner Gegenwart! Dieß fühlen wir für Menschen. Bist du, o mein Gott, einer solchen Liebe nicht unendlich würdiger?

Christen! ihr wisset jetzt den Weg zur Seligkeit. Christus Jesus hat ihn uns gezeigt, und er ermuntert uns auch, unsere Bemühungen dahin zu richten. Ihr wisset, wo Christus hingegangen, und daß er uns dort einen Plaz,

 zube=

zubereitet; dieses soll in uns die Begierde beleben dahin zu gelangen. Stehet dann still auf dem Oelberge; erhebet eure Augen mit den Aposteln, sehet dem Heilande so lang, als ihr könnet, nach, und rufet zu ihm mit Begierde und Liebe. Allein lasset auch euer Verlangen thätig werden, so wie die Apostel alsogleich für die Ehre Christi zu arbeiten angefangen haben. Sehet ihm mit den Augen des Geistes öfters nach; allein, wenn ihr seine Gebothe nicht beobachtet, so wisset ihr schon, daß er in eben dieser Wolke, in welcher er aufgefahren ist, als Richter einstens zu euch kommen werde. Amen.

Dreyzehnte Predigt.
Auf den Christi Himmelfahrtstag.

Assumptus est in Coelum. *Marc.* 16, 19.
Er wurde in den Himmel aufgenommen.

Wie reizend muß nicht dieser Anblick für die Jünger gewesen seyn; aber zugleich von welch' einer kurzen Dauer war er! Der Herr wurde vor ihren Augen in den Himmel erhoben, assumptus est in cœlum; aber er wurde ihren Augen bald entrückt, und sie mußten ohne ihn nach Jerusalem sich zurück begeben; sie mußten in die Welt, in die große Welt treten, in eine Welt, welche voll der Gefahren, und voll der Verfolgungen gegen die Diener Jesu Christi ist.

Ja, meine Christen! die Welt ist der älteste Tyrann, dem es die andern nur nachgemacht haben. Sie locket und schmeichelt, bald drohet, und wüthet sie wieder; jetzt ist sie freundlich, jetzt aufgebracht. Ein Christ schützet sich in einem wie in dem andern Falle durch das Andenken an den Himmel. So schützten sich

auch

auch die Apostel. Denkt ein Christ an den Himmel, so wird er die Welt, die ihm schmeichelt, verachten. Denkt er an den Himmel, so wird er die Welt, welche ihn verfolgt, erdulden. Dieß ist die Abtheilung meiner heutigen Rede, und ich sage:

I. Das Andenken an den Himmel bewahret den Christen vor den Reitzungen der Welt.

II. Das Andenken an den Himmel stärkt den Christen bey den Verfolgungen der Welt.

Ich kann heute von Nichts schicklicher reden, als von dem Himmel, da der Heiland in den Himmel aufgefahren ist; schenket mir dann aufmerksame Geduld.

Erster Theil.

Bosheit, Betrug, Wohllüste sind die Reizungen der Welt. Was ist also geschickter ihnen zu entgehen, als das Andenken an den Himmel? Auf der Welt ist Alles betrüglich und eitel, wie es der weiseste unter den Menschen selbst erfahren hat. Im Himmel ist Alles wahrhaftig und ewig, wie es uns die untrügliche Weisheit selbst lehrt. Nun kann man das Betrügliche und Eitle nie besser erkennen, als

wenn

wenn man ihm das Wahrhafte, und Ewige entgegen stellt. Wie kann man sich einen vernünftigern Abscheu gegen die Welt beybringen, als da man ihr den Himmel entgegen setzet.

Christus selbst hält diese zwey Dinge zusammen, da Er uns die Verachtung der Welt einprägen will. Will Er uns von der Betrüglichkeit der Welt überzeugen, so redet Er von den wahren Gütern seines himmlischen Reiches. Will er ihre kurze Dauer begreiflich machen, so mahnet Er uns auf die Güter Acht zu haben, welche kein Dieb entwendet, kein Rost frißt, keine Motte zernagt. So ist dann selbst nach den Gesinnungen des göttlichen Lehrmeisters das Andenken der ewigen Güter das geschickteste Mittel, uns wider den zergänglichen Reiz sicher zu stellen. Sogar die Kinder der Welt nehmen die Betrüglichkeit der Welt wahr; und doch ist sie ihr Abgott. Sie klagen wohl tausendmal: Die Welt kennt keine Verdienste; sie theilt Ehrenstellen unter Unwürdige aus; sie verspricht Viel, und hält Wenig. Inzwischen bewirbt man sich doch um ihre Gunst.

Wie oft heißen die Weltkinder dieselbe eine ungerechte, undankbare, falsche Welt, wenn sie etwa von ihr verachtet worden sind. Allein derley Menschen darf die Welt nur wieder anlachen,

chen, und ihnen ein Bisgen Vortheil zuwerfen, oder ein Glück verheißen, so sind sie gleich wieder von ihr eingenommen. Menschenkinder! wie lange werdet ihr euch von den Reizungen der Welt täuschen lassen? So lang bis ihr eure Augen an den Himmel hefftet.

Das Menschenherz ist eigennützig: es verlangt, es sucht, es muß ein Gut haben, an welchem es sich ergötzen kann. Vergißt man nun auf die ewigen Güter, so trachtet man nach den vergänglichen. Denket man nicht auf die unsichtbaren Schätze, so zielt man auf die sichtbaren, welche unser Herz zu ersättigen nicht vermögen. Die Israeliten konnten nicht vergessen, daß Pharao sie gedrückt und mit falschen Verheissungen hintergangen hatte; und doch lüsterte sie nach den Fleischtöpfen Aegyptens. Sie vergaßen nämlich auf das Land, welches von Honig und Milch überfloß; daher war Moyses einzig bemühet ihnen die Vortreflichkeit dieses Erbtheiles zu schildern, um sie vor den elenden Reizungen Aegyptens zu bewahren.

Und so bewahrt sich auch ein Christ durch das Andenken des himmlischen Vaterlandes vor den Reizungen der Welt: er läßt sich von der Schönheit der Welt nicht einnehmen, wenn er

denkt,

denkt, daß er hier ein Fremdling, und dort sein Vaterland sey; daß er hier keine bleibende Stätte, sondern nur die künftige suchen müsse. Wie könnte er sich von den Lustbarkeiten der Welt einnehmen lassen, wenn er an das himmlische Sion denkt? Wie kann man in einem fremden Lande Freudenlieder anstimmen? Er läßt sich von dem Ueberflusse, wenn er ihn besitzt, nicht betrügen: Denn alles Dieses gilt bey ihm so viel, als ein armseliger Tand, wenn er sich erinnert, daß sein bestes, höchstes Gut nur Eines sey, nämlich der Besitz Gottes.

Ich mag ein Hirt, oder ein Monarch seyn, sagt der gekrönte Prophet, so denke ich immer, daß mir nur Eines nöthig sey; nur Eines verlange ich; um dieses bitte ich beständig, und nach diesem werde ich mich immer sehnen, nämlich nach Demjenigen, der im Himmel ist. Die Welt hat keinen Reiz für mich, ich mag den Hirtenstab, oder den Scepter in der Hand führen. Die ewige Güter allein haben für mich einen Reiz, und mein erster Wunsch ist, daß ich in dem Hause meines Herrn wohne.

Noch kräftiger wird das Andenken an den Himmel einen Christen stärken, daß ihn die Reizungen der Welt nicht in Abwege führen. Nehmet

nur

nur einen Einzigen aus den guten Christen, derer wirklich Viele sind, und setzet den Fall: Die Welt giebt ihm, zum Beyspiele, eine sichere Gelegenheit sich durch ungerechte Wege zu bereichern, und es ist kein Umstand da, der ihn könnte fürchten machen, er werde verrathen werden. Oder die Welt giebt einem Andern Gelegenheit sich auf eine schändliche Art die Gunst eines Großen zu erwerben, wobey jedoch Alles verborgen bleibt, und Glück und Beförderung dem Thäter gewiß ist. Da können sich nun die sogenannten starken Geister nicht helfen; sie fallen. Aber ein Christ, der an den Himmel denkt, steht aufrecht. Er sagt: Was helfen mir die zeitlichen Güter, wenn ich darüber die ewigen verliehre. Was hilft es mir, wenn ich hier glücklich und dort unglücklich bin. Verliehre ich den Himmel, so ist Alles verlohren.

So handelte auch Moyses, von welchem Paulus schreibt, daß er lieber nicht für einen Sohn der königlichen Tochter gehalten werden, als die Religion seiner Väter verläugnen wollte. Er hielte die Schmach Christi, wie Paulus sagt, für weit reizender, als die Schätze Aegyptens: denn er sah auf die Belohnung in der Zukunft. Ein Anderer besteigt den Thron und

herr=

herrschet über Königreiche; er hat also Freyheit nach seinem Belieben zu leben und sich alle Ausschweifungen zu erlauben. Und doch bekennt er von sich: Herr! ich habe nur allein deine Gesetze beobachtet. Warum? propter retribuitionem, wegen der Belohnung in der Zukunft.

So ist es, meine Christen! das Andenken an den Himmel bewahrt uns vor den Reizungen der Welt. Allein die Welt scheint jetzt nicht mehr so fast zu reizen, als zu verfolgen. Sey es! das Andenken an den Himmel lehrt uns auch ihre Verfolgungen großmüthig erdulden.

Zweyter Theil.

Der Heiland hat schon längstens seinen Jüngern die traurigste Verfolgungen vorgesagt. Aber wie stärkte er sie wider selbe? Mit seiner eigenen Belohnung. Ihr werdet verfolgt werden; ihr werdet weinen; aber ich werde euere Thränen abtrocknen, euer Leid wird in Freude verkehrt werden. Ihr werdet mit Zähren aussäen, aber mit Freuden einärnten. Die Apostel, welche diese Lehren aus dem Munde ihres göttlichen Lehrmeisters selbst gehört hatten, ermunterten die verfolgten Christen mit eben denselben, und diese wurden dadurch stark. Ja,

die Apostel wollen sogar, daß die Christen mit Freuden alle Drangsalen ertragen sollen.

Wie? mit Freuden? Ist dieß nicht etwa nur eine erdichtete Großmuth, welche nur die alten Weltweisen hätten haben sollen? Keineswegs. Leset nur die Schrift. Was hat nicht Paulus erduldet? Hat nicht die Welt wider ihn alle Gattungen der Marter gebraucht? Und doch sagt er: Superabundo gaudio in omni tribulatione, ich bin voll der Freude in allen meinen Trübsalen. Warum? Er sahe auf die Krone, welche ihm zubereitet war. Sehet den Stephanus! wie stark, wie freudig erduldet er den Tod. Woher kam diese Großmuth? Er hob seine Augen gen Himmel, und sah seinen Heiland zur Rechten des Vaters.

Leset die Bücher der Machabäer, und betrachtet, mit welchem Muthe der Herr auch den kleinsten unter den sieben machabäischen Brüdern gestärkt hat, daß er die Marter freudig ertrug. Mein Kind, spricht seine Mutter, mein Kind, ich bitte dich, schau nur immer den Himmel an. Und das Andenken des Himmels hat seine schwache Glieder so gestärkt, daß er standhaft, und mit Freuden die Marter ertrug.

Leset endlich die Jahrbücher der Kirche, und saget, wie oft liesen die Christen ihrer Marter selbst zu! Sie stürzen sich in's Feuer, und frohlocken. Wie? hat denn das Feuer seine Brennkraft verloren? War das Kreuz kein Kreuz mehr? Waren ihre Leiber unempfindlich? Wenn dieses gewesen wäre, so wäre ihre Seele ohne den Verdienst der Märtyrerkrone geblieben. Waren sie dann nicht Menschen? Ja! aber solche Menschen, die niemals den Himmel aus ihren Augen ließen. Sie wurden auf der Erde gemartert; aber ihr Geist wandelte schon im Himmel. Diese Hoffnung gab ihnen Stärke.

Christus selbst, wie der Apostel schreibt, wurde durch die ewige Glorie in seinen Leiden gestärkt. Proposito sibi gaudio sustinuit crucem. Er erduldete den Tod freudig, da er sich die ewigen Freuden in dem Reiche seines Vaters vorstellte.

Ihr Diener Gottes! ihr möget geistlich oder weltlich seyn, die Welt verfolgt euch auf das Aeußerste. Man fodert zwar von euch kein Blut; hingegen ist die Marter desto anhaltender. Die Welt ist eurer nicht werth; aber ihr seyd auch nicht von der Welt. Dieser Gedanken soll euch stärken. Sehet nur auf den Urheber unsers

Glaubens, und lasset die Krone, welche er euch zubereitet hat, nie aus den Augen, so werdet ihr die Verfolgungen freudig ertragen. Es wird eine Zeit kommen, wo die Weltkinder sagen werden: Wir Thörichte! wir glaubten, daß ihre Frömmigkeit eine Narrheit sey; ecce nunc numerati sunt inter filios Dei; allein nun sehen wir, daß sie zu den Kindern Gottes gezählet worden. Diese Hoffnung soll euch in den Verfolgungen stärken.

Ja, meine Christen! die Welt ist ein Abgrund, ein gefährlicher und grausamer Abgrund; lasset uns von diesem Abgrunde immerfort gen Himmel sehen. Denn das Andenken des Himmels bewahrt uns vor den Reizungen der Welt, und stärkt uns wider ihre Verfolgungen. Lasset uns also immerfort unsere Augen gen Himmel wenden. Und ists wohl beschwerlich, daß wir immer auf Jenes denken, was wir ewig besitzen wollen. Amen.

Vierzehnte Predigt.
Auf den Pfingstmontag.

Deus non misit filium suum in mundum, ut judicet mundum, sed ut mundus salvetur per eum. *Joann.* 3, 16.

Gott hat seinen Sohn nicht deßwegen in die Welt gesandt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde.

Der liebreiche Gott will alle Menschen selig machen. Er sandte seinen eingebohrnen Sohn in die Welt, auf daß Jeder, der an Ihn glaubt, das Himmelreich erlange. Er sandte ihn nicht in die Welt, damit er die Welt richte; sed ut mundus salvetur per eum, sondern damit die Welt durch ihn glückselig werde. Allein eben der nämliche Heiland, welcher dieses zum Nikodemus sagt, bezeugt auch seinen Jüngern, daß zwar Viele berufen, aber Wenige auserwählt sind: denn nicht ein Jeder, der ihn als einen Gott erkennt, und Ihn einen Herrn nennt, wird in das Reich Gottes eingehen.

Daher ermahnt er Alle und Jede, daß sie vorzüglich zwey Pflichten beobachten sollten, at-

tendite & vigilate, sie sollen nämlich sich bemühen, und wachbar seyn. Wie ist dieses aber anders zu verstehen, als daß wir, wenn uns schon der Vater selig machen will, uns doch bemühen, und wachbar wegen dem Reiche Gottes seyn sollen. Dieß ist der Innhalt und die Abtheilung meiner heutigen Predigt.

I. Attendite, wir müssen Mühe anwenden, um die Pflichten und Verbindungen, welche zur Seligkeit nothwendig sind, zu erfüllen.

II. Vigilate, wir müssen Wachbarkeit anwenden wegen den Gefahren, welche uns von der Seligkeit ausschließen.

Ueber beede diese Sätze will ich die Beweise geben; schenket mir daher aufmerksame Geduld.

Erster Theil.

Ich rede jetzt von Denjenigen nicht, welche sagen, man sey nicht schuldig die Gebothe Gottes zu halten, weil man sie nicht halten könne; und es gebe keine andere Verbindlichkeit, als einen zuversichtlichen Glauben auf die Verdienste Jesu Christi: wer diesen habe, der sey schon gerechtfertiget, und des Himmels würdig.

O wie

O wie viele Pflichten verwerfen sie hierdurch, welche uns doch Christus als wichtige, zur Seligkeit nothwendige Pflichten vorschreibt! Allein diese seichten Lehrer mußten halt den Weg, den sie zeigten, so leicht machen; sonst würden sie keine Nachfolger gefunden haben. Ihre Lehre mußte dem Fleische schmeicheln; sie ist deßwegen auch niederträchtiger, als die alten Irrthümer: denn diese sind wenigstens witzig, und größten Theils Irrthümer des Geistes; jene aber kann man billig Irrthümer des Fleisches nennen.

Es giebt aber auch unter Rechtgläubigen Einige, die sich eine breite Strasse bahnen, welche von Jenem, der die Wahrheit und das Leben ist, nie gezeigt wurde. Diese meynen, wenn sie nur getauft sind, und einmal oder zweymal des Jahrs die heiligen Sakramente empfangen, so seyn sie des Himmels schon versichert. Ich weiß nicht, ob solche Christen das Evangelium gar nie gelesen haben, daß sie in selbem die Verbindlichkeiten nicht gefunden haben; ohne derer Erfüllung die Seligkeit unmöglich zu hoffen ist, obwohl sie ohne Mühe und Gewalt nicht können erfüllt werden. Wenn sie dieses niemals gelesen, oder lesen gehört haben, so will ich es mit ihnen heute betrachten,

und sage daher: die Pflichten der Christen sind entweder allgemeine, oder sonderheitliche.

Allgemeine sind, welche einen jeden Menschen betreffen. Was sind dieses für Pflichten? Man muß seine Sinne bezäumen, das Fleisch dem Geiste unterwerfen, sich von der Welt abreißen, wider sich selbst streiten, sich besiegen. Die Sinne müssen nicht der Empfindlichkeit, sondern der Vernunft, diese aber muß nicht den fehlerhaften Begriffen, sondern dem Glauben gehorchen.

Der Gerechte, welcher nur allein zur Seligkeit kömmt, lebt aus dem Glauben. Dieser Glauben aber verdammt jeden auch nur augenblicklichen Eindruck, der die Seele befleckt; jede, auch nur augenblickliche Neigung, welche die Seele verunreinigt. Wer ein Weib nur begierlich ansieht, hat schon in seinem Herzen gesündigt, und sich des Himmels beraubt. Wir dörfen nie unsere Feinde hassen, sondern müssen sie immer lieben, und ihnen Gutes thun, sonst sind wir nicht Kinder jenes Vaters, der im Himmel ist.

Wir müssen unsern Augapfel herausreißen, das heißt, wir müssen sogar jenes, was uns so angenehm, wie ein Augapfel ist, der Tugend

auf-

aufopfern; man muß jene Personen, welche uns zur Sünde verleiten, meiden, wenn es uns auch Ueberwindung kosten sollte; wenn wir auch uns selbst in einen Argwohn setzen müßten; ja sollten wir auch unser Brod darüber verlieren: denn die Seele ist unendlich schätzbarer als die Speise. Wir müssen dem Fleisch widerstehen: denn nur Jene gelangen in's Reich Gottes, welche Jesu Christo nachfolgen; diese aber sind nur Diejenigen, welche das Kreuz Jesu Christi auf sich nehmen, und ihr Fleisch kreuzigen.

Christen! dieß sind nicht meine Begriffe, sondern die Ausdrücke der ewigen Wahrheit: leset nur das Evangelium; es sind Wahrheiten, die Gott nicht ändern wird, und die er nicht ändern kann. Ihr seufzet darüber; warum? Weil es euch Mühe kostet. Dieses ist es eben, was ich darthun will, nämlich daß jeder Christ Mühe anwenden muß, um die allgemeinen Pflichten zu erfüllen.

Ein Gleiches ist von den sonderheitlichen Pflichten zu verstehen. Jeder Stand hat seine Schuldigkeiten; und wenn ein Christ auch alle allgemeine Pflichten erfüllt hat, dabey aber nur eine sonderheitliche vernachläßigt, so macht er sich verdammnißwürdig. Was sind aber diese

Pflichten? Sie betreffen die Bischöfe, Priester und Beichtiger, von denen ich mit Ehrfurcht rede. Diese müssen, wie Paulus, ihr Fleisch abtödten, sich von der Welt abziehen, sich dem Himmel weihen, jedoch auch sich unter die Menschen mengen, sie ermahnen, und strafen, es sey nun gelegen, oder nicht. Sie müssen wider die Laster eifern sowohl bey Vornehmen als Gemeinen, sowohl bey Fürsten als Unterthanen, bey Mächtigen und Schwachen. Drohen ihnen auf einer Seite die Menschen, sie wollen ihnen das Maul stopfen, so drohet ihnen auf der andern Seite Gott, wenn sie schweigen, mit dem ewigen Fluche.

Ja, sie müssen nicht nur mit Worten, sondern auch mit Beyspielen unterrichten, sie müssen Vieles mit einer heiligen Geduld ertragen, besonders da sich ein jeder elender Federfechter eine Ehre daraus macht, die Diener Jesu Christi sammt seinen Altären, welche täglich mit seinem Blute bespritzt sind, mit seiner gallichten Dinte zu verunreinigen. Kann man nun diese Pflichten ohne Mühe, ohne Gewalt erfüllen?

Was haben die Vorsteher und Richter, die Eheleute und Eltern für sonderbare Verbindlichkeiten? Wem drohet Gott mehr mit der Verdamm-

dammniß, als den Vorstehern, und Richtern, welche mehr das Ansehen der Personen, als die Gerechtigkeit der Sache in Betracht ziehen; welche einen Unterschied zwischen Adelichen und Gemeinen machen; welche durch menschliche Absichten bewogen werden, die Ertheilung des Rechts aufzuschieben. Drohet ihnen Gott nicht eine besondere Verdammung an, da er spricht: Potentes potenter tormenta patientur. Die Mächtigen werden mächtig und scharf gequälet werden. Saget mir, kann wohl die Erfüllung dieser Pflichten ohne Mühe, ohne Ueberwindung geschehen? Sie laufen Gefahr die Gunst des Fürsten zu verlieren, die Beförderung ihrer Kinder zu verhindern; es bleibt also wahr, daß solche Männer die Erfüllung der sonderheitlichen Pflichten Mühe kostet.

Auch die Hausväter und Eltern kostet es nicht geringe Mühe für ihre eigene Seele zu sorgen, und doch müssen sie zugleich für die Seelen ihrer Untergebenen und Kinder ebenfalls sorgen. Dieses brauchet also noch mehrere Mühe, noch mehrere Ueberwindung: Denn wer für seine Hausgenossene nicht sorgt, der hat den Glauben verläugnet; er ist ärger als ein Heyde. Was fällt einem Vater beschwerlicher, als wenn

er

er sein liebes Söhnchen, sein liebes Töchterchen strafen soll? Er thut sich dabey selbst wehe: er will seine Kinder nicht beleidigen; aber er zieht sich den Zorn Gottes auf den Hals, und ob er schon übrigens tugendhaft, und christlich lebt, so wird er doch, wie Heli, strafmäßig, und fährt wegen seiner schlechten Kinderzucht der Hölle zu.

Erwäge daher ein Jeder die allgemeinen sowohl, als die besondern Pflichten, und er wird finden, daß der Himmel Gewalt leide, und daß nur die Gewaltigen denselben erobern.

Nun dann, ihr sinnliche Menschen, die ihr, um eure Seligkeit unbesorgt, ein träges Leben führet, ihr saget, ihr thut nichts Uebels; aber dieß ist schon Uebels genug, daß ihr euch keine Gewalt anthut: denn ohne Mühe und Gewalt kann Keiner die zur Seligkeit nothwendigen Pflichten erfüllen, gleichwie man ohne Wachbarkeit den Gefahren, welche der Seligkeit drohen, nicht zu entrinnen vermag.

Zweyter Theil.

Seyd wachbar, vigilate, sagt der Heiland, auf daß ihr den Gefahren, welche euch den Untergang androhen, entfliehet. Wie viel Gefah-

Gefahren giebt es nicht von Seiten unserer Seele, von Seiten der Welt, und von Seiten des höllischen Geistes. Was haben wir nicht, wenn wir auch gerecht sind, von uns selbsten zu befürchten? Heute gehe ich voll des Muths, und mit festen Schritten auf dem Wege des Herrn, und morgen ist der Muth schon dahin. Kehre nur ein Jeder in sein Herz, wie ich in das meinige, zurück, und er wird finden, daß wir uns oft etwas Gutes vornehmen; aber daß es uns gleich wieder reut: wir fangen kaum an, so lassen wir schon nach; wir bauen auf, und reißen gleich wieder ein.

Unsere Leidenschaften nämlich machen uns schwankend; läßt man ihnen nur ein wenig den Zügel, so werden sie rege, und man giebt ihnen die Waffen gegen sich selbst in die Hände. Widerstrebt man ihnen, so fühlt man ihren Ungestümm. Wenn man tausendmal sie überwunden hat, stellen sie sich aufs Neue in das Schlachtfeld, und wenn man nicht auf alle ihre Bewegungen Acht giebt, steht man in der Gefahr überwunden zu werden.

Zuweilen glaubt der Mensch, diese Person, diese Gesellschaft, diese Freundschaft ist erlaubt, und unschuldig; aber nach und nach wird

man mit so starken Fesseln gebunden, daß man sie nicht mehr zerreißen kann. Saget mir, ist nicht eine sonderheitliche Wachbarkeit nöthig, damit man nicht strauchle, sondern der Gefahr entrinne.

Noch mehr, wenn auch eine Leidenschaft überwunden ist, so kömmt eine neue, welche uns um desto mehr angreift, weil wir sie nicht kennen. Man ist nicht mehr stolz, aber man wird weichlich, nährt zu viele Neigungen für die Geschöpfe. Eine Person gewöhnt sich eine Leidenschaft ab; sie wird aber hochmüthig, schmähsüchtig, und heget Verachtung gegen Jene, welche nicht so, wie sie, andächtig sind. Ein betagter Mann hat mit der Hitze des Bluts auch die Hitze der Unlauterkeit verloren; aber statt dieser stellt sich bey ihm Haß, Neid und Geiz, als gewöhnliche Laster des betagten Alters, ein. Wenn nun jede böse Neigung zur Verdammniß führt, so führt ja auch eine neue dahin. Bey solcher List des innerlichen Feindes wie kann man der Gefahr, seine Seligkeit zu verlieren, entrinnen, wenn man nicht außerordentlich wachbar ist?

Noch dazu haben wir äußerliche Feinde, vorzüglich die Welt selbst. Man betrachte nur die Welt, besonders die jetzige: wer sich von

ihr nicht bethören läßt, wird für eine Einfalt gehalten. Wie leicht locken uns die Reichthümer; wie leicht die Verachtung der Andern! Mancher liebt die Welt nicht, und hält's doch mit ihr, blos deßwegen, damit er nicht verachtet werde. Mancher wird deßwegen frech, damit er nicht ausgelacht werde. Das Sprüchwort ist nur gar zu wahr, daß die Worte uns bewegen, die Beyspiele aber uns gleichsam mit Gewalt an sich reissen. Man schämt sich zuletzt vor dem Boshaften tugendhaft zu seyn.

Was muß man also thun, um diesen Gefahren zu entfliehen? Man muß sich als ein Held aufführen, der die Stärke des Feindes, und die Schwäche des Platzes beobachtet. Wo ein schwacher Platz ist, da befestiget man ihn; wo der Feind am stärksten ist, dorthin werden alle Kräfte zur Gegenwehre gestellt.

Man muß endlich Wachbarkeit anwenden wegen dem höllischen Feinde. Dieser wacht, eilt, und sucht die Seelen zu verschlingen, sagt der Apostel, und Salvian setzt noch hinzu: Ist es nicht unsinnig, wenn wir selbst für die Seele nicht wachbar sind, da doch der Teufel stets wacht, um selbe zu erhalten?

Christen!

Christen! der Weg zum Himmel ist ein harter, ein gefahrvoller Weg. Er ist hart; also muß man Mühe anwenden. Er ist gefährlich; also ist Wachbarkeit nöthig. Man muß Mühe und Gewalt anwenden, weil sonst die zur Seligkeit nöthigen Pflichten nicht können erfüllet werden. Man muß Wachbarkeit anwenden, weil man ohne diese den Gefahren nicht entrinnen kann, welche der Seele drohen; es kostet also Mühe und Wachbarkeit, sie zu retten.

Aber warum hat es denn Gott so angeordnet, daß man nur durch Mühe und Gewalt in den Himmel kommen kann? Warum? Wer wird in den Rath des Allerhöchsten hineinsehen? Saget mir aber: Warum kostet es in der Welt so Viel, um zu Etwas zu gelangen? Wie viele Mühe wendet nicht ein Gelehrter an, wie viele Nächte muß er durchwachen, und seine Gesundheit verderben, um sich ein Ansehen zu verschaffen? Wie viele Mühe kostet es einen Soldaten, um sich zu einem Range empor zu schwingen? Wie viel kostet es einen Arzt und Rechtsgelehrten, um sich einen Namen und Ruf zu erwerben? Wie viel kostet es einen Staatsmann, um höher zu steigen; wie viel einen Burger, um sein Leben zu erhalten? Und doch bey aller

Bemü-

Bemühung und Arbeit erlangt man öfters die Ehre, das Ansehen, den Ruhm, und die Beförderung nicht, wornach man trachtet.

Ist hingegen die Belohnung, welche Gott, der in seinen Worten so getreue Gott verspricht, ist das Himmelreich, wegen dem ich erschaffen bin, ist der Besitz Gottes, welcher mein Ziel und Ende ist, ist er nicht aller Mühe, aller Gewalt werth? Fraget die Vernunft, fraget den Glauben. Amen.

Fünfzehnte Predigt.

Auf das Fest der Himmelfahrt Mariens.

Maria optimam partem elegit. *Luc.* 10, 43.

Maria hat den besten Theil erwählet.

Das heutige Evangelium, welches von Magdalene redet, deutet zugleich auch auf Marien die göttliche Mutter. Maria optimam partem elegit. Maria hat den besten Theil erwählt. Dieses Evangelium giebt uns nämlich zu verstehen, daß Maria nicht nur den besten Theil, das ist, die Glückseligkeit im Himmel erhalten, sondern sich auch bemühet hat, diese Herrlichkeit zu erlangen. Elegit. Sie hat sich nicht nur die Herrlichkeit des Himmels gewunschen, sondern auch selbe durch Ausübung der größten Tugenden gesucht. Elegit. Dieses wird der Innhalt meiner gegenwärtigen Predigt seyn.

Ich will euch aber nicht von der Herrlichkeit, womit sie heute im Himmel gekrönt wird, unterhalten, da Bernhard sagt: Wann kein Aug

es jemals sahe, und kein menschliches Herz es begreifen kann, was der Herr seinen Heiligen zubereitet hat? wer wird es dann begreifen; nämlich wie würde ich es sagen können, welche Herrlichkeit und Größe Maria im Himmel besitze. Ich beschäftige mich also heute bloß allein mit ihren Tugenden, und frage: Was hat Maria zu einer solchen Herrlichkeit erhoben? Die Würde ihres Standes, oder die Heiligkeit ihres Lebens? Die Antwort enthält die zweyfache Abtheilung meiner Rede, und ich sage:

I. Die Heiligkeit ihres Standes, die Frömmigkeit ihres Lebens ist die Ursache ihrer Herrlichkeit im Himmel.

II. Die Würde der Mutterschaft ist nur eine Gelegenheit zu dem erhabenen und größern Grade der Herrlichkeit im Himmel.

Ich bitte um Geduld, und hoffe auch gewiß, ihr werdet sie mir schenken, da ich euch Alle für eifrige Verehrer Mariens halte.

Erster Theil.

Ich will dein Lohn seyn, sagt der Herr. Euer Lohn ist groß in dem Himmel, sagt der Erlöser zu seinen Jüngern. Und der Apostel

schreibt an den Timotheus: Nur Jener wird gekrönt, der gesetzmäßig streitet. So ist es dann eine ausgemachte Wahrheit, daß der Himmel ein Lohn der Heiligkeit und der Tugend ist. Der Lohn aber setzet Verdienste voraus; also sind die Verdienste die Ursache der Seligkeit. Maria war von diesem Gesetze nicht ausgenommen; Sie wird also gekrönt, weil sie es verdient hat; sie wird verherrlichet, weil sie eine demüthige, eine gehorsame und ihrem Herrn getreue Magd war, nicht deßwegen, weil sie seine Mutter ist. Die Würde der Mutterschaft hat ihr jenen erhabenen Platz nicht eingeräumt, den sie jetzt in dem Himmel besitzet.

Ihre Baase Elisabeth hielt sie für selig, weil sie die Würde, eine Mutter des Weltheilands zu seyn, genoß. Auch das Weib bey dem Evangelisten Lukas war dieser Meinung, als selbes aus der Mitte einer großen Schaar aufschriee: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast. Aber ihr wisset auch, auf was für eine Weise sie der Heiland eines bessern belehrte. Nein, sagte er, Jene, die ich für meine Mutter erkenne, ist nicht deßwegen selig, weil sie mich gebohren hat; sondern ihre Seligkeit, die ihr der Vater zubereitet

hat,

hat, entspringt von einer andern Quelle. Von was für einer Quelle dann? Weil Sie, spricht der Erlöser, Gott gehorsam, und dem Worte getreu war. Wie vielmehr sind jene selig, die das Wort Gottes anhören, und selbes bewahren. Sehet, meine Christen, und höret es aus dem Munde des Erlösers selbst, daß Marien nur durch die Heiligkeit ihres Lebens ihre Herrlichkeit im Himmel erworben hat.

Dieser Ausdruck des Heilandes ist so deutlich, daß ihn alle Väter nach dem Buchstaben verstehen. Der Herr, sagt Augustin, hat seiner Mutter deßwegen so viele Herrlichkeit angedeihen lassen, weil sie ihm gehorsam war, non quia caro carnem genuit, nicht aber deßwegen, weil aus ihrem Fleisch der vermenschte Gott herstammet. Diese göttliche Verwandtschaft, sagt er weiters, würde ihr Nichts genüzt haben, wenn sie dem Worte, welches sie im Schooße trug, nicht auch gefolgt hätte. Dieses ist also die Ursache ihrer Herrlichkeit.

Denn daß Maria durch ein unerhörtes Wunder die Mutter ihres Schöpfers wurde, das ist nur eine Würde, und kein Verdienst; mithin wird sie nicht belohnt: denn der Herr belohnt Jenes nicht, was er unsertwegen thut;

sondern er belohnt nur Das, was wir seinetwegen thun. Wenn wir mit den Gaben, welche er uns mittheilt, nicht wuchern, so sind dieselben vielmehr ein Ursprung unsers Verderbens: Denn wem mehr gegeben ist, von dem wird auch mehr gefodert werden. Ist nicht jener Knecht, der mehrere Pfunde bekommen hat, darum in die Freude seines Herrn eingelassen worden, weil er damit gewonnen hat? Und ist der andere Knecht nicht deßwegen verworfen worden, weil er das ihm anvertraute Pfund nicht angewandt, sondern unbenützt gelassen hat? Wie Viele sind nicht, welche große Gaben erhalten haben, und der Herr wird einst zu ihnen sagen: Ich kenne euch nicht.

Es bleibt also dabey, die Seligkeit ist das Werk unserer Verdienste. Besteht aber der Werth Mariens in der göttlichen Mutterschaft, oder nicht vielmehr in ihres Wandels Heiligkeit, welche sie von der Gnade erhalten hat? Also ist es gewiß, daß die Heiligkeit die Ursache der Herrlichkeit Mariens ist. Und der Herr belohnt nicht eine Jungfrau, welche die Ehre hatte die Mutter seines Sohnes zu seyn; sondern er belohnt eine Jungfrau, welche Alles erfüllte, wozu sie verbunden war, und die ihm in allem

gehorsamte. Er belohnt eine Jungfrau, die niemals ihren Eifer erkalten ließ, sondern von einer Tugend zur andern schritt, und mit ihrem Gott unaufhörlich verbunden war.

Sagt sie nicht von sich selbst, daß sie wegen der Tugend ihrer Demuth sey belohnt worden? Der Herr hat mich, seine Magd angesehen, singt sie in ihrem Lobliede: & beatam me dicent omnes generationes, und alle Geschlechter werden mich selig nennen. Warum selig? Nicht deßwegen, weil sie die Mutter des Heilands geworden ist; sondern weil sie heilig, und dem Herrn getreu war. Denn erwäget es selbsten, meine Zuhörer! wann Maria bey ihrer Würde stolz, und bey ihren Vorzügen undankbar gegen Gott gewesen wäre, so wäre die Würde ihrer Mutterschaft nichts Anders gewesen, als ein eitler Ehrenstand. Wann sie bey allen Vorzügen, welche sie so sehr von den andern Geschöpfen unterscheiden, vor das Angesicht ihres Schöpfers und Richters keine gute Werke gebracht hätte, würde sie wohl jene Herrlichkeit erhalten haben, welche sie jetzt im Himmel genießt?

Ihr sehet also, meine Christen! daß die göttliche Mutter ihre Herrlichkeit nur ihren Tu-

genden und ihrer Heiligkeit zu verdanken hat. Dieses ist der Weg, auf welchem sie in den Himmel eingieng; Dieses ist auch der Weg, auf welchem wir zu der ewigen Herrlichkeit gehen müssen.

Die geistliche Würde, oder ein geistlicher und erhabner Stand giebt mir noch kein Recht zu dem Himmel; aber ein geistliches, ein mit Gott vereinigtes, ein vollkommenes Leben ist die Quelle des ewigen Lebens. David fragt: Herr, wer wird dort in deinem heiligen Tabernackel stehen? Und er antwortet sich selbst: Jener, der ohne Mackel ist, und die Gerechtigkeit ausübt.

Lasset uns also die Werke der Tugend ausüben, ehe der Tag anbricht, da wir sie nicht mehr werden ausüben können. Lasset uns öfters mit dem heiligen Chrysostomus die Anmerkung machen, daß Maria nicht wegen der Würde ihrer Mutterschaft belohnt worden sey; mithin auch uns, ob wir schon durch die Taufe Kinder Gottes geworden sind, diese Würde Nichts helfen werde, wenn wir nicht nach dem Beyspiele Mariens Werke der Gerechtigkeit ausüben. Befleißet euch meine Brüder, spricht der Weltapostel, daß ihr euren Beruf zum Glauben durch Ausübung der Werke festsetzet.

Hat aber die Würde der Mutterschaft zur Herrlichkeit Mariens gar Nichts beygetragen? Ja, sie war eine Gelegenheit, aber nur eine Gelegenheit, daß sie durch selbe einen erhabnern und größern Grad der Herrlichkeit erhielt.

Zweyter Theil.

Die Würde der Mutterschaft war eine Gelegenheit zu dem erhabnern Grade, welchen Maria im Himmel besitzt. Der Apostel sagt, es sey ein anderer Glanz der Sterne, ein anderer der Sonne. Alle Heilige nämlich genießen zwar die Herrlichkeit in dem Himmel, aber nicht auf gleiche Art. Einige glänzen wie die Sterne, Andere wie die Sonne. Daß nun Maria in dem Himmel sich erfreuet, daran ist die Ursache ihre Heiligkeit; daß sie aber diesen großen, diesen über alle Sterne erhabenen Glanz besitzet, darzu gab ihre Würde die Gelegenheit. Denn wegen dieser Mutterschaft (merket euch diese Abtheilung wohl) wegen dieser ihrer Mutterschaft wurde sie mit reichern Gnaden beschenkt, und hat diesen Gnaden mehr mitgewirkt. Gott, sage ich, hat ihr mehrere Gnaden mitgetheilt; diese gaben ihr also mehrere Gelegenheit mitzuwirken, und diese Mitwirkung verdiente einen

höhern Grad der Glorie. Alle Gottesgelehrte bezeugen, daß, nachdem Gott in seinem göttlichen Rathe beschlossen habe, sie zu seiner Mutter zu erwählen, er ihr auch zugleich mehrere Gnaden bestimmt habe. Ja, schon im ersten Augenblicke habe sie mehrere Gnaden empfangen, als alle übrige Heilige auf Erden. Hat sie nun mehrere Gnaden erhalten, als alle übrige Heilige, so hat sie auch mehr mitwirken können, und sich also die größten Verdienste erworben. Wir Christen dörfen uns nicht über den Abgang der Gnaden beklagen, wann wir sie nur nicht misbrauchen, sondern dazu anwenden, daß wir einen größern Grad in dem Himmel erhalten.

Warum einen größern? spricht Jemand: ich bin zufrieden, wenn mir Gott nur den geringsten Platz im Himmel gönnt. Ach! warum fällt man so ein ungerechtes Urtheil von der himmlischen Glorie? Die Reichen begnügen sich nicht mit den Schätzen, welche sie wirklich besitzen, sondern bestreben sich immer, Mehr und Mehr zu erhalten. Ein Ehrsüchtiger ist mit seiner Würde, und mit seinem Ansehen nicht zufrieden; er trachtet nach höhern und glänzendern Ehrenstufen. Nur die Güter des Himmels,

mels, nur die Ehre der himmlischen Herrlichkeit sind in unsern blöden Augen nicht werth, daß wir mehr Mühe anwenden, und trachten einen größern Grad derselben zu besitzen. Ach! wie lange werden doch die Kinder der Finsterniß weiser seyn, als die Kinder des Lichtes?

Es ist außer allem Zweifel, daß es Stände giebt, wo die Tugenden einen größern Glanz bekommen. Ich finde in dem Stande einer Gottesmutter besonders die Demuth Mariens glänzen: sie wird zur Mutter des Weltheilandes erhoben; aber sie nennt sich eine Magd. Wie sehr demüthiget sie sich nicht vor der Elisabeth? Man verwundert sich beynahe schon über die Demuth eines jeden ansehnlichern Weibes: um wie vielmehr verdient die Demuth Mariens unsere ganze Bewunderung, da sie eine Mutter Jesu Christi ist? Nachdem sie so viele Gnaden erhalten hat, beschäfftiget sie sich doch nur mit Betrachtung ihrer menschlichen Nichtigkeit.

Nach unserm Urtheile schätzen wir die Demuth eines Fürsten weit mehr, als eines Geringern: wie weit mehr müssen wir also selbe an Marien schätzen, welche so weit über alle Fürsten der Welt erhaben ist? Es hat ihr dann die

die Würde ihres Standes nicht nur einen größern Werth, sondern auch eine größere Glorie beygelegt, weil sie denselben als eine Gelegenheit zu weit größern Tugenden benutzte.

Lasset es euch demnach gesagt seyn, liebe Christen! Die Heiligkeit Mariens war die Ursache ihrer Herrlichkeit im Himmel; und die Würde ihrer Mutterschaft war nur eine Gelegenheit, daß sie einen größern und erhabnern Grad der Herrlichkeit erhielt. Göttliche Mutter! Dieses ist es Alles, was ich von dir heute sagen wollte. Ich entziehe dadurch der Ehre deiner Mutterschaft Nichts; ja ich bekenne, daß du zwischen dem Himmel und der Erde die Mittlerinn bist, und daß der Herr keine größere Mutter jemals erschaffen hat, als dich. Unterdessen gereicht es dir zum größten Ruhme, daß du nebst dieser Würde dem Willen deines Sohnes so getreu mitgewirket hast. Laß auch deinen Eifer in uns aufleben, damit wir einstens an deiner Herrlichkeit Theil nehmen mögen. Amen.

Sechszehnte Predigt.
Auf das Fest aller Heiligen.

Merces vestra est copiosa in Coelis. *Matth.* 5, 12.
Eure Belohnung ist groß in den Himmeln.

Der Erlöser zeigt uns im heutigen Evangelium den Weg, welcher in den Himmel führet, und worauf seine Heilige gegangen sind. Er zeigt uns den Weg der Sanftmuth, der Armuth des Geistes, der Abtödtung des Fleisches, und der Erfüllung unserer Standespflichten. Aber sind dieß nicht beschwerliche Wege? Ist es nicht hart in beständigem Streite mit sich immer zu leben? Es ist freylich dem Ansehen nach beschwerlich; allein merces vestra est copiosa in Cœlis, für ein solches beschwerliches Leben erwartet uns ein übergroßer Lohn in dem Himmel.

Aber man wird mir einwenden: Dieses Leben, welches man tugendhaft und heilig nennt, dieses Leben hat zu viele Beschwerlichkeiten an sich, und fordert einen immerwährenden Kampf. Nein, mein Christ, ein christliches, ein tugendhaftes

haftes und heiliges Leben ist nicht mit so vielen Beschwerlichkeiten verknüpft, als du dir wohl einbildest: es hat nicht nur allein eine ewige Belohnung in dem Himmel, sondern auch die reizendste Annehmlichkeit schon hier unter uns Menschen zu gewarten. Dieses ist die Abtheilung meiner heutigen Rede, durch welche ich euch zu einem heiligen und bußfertigen Lebenswandel aufmuntern will. Ich betrachte daher

I. Die Annehmlichkeiten eines heiligen und tugendhaften Lebens, welche man auch hier auf dieser Welt schon genießt;

II. Die Belohnungen, welche auf ein reines, und heiliges Leben in der andern Welt folgen.

Die Annehmlichkeiten, welche ein bußfertiges Leben schon hier uns gewährt, und die Belohnungen, welche nach einem heiligen Leben folgen, sollen der Stoff meiner Rede, und der Gegenstand eurer Aufmerksamkeit seyn.

Erster Theil.

Wenn man sich ein tugendhaftes und heiliges Leben vor Augen stellt, so sieht der gewöhnliche Mensch darinne Nichts, als ein einsames,

sames, bitteres, ernsthaftes und unlustiges Leben. Es heißt: Dieß ist ein trauriges Leben, bey dem man immer im Felde wider sich selbst liegen muß. Und es geht uns wie den Israeliten, ehe selbe das gelobte Land gesehen haben. Wir wollen nicht hinauf ziehen, hieß es bey ihnen: es sind ungeheure Menschen vom Riesengeschlechte dort. Solche Begriffe hatten sie von dem fruchtbaren Lande, wo nur Milch und Honig floß. Eben so geht es mit dem tugendhaften Leben: selbes hat zwar seine Beschwerlichkeiten, aber auch die rührendsten und reinsten Annehmlichkeiten.

Die Israeliten hatten so harte Begriffe von dem gelobten Lande, ehe sie selbes in Augenschein nahmen; nachdem sie es aber gesehen, und Milch und Honig darinn genossen hatten, wurden sie von dessen Annehmlichkeiten nur gar zu wohl überzeugt. Auch wir haben von der Tugend und Heiligkeit zu harte Begriffe, so lange wir davon entfernet sind; sollten wir aber selbe ergreifen, so würden wir ebenfalls Nichts, als Honig und Milch darinne finden.

Das tugendhafte und heilige Leben hat die rührendsten und reinsten Annehmlichkeiten auf dieser Welt: die rührendsten, durch die Beyspiels

spiele der Heiligen Gottes; die reinesten durch die innerlichen Salbungen und Tröstungen des Geistes. Wir bewundern die Beyspiele der Heiligen, und da uns ihre Worte zu einem heiligen Lebenswandel bewegen, so ziehen uns auch ihre Beyspiele zur Nachfolge. Wenn man ihre heilige Beyspiele erwägt, so vermindern sie die Beschwerden, welche uns auf dem Wege der Tugend aufstoßen, und ziehen unsern Willen gleichsam mit Gewalt zur Nachahmung.

Wie muthig, und mit welchen Freuden geht man dem anrückenden Feinde entgegen, wenn man das Beyspiel eines unerschrockenen Anführers sieht? Was macht hingegen unsere Tugend schüchtern und furchtsam? Die Sünden und Laster, aus denen wir uns herauszuwickeln nicht fähig sind. Die eingewurzelte Gewohnheit, die verderbten und herrschenden Neigungen, welche nicht wollen überwunden werden, die verderbte Natur, wider welche man nicht streiten will, diese sind die Feinde, welche uns abhalten, die Annehmlichkeiten eines tugendhaften Lebens zu fühlen. Wenn wir aber die Beyspiele der Gerechten, der Heiligen Gottes betrachten, so werden wir gestärkt die Beschwerden zu überwinden.

Ich

Ich sehe dort jene Schaar der Heiligen, welche mir Johannes in der Erscheinung zeigt. Es sind theils Heilige, welche das Kleid der Unschuld niemals befleckt haben; theils sehe ich aber auch Heilige darunter, welche nicht immer Heilige gewesen sind: nicht alle Kronen, welche auf ihren Häuptern glänzen, sind von der ersten Unschuld verfertigt; nicht alle Palmen, welche sie in ihren Händen führen, sind von einer unbefleckten Heiligkeit gepflanzt worden. Denn ich sehe dort einen David, eine Magdalena, und mehrere Andere, welche erst in spätern Tagen ihren Lebenswandel geändert haben, und aus Sündern Heilige geworden sind. Wohlan, in quo quis audet, sage ich mit dem Weltapostel, audeo & ego: was ein Anderer hat thun können, das kann auch ich thun. Und bey solchen Betrachtungen scheint mir der Weg der Heiligkeit nicht mehr sogar beschwerlich.

Wie ist es aber möglich, sagt dieser, oder jener, daß ich mich von meiner herrschenden Leidenschaft, von meiner alten Gewohnheit losreisse, und mich in die Freyheit setze? Mein Christ! hatten nicht auch die Heiligen ihre Leidenschaften, hatten sie nicht auch Gewohnheiten, welche tief genug eingewurzelt waren?

und warum haben sie selbe überwinden können? Wer war jemals ein größerer Feind der wahren Religion, als Augustin? Wer war jemals mehr von einer sündhaften Liebe ingenommen, als eben dieser Augustin? Und wer ist, dessen ungeachtet, ein größerer Lehrer der Kirche und ein Gott liebenderer Heiliger geworden, als Er?

Finden wir also nicht in den Beyspielen der Heiligen Jenes, was uns antreibt, und anzieht ein heiliges und bußfertiges Leben zu führen? Wenn uns die Empörungen des Fleisches davon verhindern, wenn das Gesetz des Körpers dem Gesetze des Geistes widersteht, so lasset uns die Heiligen betrachten, sonderbar jene des alten Testaments: Diese waren nicht nur, wie wir, durch die Erbsünde verdorben, sondern auch von Heyden, und in dem Schooße der Verderbniß gebohren; und doch welche Tugenden haben sie nicht nach ihrer Bekehrung ausgeübt? Wie viele harte Kämpfe haben sie nicht gekämpfet?

Sehet auf jene Heiligen, welche wider das Fleisch gestritten, welche dem Geitze und der Schmeicheley widerstanden, den Peinen der Tyranney Hohn gesprochen haben. Sehet auf die Heiligen, welche vor heydnische Richterstühle geführt, ihre unschuldige Hände dem Beile und

den Flammen dargestreckt; ja, sehet auf jene Heiligen, welche selbst über die Natur und das zärtliche Mutterherz gesiegt haben, da sie ihre Kinder auf den Arm nahmen, und diese theuren Unterpfänder der ehelichen Liebe in ihrem Schoosse für den Glauben sterben sahen?

Meine Christen! findet ihr nicht jene Triebe, welche Augustin gefühlt hat, da er diese Beyspiele der Heiligen betrachtete? Ach, seufzete er, diese haben, ungeachtet der Zärtlichkeit, ungeachtet der Regungen des Fleisches, ein heldenmäßiges Leben geführt! warum soll ich es nicht auch thun? Dieser Gedanke hat ihm Jenes angenehm gemacht, wider welches sonst die Natur und das Fleisch streitet.

Gewiß, ein tugendhaftes und heiliges Leben hat die rührendsten Annehmlichkeiten, welche von dem Beyspiele der Heiligen, und von der innerlichen Salbung des Geistes herstammen. Ein bußfertiges Leben, welches mit der Kreuzigung des Fleisches, mit der Verläugnung seiner selbst, mit dem Gebethe, mit der Andacht, und mit Erfüllung der Religionspflichten beschäfftiget ist, hat zwar einige Beschwerlichkeiten in sich, welche der Natur zuwider sind. Daher der heilige Bernhard sagt: Sine unctio-

ne crucis acerbitatem ferre quis poteſt? es könne Niemand die Bitterkeit des Kreuzes, ohne innerliche Tröſtung und Salbung des Geiſtes ertragen.

Laſſet uns demnach die weiſeſte Anordnung Gottes bewundern. Manche Menſchen üben ſich in der Selbſtverläugnung, ſie entfernen ſich von der Wohlluſt und Ergötzlichkeit der Sinne; ſelbſt ihr, thieriſche Menſchen! die ihr eure Ergötzungen in dem Staube der Erde ſuchet, ſelbſt ihr wiſſet, daß auch der Geiſt ſeine Vergnügungen hat. Und dieſe ſind die reineſten, weil ſie geiſtig ſind, und nicht aus einer ſumpfigten Ciſterne, ſondern von der Urquelle des lebendigen Waſſers, nämlich von Gott herkommen; es ſind Ergötzlichkeiten, welche mit keiner Bitterkeit vermiſcht, ſondern voll des ſüßeſten Troſtes ſind. Daher verlieren durch ſie ſogar die Martern dieſer Welt ihre Kraft, und werden zum Vergnügen.

Paulus wird zu Rom beſchimpft, er mußte zwey Jahre lang in Ketten gehen; und doch ſchätzt er dieſe Beſchimpfung für die größte Ehre. Andreas fühlt die höchſte Wohlluſt an dem Kreuze, und die heißen Flammen verſchaffen dem Laurentius die angenehmſte Erquickung. Sine

unctio-

unctione crucis acerbitatem ferre quis potest? Mitten in den größten Peinen nämlich salbet die Gnade des Himmels unser Herz mit der besten, und rührendsten Tröstung. Wie oft hat sie nicht dich, mein Christ, da du dich besiegt hast, da du deinem Feinde mit Sanftmuth begegnet bist, mit Zufriedenheit überschüttet? Wie oft nahm nicht eine göttliche Ergötzlichkeit dein Herz ein, da du das Fleisch gekreuziget hattest? O angenehme Wohllust! die aus dem heiligen und tugendhaften Leben fließt!

Aber, wirst du sagen, ich fühle Nichts von den innerlichen Tröstungen, Nichts von der innerlichen Salbung des Geistes. Der Himmel ist gegen mich so hart, wie lauter Erz; er giebt mir nicht einen einzigen Tropfen seiner Gnade, damit mein dürres Herz befeuchtet würde. Christ! warte auf den Herrn, die Zeit der Prüfung geht bald vorüber, und alsdann wird er dir genugsame Tröstungen ertheilen; indessen tröste dich mit den Belohnungen, welche auf ein heiliges Leben folgen.

Zweyter Theil.

Man sieht es ohne meine Erinnerung, daß die Tugendhaften hier gemeiniglich in Verachtung, in Verfolgung, und in Vergessenheit leben. Dieses war, nach dem Zeugnisse des Paulus, bey den Heiligen des alten Testaments der gewöhnliche Fall, noch vielmehr aber bey den Heiligen des neuen Gesetzes, weil sie das Bild des verachteten, verfolgten und gekreuzigten Gottmenschen tragen müssen, und also ihre Belohnungen erst in dem Himmel zu erhalten haben. Gott ist gerecht, und seinem Versprechen getreu; weil sie also hier auf Erden keine Belohnung ihres tugendhaften Wandels genießen, so müssen sie selbe erst dort oben im Himmel erhalten. Es giebt zwar auch Gerechte, welche hier mit Ansehen, mit Würde, und Ruhm bekleidet sind; doch diese natürlichen und weltlichen Güter sind nicht hinlänglich ihre überirdische Tugenden zu belohnen, mithin müssen auch diese erst dort wirklich belohnt werden.

Was sind dann dieß für Belohnungen? Erwäget sie wohl, meine Christen! denn sie verschaffen uns den größten Trieb zu einem frommen, und bußfertigen Lebenswandel. Was

sind es also für Belohnungen? Frage ich einen David, so ruft er aus: O Herr! wie groß ist die Herrlichkeit, welche du deinen Gerechten zubereitet hast! Frage ich Isaias den Propheten, so versichert er mich, daß auf die Auserwählten eine Freude wartet, welche kein menschlicher Mund aussprechen kann. Frage ich den Weltapostel, so giebt er mir davon nur den Begriff, daß meine Sinne diese Herrlichkeit nicht begreifen können. Frage ich Johannes den hochfliegenden Adler, so sagt er mir, daß die Gerechten wie Krystall, und Edelgesteine glänzen werden. Frage ich das Evangelium, so lehrt es mich, daß der Lohn der Gerechten im Himmel groß, übergroß sey.

Und Augustinus deutet mir an, daß man von der herrlichen Zukunft weder reden, noch schweigen könne; man möge aber reden, oder schweigen, so solle man allezeit frohlocken; denn der Herr selbst sagt durch seine Propheten: Dicite justo, quoniam bene. Ihr Prediger, dicite justo, verkündiget Jenen, die ihren Feinden großmüthig vergeben, verkündiget Jenen, die da Verfolgungen leiden, und geduldig ertragen, quoniam bene, daß es ihnen dort einst wohl seyn wird. Dicite justo, saget Jenen, die jetzt für Auswürflinge gehalten werden, de-

rer aber die Welt nicht würdig ist, quoniam bene, daß es ihnen wohl, recht wohl seyn wird, wenn sie einst die Belohnung ihrer Arbeiten erhalten werden.

Christen! wenn wir die künftige Belohnung, welche uns ein getreuer Gott verheißen hat, betrachten, ist es möglich, daß wir ein tugendhaftes Leben nicht ergreifen? Ist es möglich, daß uns die Unlust dahin bringt selbes zu verlassen? Lasset uns vielmehr dem Weltapostel Paulus folgen. Betrachtet nur, welch ein beschwerliches Leben derselbe immer führte: er predigte den gekreuzigten Jesum. Was für Schimpf mußte er nicht dabey erdulden? Wie oft ist er nicht vor den weltlichen Richterstuhl gestellt worden? Was mußte er nicht von den Juden, von den Heyden, und falschen Brüdern leiden? Wie viel Gefahr mußte er nicht zu Lande und zu Wasser ausstehen? Wie viel Geißelstreiche mußte er nicht von Andern ertragen? und wie viel hat er sich nicht selbst gegeben? Ungeachtet dessen, hat er Alles mit freudigem Gemüthe ertragen, und sich mit dem Gedanken getröstet: ich werde ewige Belohnung haben.

Meine Christen! soll uns nun das bußfertige und heilige Leben noch länger so beschwerlich

dünken,

dünken, nachdem wir eine ewige Belohnung desselben betrachtet haben? Ach! man dient ja sogar der Welt unter tausend Verdruß, und wird noch darzu sehr schlecht belohnt. Lasset uns also vielmehr Gott dienen, und ein solches Leben führen, auf welches hier und dort das größte Vergnügen folgt; ein Leben, (o könntet ihr es doch recht begreifen)! ein Leben, welches zur Belohnung selbst einen Gott hat. Amen.

Siebenzehnte Predigt.
Auf das Fest aller Heiligen.

Aperiens os, docebat eos. *Matth.* 5, 2.
Er that seinen Mund auf, und lehrte sie.

Was sind denn das für Lehren, welche der göttliche Heiland in dem heutigen Evangelium sowohl seinen Jüngern, als der ganzen Menge des Volkes ertheilt hat? Aperiens os, docebat eos. Es sind jene Lehren, welche nicht bloß eine gemeine Tugend anbefehlen; es sind Lehren, welche uns unterrichten, nach einer christlichen, standesmässigen Vollkommenheit zu trachten. Diese legt uns das heutige Evangelium aus, um uns zu erinnern, daß die auserwählten Heiligen in dem Himmel nur durch ein solches vollkommenes Leben zu ihrer Belohnung gelangt sind, und daß auch wir durch standesmässige, christliche Vollkommenheit ebenfalls dahin gelangen können.

Ich finde aber zwey Gattungen der Menschen, welche sich hierinn gewaltig irren. Es giebt

giebt Einige, welche, wie sie sagen, keine große Heilige werden wollen, und daher sich mit einer mittelmäßigen Tugend befriedigen; Diese handeln gefährlich. Es giebt Andere, welche nicht nur mit einer mittelmäßigen Tugend schon zufrieden sind, sondern es auch für unmöglich halten, zur Vollkommenheit zu gelangen; und diese denken grundfalsch. Das sind die zwey Theile meiner heutigen Rede. Ich sage nämlich:

I. Einige trachten nicht nach einem standesmäßigen, christlichen Lebenswandel; und diese handeln gefährlich.

II. Die Andern halten es für unmöglich zu einem vollkommen standesmäßigen, christlichen Lebenswandel zu gelangen; und diese denken grundfalsch.

Beyde Sätze will ich mit sonnenklaren Beweisen behaupten; schenket mir dazu geduldige Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Es sind nicht wenige Christen schon zufrieden, wenn sie nur das, was die Kirche glaubt, fest glauben, und daneben nicht gesonnen sind, eine

eine Todsünde zu begehen; übrigens trachten sie nicht nach der standesmässigen, christlichen Vollkommenheit: sie lassen selbe den Ordensgeistlichen über, obschon selbe von Christo allen Menschen anbefohlen worden ist. Dicebat autem ad omnes. Bevor ich beweise, daß der Mensch, welcher nach der christlichen Vollkommenheit nicht trachtet, sehr gefährlich handelt, muß ich noch zeigen, was, oder wer ein vollkommener Christ sey.

Ein vollkommener Christ glaubt nicht nur blos, was die Kirche glaubt; er trägt auch für den Glauben eine zarte Neigung, so, daß er sich als den glückseligsten schätzet, weil er in selbem ist gebohren worden. Er trägt für seinen Glauben eine vorzügliche Hochschätzung, so, daß er bereit ist sein Leben für selben aufzuopfern. Er trägt für seinen Glauben einen unerschrockenen Eifer, so, daß er entschlossen ist, selben wider die Spötter und Frevler, und wider das menschliche Ansehen in vorfallenden Umständen zu beschützen.

Ein vollkommener Christ ist nicht nur gesonnen, jede schwere Sünde zu vermeiden, sondern er erschrickt auch sogar vor dem bloßen Namen einer Todsünde; er verschließt ihr allen Zu-

tritt

tritt in sein Herz; er vermeidet jede freywillige Sünde; und wenn er läßlich fehlt, so läuft er weit geschwinder und mit größerm Schmerzen dem Beichtstuhle zu, als ein fahrlässiger Christ mit einer Todsünde.

Ein vollkommener Christ enthält sich nicht nur von gefährlichen, sondern auch von erlaubten Ergötzlichkeiten. Er beobachtet nicht nur die auferlegten Fasttäge; sondern er kreuziget auch sein Fleisch mit freywilligem Fasten. Er trägt nicht nur allein gegen seinen Feind keinen Haß; sondern er liebt ihn sogar. Schickt ihm sein Gott ein Kreuz, so murrt er nicht nur allein nicht; sondern er preiset sich auch glücklich, daß er seinem Heilande gleichförmig werden kann.

Dieses ist der bloß obenhin entworfene Abriß eines vollkommenen Christen. Merket hier, ich treibe die Sache nicht zu weit, und bürde euch keine Last auf, die ich vielleicht selbst mit keinem Finger berühre; ich fordere nur, ein Mensch soll trachten, zu einer solchen Vollkommenheit zu gelangen, daß er nicht mit einer mittelmäßigen Tugend zufrieden seyn muß; denn wenn ein Christ nicht trachtet zur Vollkommenheit zu gelangen, so kann er sich an der Mittelmä-

telmäßigkeit nicht lange halten; sondern lauft Gefahr seine Seele und Seligkeit zu verlieren.

Um dieses nun einzusehen, betrachtet nur unsere Neigung: wer sich nur an Das, was gebothen ist, hält, dem ist die Ungestümme der Leidenschaften nicht bekannt; der kennt sich selbst nicht. Je mehr man seiner Leidenschaft, welche der heilige Geist einem unvernünftigen Maulthiere vergleicht, Freyheit gestattet, desto muthiger wird sie; nunquam dicit: sufficit. Der Mensch aber, welcher nur bey der Mittelmäßigkeit stehen bleibt, legt einen gar zu leichten Zaum seinen Leidenschaften an; sie fangen nach und nach über ihn zu herrschen an; ja gewöhnen ihn endlich so, daß er das Verbothene von dem Erlaubten nicht mehr unterscheidet. Sein Gewissen mahnet ihn zwar; er hört es aber nicht, und scheut sich Andere zu fragen; er fällt also das Urtheil selbst, es sey erlaubt.

Wer hat ihn nun dazu verleitet? Seine Leidenschaft. Nunquam dicit: sufficit; Denn diese läßt ihm keine Ruhe, und er kann niemals sagen: Es ist genug. Wie oft ist eine kleine Abneigung zu einem Haße, und zur Feindschaft geworden? Wie oft ist aus einer Fröhlichkeit eine freche Ausgelassenheit geworden?

den? Wie oft kommen aus Scherzworten Verläumdungen und Ehrabschneidungen? Wie oft (wenn es Paulus nicht redete, würde ich es auch nicht sagen), wie oft hat eine Freundschaft, die im Geiste und aus dem Geiste anfieng, sich im Fleische geendet? Nunquam dicit: sufficit. Die Leidenschaften sagen niemals: Es ist genug.

Wer nämlich nicht trachtet vollkommen zu werden, der wird unvollkommen; wer auf dem Wege der Vollkommenheit nicht fortschreitet, der geht zurücke; wer sich von dem Erlaubten nicht enthält, der nähert sich dem Verbothenen. Perfectum esse nolle, delinquere est. Wer nicht will vollkommen seyn, der ist schon gefallen.

Dieses ist die Sprache der Väter: so redet Augustin, Hieronymus, Bernhard und Andere. Aber reden diese Väter nicht zu übertrieben? Wohl! so fragen wir die Erfahrung! Kennet ihr einen Menschen, der, wie der abtrinnige Julian, aus einem Christen ein Verfolger und Spötter der Religion geworden ist? Kennet ihr einen gewinnsüchtigen Judas, der durch Annehmung der Geschenke, und Begehung der Ungerechtigkeit die Seele verkauft? Kennet ihr eine

eine ausgeschämte Themar, oder einen Sklaven wilder Neigungen? Wodurch sind sie so tief gefallen?

Hätte der Freydenker nicht bloß Das, was die Kirche glaubt, nur geglaubt, sondern auch stets nach einer höhern Vollkommenheit getrachtet, so würde er in den Unglauben nicht gefallen seyn. Wenn der Gewinnsüchtige und Ungerechte mit dem Seinigen nicht blos unzufrieden, sondern auch bereit wäre, das Seinige Andern mitzutheilen, so würde er in das Laster der Ungerechtigkeit nicht gefallen seyn. Hätte der Wohllüstige sich nicht bloß nur vor einer Todsünde gehütet, sondern auch gewisse Freyheiten in Reden, in Mienen, und Gebärden vermieden, so würde er nicht so leicht in solche schändliche Laster gefallen seyn.

O Christen! gehet auf die Quelle zurück, und ihr werdet finden, daß solche Leute deßwegen gefallen sind, weil sie sich an die Vollkommenheit nicht gehalten, sondern nur mit einer gemeinen, mittelmäßigen Tugend angefangen haben. Hieraus erhellet also, daß wenn auch die Vollkommenheit für die Weltmenschen kein Geboth, sondern nur ein Rath ist, daß dieser Rath doch ihnen zu einer Schuldigkeit wird,

weil sie, wenn sie nach diesem vollkommenen Leben nicht trachten, nach und nach auch von der gemeinen Tugend abweichen, mithin Gefahr laufen, ihre Seele und Seligkeit zu verlieren.

Es ist eine allgemeine Meinung der Väter, daß jener Jüngling, welchen Christus zum vollkommenen Leben eingeladen hatte, deßwegen ewig zu Grund gegangen sey, weil er nicht folgte. Wie war er denn beschaffen? Er bekennt selbst von sich, daß er die Gebothe gehalten habe; nur dem Rath Christi hat er nicht gefolgt. Er wollte nach der Vollkommenheit nicht trachten: er ist also nicht deßwegen zu Grunde gegangen, weil er dem Rath Christi nicht folgte; sondern weil er nach der Vollkommenheit nicht getrachtet hat, ist er so weit gesunken, daß er das Gute, was er vorher thate, unterließ. Perfectum esse nolle, delinquere est.

Es bleibt dabey: wer nicht vollkommen zu werden trachtet, der fängt an zu stürzen. Verachtet ein Mensch kleinere Fehler, sagt der heilige Geist, so fällt er in größere. Christen! erwäget Dieses, nehmet es euch zu Gemüthe, und fasset heilsame Entschließungen. Noch mehr strafenswürdig sind Jene, welche nicht nur nach

der Vollkommenheit nicht trachten, sondern auch glauben, es sey unmöglich zu selber zu gelangen. Diese denken grundfalsch.

Zweyter Theil.

Wir leben in jenen Zeiten, von denen der heilige Geist sagt, daß in selben alle Liebe erkaltet sey. Gott verlangt von uns nicht die Vollkommenheit, sagen die heutigen Weltmenschen, sondern die Geistliche müssen sich auf selbe verlegen: bey unsern Umständen, und Geschäften kann man unmöglich zu der Vollkommenheit gelangen. So denken die Menschen; und sie denken grundfalsch.

Ich will nicht sagen, daß Christus allen Menschen die christliche Vollkommenheit anbefohlen habe. Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Gewiß! weder der göttliche Lehrmeister, noch seine Jünger würden Dieses anbefohlen haben, wenn es unmöglich wäre. Ich sage nur, daß sowohl in dem Himmel Heilige, als auch auf der Welt viele Menschen sind, welche nach der Vollkommenheit trachten. Mithin, was schon geschah, und noch geschieht, ist ja nicht unmöglich.

Betrach=

Betrachtet man die Umstände, in welchen die Heiligen gelebt haben, so wird man überall Muster der Vollkommenheit finden. War nicht David mit den häufigsten Geschäften des Reichs überladen; und doch war er ein vollkommener Heiliger, und ein Mann nach dem Herzen Gottes? War nicht Abraham in dem Ueberflusse des Reichthums, Tobias bey mittelmäßigen Umständen, und Lazarus in der äußersten Armuth doch heilig? Waren nicht Job bey Drangsalen, die Machabäer, Kornelius der Hauptmann, und Mauritius in Mitte der Waffen heilige Männer? Lebte nicht Judith im Wittwenstande und Esther in der Ehe vollkommen? Waren sie denn andere Menschen, waren sie nicht auch weltlich? Haben sie nun vollkommen gelebt, wie kann man sagen, daß vollkommen zu leben unmöglich ist?

Allein warum gehe ich in so entfernte Zeiten zurück! Der Herr hat ja auch heut zu Tage seine Diener. Es hangen ihm zwar Wenige an; allein Viele dienen ihm doch getreu. Ach ihr heilige, und geheime Richterstühle! wenn ihr reden dörftet, wie Viele würdet ihr uns zeigen, welche auch vor der geringsten Sünde zittern, und zwar Weltliche, bey welchen oft der

Beichtvater selbst einen Gegenstand suchen muß, um sie lossprechen zu können. Weltliche, sage ich, die uns Priester beschämen. Wie kann man also sagen, daß es unmöglich ist, vollkommen zu werden?

Ihr laue Christen, die ihr so redet, euch zeige ich, daß ihr grundfalsch denket. Ich sage euch, was einst Paulus zu den Seinigen gesagt hat: Recordamini pristinos dies. Denket zurück an jene Zeit, in welcher ihr für eure Seele und für Gott gestritten habt. Wie Viele aus euch selbst haben schon vorhin vollkommen gelebt, welches ihr jetzt für unmöglich haltet! erinnert euch der Generalbeicht, die ihr vor einigen Jahren abgelegt habet. Ach wie war euer Herz dazumal nicht entzückt? Mit was Schmerzen waret ihr nicht eingenommen? Welche heilige Vorsätze habet ihr nicht gemacht, und mit welch' zärtlichen Thränen habet ihr eure Sünden abgewaschen? wie? heißt dieses nicht nach der Vollkommenheit trachten?

Recordamini pristinos dies. Erinnert euch jener geistlichen Uebungen, da ihr die heiligen Gedanken geschöpft, euer Leben nach der Vorschrift des wahren Evangeliums einzurichten? Seyd ihr nicht dazumal Büßer geworden, und

mußten

mußten nicht die Beichtväter euch Einhalt thun, damit ihr nicht eine unbescheidene Buße unternehmen möchtet.

Recordamini priſtinos dies. Erinneret euch des Todfalles eurer Gemahlinn, oder jener Person, die ihr sonderbar geliebt habet. Sobald sie die Augen geschlossen hatte, was habet ihr da gedacht? Wie habet ihr nicht die Welt verabscheuet? und ihre Eitelkeit eingesehen? Heißt das nicht nach der Vollkommenheit trachten?

Ich bestrafe euch aus eurem eigenem Munde. Erinneret euch auf jene Tage, da ihr selbst mit Job aufschrieet: Quis mihi tribuat, ut ſim juxta menſes priſtinos. Ach, wer giebt mir, daß ich wieder so vollkommen werde, wie ich vorher gewesen bin, da der Allmächtige in dem Tabernackel, das ist, in meinem Herzen wohnte?

Christen! entschließet euch, bittet eure Brüder im Himmel, daß sie für euch bitten. Gott, der euch vorhin gestärket hat, wird euch wieder stärken. Ich sage nicht, daß es leicht sey der Vollkommenheit nachzustreben; allein, wenn man nach ihr nicht trachtet, so handelt man gefährlich; aber ihr nachzuleben ist nicht

unmöglich. Das sind die zwey Theile, welche ich euch heute erkläret habe. Es übriget noch, daß ihr euch zu Gemüthe führet, sowohl die Gefahren eurer Seele, als das Beyspiel der Heiligen und weltlichen Menschen. Machet also heilige Entschließungen, die Heiligen werden für euch bitten, und Gott wird euch seine Gnade darzu geben. Amen.

Acht-

Achtzehnte Predigt.
Auf das Fest aller Heiligen.

Merces veſtra eſt copioſa in Cœlis. *Matth.* 5, 12.
Eure Belohnung in den Himmeln iſt groß.

Wie angenehm ſind die Tabernackel des Herrn! wie herrlich ſind die Belohnungen, welche Er ſeinen Auserwählten zubereitet! Merces veſtra copioſa eſt in Cœlis. Die Gerechten ſind hier auf Erden Diener Gottes; in dem Himmel ſind ſie Brüder und Miterben Chriſti. So herrlich, ſo reichlich belohnt Gott ſeine Diener. Wie belohnt aber die Welt die ihr geleiſteten Dienſte?

Erlaubet mir dieſe zwey, ſo weit unterſchiedenen Belohnungen einander entgegen zu ſtellen. Selten und elend belohnt die Welt ihre Diener; Gott hingegen belohnt die ihm geleiſtete Dienſte allzeit gewiß, und überſchwänglich reich. Dieſes alſo in Ordnung abzuhandeln, betrachte ich

I. Daß die Welt ihre Diener ſelten, Gott hingegen die Verdienſte jederzeit und gewiß belohnt;

II. Daß wann auch die Welt die ihr geleisteten Dienste belohnt, so sind dieß eitle und elende Belohnungen; hingegen belohnt der Himmel allzeit überschwänglich und reichlich.

Aus beyden Betrachtungen werdet ihr die Vortheile, welche aus dem Dienste Gottes entspringen, einsehen, und dadurch angefeuert werden, jenem Gott zu dienen, welchem alle Völker der Erde dienen sollen. Vergönnet mir hiezu die Geduld.

Erster Theil.

Ich rede nicht von der undankbaren Welt, welche, wenn sie auch die ihr geleisteten Dienste weiß, und sie zu belohnen fähig ist, dieselben doch nicht belohnt: denn dieses ist die gewöhnliche Bosheit der Welt; sondern ich rede nur von ihrer Schwachheit. Diese Schwachheit der Welt besteht in dem Unvermögen die geleisteten Dienste zu erkennen, und in dem Mangel an Mitteln dieselben zu belohnen. Oft weiß die Welt unsere Dienste nicht; oft, wenn sie auch dieselben kennt, ist sie unmächtig dieselben zu belohnen. Kennt sie nun unsere Verdienste

ste nicht; ist sie unmächtig dieselben zu belohnen, welches auch gar oft bey ihr der Fall ist, wie uns die Erfahrung aller Zeiten lehrt: so folgt ganz natürlich, daß die Welt selten die geleisteten Dienste belohnt.

Unser Gott hingegen ist jener Gott, der sich so oft und so feyerlich verbunden hat, auch den mindesten Dienst nicht unbelohnt zu lassen. Unser Gott ist getreu in seinem Versprechen: Denn Himmel und Erden werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen. Unser Gott ist ein allwissender Gott; mithin kennt er unsere Verdienste; er ist allmächtig, mithin kann er sie jederzeit belohnen. Aus diesem Allem schließen wir, daß seine Belohnungen jederzeit gewiß sind. Sehet die Vortheile, welche aus seinem Dienst entspringen.

Oft weis die Welt unsere Verdienste nicht. Soll ich dieses beweisen? Nein! sondern beweiset ihr es, tapfere Kriegsmänner, die ihr dem Staate mit Einsicht und mit Gefahr eures Lebens gedient habet, aber noch bisher unbelohnt bleibet, weil die wenig einsichtige Welt eure Verdienste miskennt. Beweiset ihr es, redliche deutsche Bürger: Euer Stand ist zu nieder, als daß auf euch die stolze Welt herabsehen sollte;

sie betrachtet eure Treue, eueren ihr verschafften Nutzen und die Darlegungen des Geldes nicht, welches ihr so lange Jahre hindurch dem gemeinen Besten geopfert habet. Jetzt findet sie, daß ihr dem Staate unnütz geworden seyd, und euer Lohn ist Armuth, oder höchstens ein Spital. Beweiset ihr es, Beamte, die ihr Alles, was Amt und Pflicht von euch forderte, gethan, und doch ohne Zulage, ohne Belohnung, ohne Beförderung gedient habet. Die Welt weis von eueren Verdiensten wenig; Andere mästen sich von euerem Fleiße; man verbirgt euch vor dem Fürsten, und ihr bleibet unbelohnt.

Mardochäus, obgleich sowohl der Geburt, als der Religion nach ein Fremdling an dem Hofe des Assuerus, war doch diesem Fürsten getreu; er entdeckte bey Zeiten eine gefährliche Verschwörung, und rettete den Fürsten aus einer augenscheinlichen Gefahr. Inzwischen saß er doch unter der Pforte des Pallastes verborgen und in Vergessenheit eingehüllt, bis man endlich von Ungefähr auf ihn dachte. Der König ließ sich nämlich nach einer langen Zeit die Geschichte seines Reichs vorlesen; man kam auf die Stelle, in welcher die That des Mardochäus

beschrie=

beschrieben wurde. Da endlich fieng man an Entschlüsse und Anstalten zu seiner Belohnung zu machen.

So lang blieb Mardochäus unbelohnt, weil seine Verdienste verborgen blieben. O wie oft bleiben auch die ehrlichsten Männer ebenfalls verborgen; wie selten werden sie entdeckt und belohnt. Ich weiß zwar, daß die Fürsten meistentheils hierinnfalls ohne Schuld sind: sie werden nicht davon berichtet, allein es bleibt doch wahr, daß die Welt unsere Verdienste nicht weis, mithin daß sie auch dieselben selten belohnt.

Allein wie sieht es hierinnfalls bey Gott aus? Ist Etwas seinen Augen verborgen? Dringt sein Blick nicht in die Geheimnisse der Herzen ein? Zählt er nicht einen jeden Schritt? Vergißt er auch nur auf einen Trunk Wassers, den ich den Armen gebe? Er weis, was ich für ihn thue, oder leide, und weis dieses von sich selbsten aus. Weis er nun, was ich für ihn thue oder leide, so ist Nichts, was ihm verborgen wäre. Er sieht die Seufzer Davids, und das Gebeth Daniels; er sieht die Eingezogenheit der Judith und die Demuth der Esther; er sieht bey den Finsternissen der Nacht die Thränen des königlichen Büßers, mit denen er sein Lager benetz.

benetzte, und die Liebe des alten Tobias, welche er seinen verstorbenen Brüdern erweiset.

Und was tröstet den Job in allem seinem Leiden? Dieses, daß Gott von allen seinem Elende weis. Mein Zeuge, sprach er, ist im Himmel, und der mich kennt, ist in der Höhe. Gott weis Alles von sich selbsten; also braucht er keine fremde Erzählungen; folglich haben wir keine böse Zeugen zu fürchten, welche unsere Dienste nur halb und halb erzählen, sie herabsetzen, und verachten. Wir haben weder Lügen noch Neid zu besorgen: denn mein Zeuge ist im Himmel, und der mich kennt, ist in der Höhe.

Allein gesetzt auch, die Welt kennte die Verdienste, hat sie wohl auch die Macht, dieselbe allzeit zu belohnen? Nein, und dieß ist ihre zweyte Schwachheit. Der weiseste Gott hingegen kennt alle unsere Verdienste, und der Allmächtige kann sie jederzeit belohnen; und dieß ist der zweyte Vortheil in dem Dienste Gottes.

Die Welt hat oft die Macht nicht unsere Verdienste zu belohnen: diese Macht haben nicht einmal die Fürsten selbst. So beschränkt die Einsicht der Welt ist, eben so beschränkt ist auch ihre Macht. Die besten Fürsten wünschen zwar

oft

oft das Verdienst ihrer getreuen Diener zu belohnen; allein wie oft sehen sie, daß es jetzt nicht seyn kann, da bey einer solchen Menge der Ansuchenden keine leere Stelle übrig ist, womit man den Verdienten belohnen könnte. Mithin bekennen sie, daß sie zwar den Willen, aber nicht die Macht haben die Verdienste allzeit zu belohnen. Geschieht dieses sogar bey den Fürsten, um wie viel öfter muß es sich bey den Geringern ereignen?

Aber ihr, Kinder Gottes, ihr stehet unter der Macht des Königs aller Könige; ist wohl jemals eine Zeit, in welcher der Allmächtige eure Verdienste nicht belohnen könnte? Ist er unmächtig wegen der Menge der Ansuchenden? Sind in dem Himmel nicht Wohnungen und Ehrenstellen genug? Ich weis, spricht Paulus, nachdem er vorher angedeutet hatte, daß er den Dienst eines Predigers, eines Apostels getreu verwaltet hatte, ich weis, wem ich geglaubt habe. Ich bin versichert, daß der Allmächtige meine Verdienste bis auf jenen Tag aufbewahren wird.

Wenn nun die Welt die ihr geleisteten Dienste nicht kennt, oder wenn sie selbe auch kennt, doch nicht allzeit Macht hat selbe zu be-

lohnen,

lohnen, so ist es auch gewiß, daß sie unsere Verdienste selten belohnt. In diesem Stücke aber sind wir von Seiten Gottes eines Bessern versichert: er kennt die ihm geleisteten Dienste, und kann sie allzeit belohnen. Mein Zeuge ist im Himmel, und der mich kennt, ist in der Höhe; er wird uns also gewiß belohnen: denn er ist allmächtig; mithin kann er alle Verdienste belohnen. Er ist getreu in seinem Versprechen; also wird er uns gewiß belohnen.

O Christen, welche Vortheile findet man in dem Dienste Gottes! wie gut ist es diesem Herrn zu dienen! Was werdet ihr aber aus allem Diesem für einen Schluß fassen? Jenen, den schon der königliche Prophet gemacht hat: Es ist besser auf Gott, als auf die Fürsten hoffen. Dienet ihm also mit Furcht und Vertrauen: denn er ist gütig, und seine Erbarmnisse währen ewiglich. Währen nun seine Erbarmnisse ewiglich, so sind auch seine Belohnungen überschwänglich; dagegen sind die Belohnungen der Welt eitel.

Zweyter Theil.

Die Belohnungen der Welt laufen allzeit entweder auf Lobeserhebungen und Ehrenstellen, oder auch zu Zeiten auf Reichthum hinaus.

Wer

Wer der Welt getreu gedient hat, erhält zuletzt etwa ein Lob, welches aber weder seinen Hunger stillen, noch seinen Durst löschen kann: denn solche Lobeserhebungen werden von dem Winde hinweggetragen, und man vergißt des Gelobten. Ist dieß nicht eine eitle Belohnung?

Zweytens belohnt die Welt die ihr geleisteten Dienste manchmal mit Ehrenstellen. Aber in welche gefährliche Stricke verwickelt sie uns zugleich? Ist man auf einem hohen Posten, so hat man Neider; man wird immer Menschen finden, welche uns mit scheelen Augen ansehen, und zu stürzen trachten werden. Wir sind niemals sicher, daß uns nicht die Welt von unserer Höhe herabwerfe. Sind also die Ehrenstellen nicht auch eitle Belohnungen?

Endlich giebt die Welt zu Zeiten den Reichthum zur Belohnung. Allein die Reichthümer sind Geschenke, welche den Menschen nicht besser und glücklicher machen: zu was für Lastern geben sie uns nicht Gelegenheit? Besitzen selbe nicht gemeiniglich die Boshaften? Und endlich, wenn man stirbt, nimmt man gar Nichts mit sich. Also sind auch die Reichthümer eitle Belohnungen.

Die Diener Gottes wissen gemeiniglich wenig von Lobeserhebungen, Ehrenstellen und Reichthümern. Sie erhalten kein Lob, sondern vielmehr Verachtungen; man sieht sie im Stande herumkriechen, und auf den hohen Posten der Boshaften hinaufschauen. Allein sie verlangen auch keinen Reichthum, keine Würde; sie sagen zu sich: Derjenige, welcher mich erschaffen hat, ist mein Theil, ich streite nicht, wie die Boshaften, um eine schnöde, sondern um eine unverwelkliche Krone.

O welch' herrliche Krone ist diese! O wie reichlich belohnt Gott die Seinigen! Keine Zunge kann es aussprechen, kein Verstand begreifen: Johannes sieht den Himmel offen, und giebt hievon nur ein schwaches Bild. Paulus ist in den dritten Himmel verzückt, und kann hievon Nichts sagen. Allein dieses weis ich gewiß, daß Gott, so allmächtig er ist, mir doch nichts Bessers geben kann, als sich selbst. O herrliche Belohnung! Wie angenehm ist es also Gott dienen.

Die Welt, die kurzsichtige Welt kennt unsere Verdienste nicht; und wenn sie auch selbe kennt, belohnt sie selbe selten; und auch alsdann sind ihre Belohnungen eitel. Hingegen

sind

sind die Belohnungen Gottes gewiß und überschwänglich reich. Saget mir nun, wem wollet ihr lieber dienen? Erwählet: dort ist die Welt, hier ist euer Gott. Betrachtet wenigstens die Vortheile: was habet ihr von der Welt, und was von Gott zu gewarten?

Ach, dienet eurem Gott wenigstens mit solchem Fleiße, mit welchem ihr der Welt dienet. Wie wenig begehre ich von euch. Adeliche! traget eben den Eifer für die Ehre Gottes und der Religion, welchen ihr für eure eigene und eurer Familie Ehre traget. Staatsmänner! seyd so beflissen für die Sache eures ewigen Heils, als ihr es seyd für die Geschäfte der Welt. Eitle Weltdocken! trachtet, daß eure Seelen vor Gott eben so schön seyn mögen, als ihr euch bestrebet, daß euer Körper gefalle. Beobachtet, meine Christen! wenigstens die Gesetze Gottes so genau, als genau ihr die Gesetze der Welt beobachtet.

Allein sollte man sich nicht schämen, nur einen solchen Eifer für Gott zu zeigen, da doch Gott über Alles zu lieben ist. Ach, wenn man nur seinen Gott eben so sehr liebt, als man die Welt liebt, so hat man bey unsern Zeiten schon Wunder gewirkt. Amen.

Neunzehnte Predigt.

Auf den Gedächtnißtag aller Christgläubigen.

Sancta & salubris est cogitatio pro defunctis exorare. II. *Macch.* 12, 46.

Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu bethen.

Die Kirche, als eine liebreiche Mutter, sorgt für ihre Kinder, wenn sie auch schon der Tod hingerissen hat. Sie hüllet sich in Trauerkleider ein; sie beschäftiget sich mit Versöhnungsopfern; sie schickt die inbrünstigsten Gebether, und die rührendsten Seufzer zu ihrem Bräutigam ab; sie ermahnet ihre noch lebende Kinder für die verstorbenen Brüder zu bethen. Sancta & salubris est cogitatio pro defunctis exorare. Sie sagt ihnen: es sey ein heiliger und heilsamer Gedanke für die Verstorbenen zu bethen.

Heute besonders erinnert sie uns jenes Kerkers, in welchem unsere abgeleibten Brüder jetzt noch die Schuld ihrer Sünden bezahlen müssen.

Sie

Sie zeigt uns den peinlichen Ort, damit wir durch eine heilige Buße alles Jenes vermeiden, was uns etwa in diesen peinlichen Ort bringen könnte. Sie zeigt uns denselben, damit wir aus Mitleiden Alles anwenden unsere Brüder von den Quaalen, welche sie darinn leiden, aufs bäldeste zu befreyen. Dieses ist die zweyfache Absicht der Kirche, und auch die zweyfache Abtheilung meiner Rede. Ich wiederhole sie und sage:

I. Das Fegfeuer muß uns mit einer heiligen Furcht erfüllen in Ansehung unserer selbst.

II. Das Fegfeuer muß uns mit einem heilsamen Mitleiden erfüllen in Ansehung der leidenden Seelen.

Die heilige Furcht macht, daß wir Mühe anwenden diesem Marterorte zu entrinnen; das heilsame Mitleiden aber treibt uns an, daß wir trachten den leidenden Seelen daraus zu helfen.

Erster Theil.

Die Meisten aus uns haben bisher das Fegfeuer nur als einen Ort, in welchem Andere gepeiniget werden, betrachtet, ohne Erin-

nerung auf uns selbst, daß nämlich auch wir durch unsere Sünden gleiche Peinen uns zuziehen können. Diesen nun muß ich eine Furcht erwecken, eine Furcht, welche uns behutsam auf dem Wege des Herrn macht, um alles Jenes zu vermeiden, was wir dort abbüßen müßten. Damit ich aber in mir und euch diese Furcht erwecke, sind zwey Dinge nöthig, nämlich, daß wir erwägen, was die abgeleibten Seelen leiden; und warum sie leiden.

Was leiden also die Verstorbenen im Fegfeuer? Oder vielmehr: Was ist, so sie nicht leiden? Sie leiden das Feuer, welches der Herr selbst angezündet hat; sie sind von einem Wirbel schreckbarer Flammen umgeben, Flammen, in derer Vergleich unser Feuer nur ein kühler Thau ist; Flammen, welche die Gerechtigkeit Gottes erhitzt; Flammen, welche weit heftigere Schmerzen verursachen, als alle Schmerzen aller Krankheiten, aller Marter, ja des Todes selbst. Dieses sind die Ausdrücke des großen Augustins, Gregors, Anselms; so reden alle Väter und Gottesgelehrte.

Aber alle diese Peinen wären noch erwünschliche Peinen, gegen jene gehalten, welche sie in ihrem Peinorte noch darüber leiden: denn diese

sind weit grösser. Die Beraubung Gottes, die Trennung von ihrem Schöpfer ist der gewaltsamste Zustand, welcher ihnen unerträgliche Peinen verursacht. Meine Zuhörer! was soll ich euch für Bilder vorstellen, um euch dieses begreiflich zu machen?

Höret die Klagen Absaloms, welcher vor dem Angesichte seines Vaters nicht erscheinen darf: Der Tod ist ihm erträglicher, als diese Entfernung. Ich will entweder sterben, sagt er, oder meinen Vater sehen. Bloß um dieß bitte ich, daß ich das Angesicht meines Königs schaue. Sehet, so groß war selbst die Begierde eines ungerathenen Sohns das Angesicht seines Vaters zu sehen: welch' eine weit grössere Begierde muß eine Seele haben ihren himmlischen Vater anzuschauen.

Betrachtet die Empfindungen des Patriarchen Jakobs, da ihm das Kleid Josephs vorgezeigt wurde, aus welchem er schloß, daß ein wildes Thier denselben gefressen habe. Der gekränkte Vater ruft kläglich aus: Weil ich meinen Sohn nicht mehr sehen kann, will ich in Betrübniß dahin leben. Da er aber hörte, daß er lebe, und in Egypten auf der höchsten Stuffe nach dem Könige stehe, rief er aus:

O! weil nur mein Joseph lebt, so ist's genug; ich will gehen, ich will ihn sehen, und alsdann mit Freuden sterben. Das Leiden der abgeleibten Seelen ist weit größer: sie wissen, daß sie bestimmt sind sich mit Gott einst zu erfreuen; sie werden zu ihm, als zu dem Mittelpunkt ihrer Wünsche hingerissen; welch' eine weit größere Begierde müssen sie also haben, mit ihm vereinigt zu werden!

Fromme Seelen! ihr habet einige Begriffe von dieser Wahrheit. Wie oft verlanget ihr bey eurem Jesus zu seyn? Aber wie weit heftiger muß dieses Verlangen bey den armen Seelen seyn, als welche schon von den Banden des Fleisches aufgelöst sind. Sie hangen nicht mehr an irdischen Dingen, kein weltliches Geschöpf kann sie in ihrer Begierde zerstreuen; Daher haben sie auch nirgends eine Ruhe als in Gott, welcher der Ursprung und das Ziel ihrer Begierden ist. Sie denken beständig an ihn; aber eben dieser Gedanke ist die Quelle ihrer Schmerzen.

Gott! welch' ein Schmerz ist der, dich klar erkennen, dich rein lieben, und doch deiner Anschauung beraubt seyn! Die Seelen wollen lieber alle peinigende Flammen leiden, als deine

Entfernung ausstehen: sie ist ihnen unerträglich; jeder Augenblick scheint ihnen ein Jahrhundert zu seyn.

Auch Gott liebt sie, er ist ihnen geneigt; warum müssen sie also von ihm entfernt seyn? Ehe ich diese Frage beantworte, stelle ich euch einen wegen seiner Weisheit und Gerechtigkeit berühmten König vor.

Dieser König wirft seine Tochter, die er übrigens wegen ihren Tugenden liebt, in einen düstern Kerker. Sie leidet, sie weint, und bittet; aber er ist unerbittlich, er entfernet sie immer von seinem Angesichte. Und doch ist er ihr geneigt; also läßt er sie nicht aus Haß leiden. Er ist gerecht; also thut er es nicht aus Ungerechtigkeit. Er ist weise; also thut er es nicht aus Unwissenheit oder aus einem gähe gefällten Urtheile.

So liegt dann die Schuld an ihr? Was hat sie begangen? Nur kleine Laster, kleine Schwachheiten haben ihr die Beraubung seines Angesichtes zugezogen. Wer soll sich nun nicht fürchten diesen gerechten und strengen Fürsten durch große Laster zu beleidigen, da er gegen geringe Fehler schon so hart verfähret?

Christen! was ich hier unter dem Bilde eines Königes abgeschildert habe, eben dieses beziehet sich auch auf Gott. Er züchtiget seine liebe Töchter im Fegfeuer mit Beraubung seines Angesichtes und mit Flammen. Warum? Wegen Fehlern, welche wir auf der Welt für eine Kleinigkeit, ja wohl gar für eine Artigkeit halten.

Die Ursache ihres Leidens ist jenes Gebeth, welches sie zerstreut gethan haben; jenes Fasten, welches sie sich erleichtert; jene Beicht, welche sie wegen geringen Geschäften aufgeschoben; jene Fahrlässigkeit in den Anblicken; jene Unordnung in dem Hauswesen; jene sinnliche Neigung zu einer Person, und Abneigung gegen eine andere; jene Scherze, welche man vorbringt die Gesellschaft damit aufzumuntern: diese halten wir für Kleinigkeiten; aber von Gott werden sie mit Flammen und mit Beraubung seines Angesichts gezüchtiget.

Non timeam te Domine Rex? muß ich mit dem Propheten ausrufen: O Herr, mein Gott! wer soll dich nicht fürchten? wer soll auf seine Schritte nicht Obacht geben, welche du alle zählst? Wer soll über seine Gedanken nicht wachen, da du Herz und Nieren durchforschest? Wer soll dich nicht fürchten, wegen dem peinlichen

lichen Orte, in welchem du deine geliebte Seelen so hart züchtigest? Seelen, welche doch übrigens voll der Heiligkeit, voll der Tugenden sind.

Ja, meine Zuhörer! das Fegfeuer ist ein Ort, wo sogar die Tugenden von den untermischten kleinen Schlacken menschlicher Schwäche gereinigt werden; weil ohne Reinigkeit nichts in den Himmel kommen kann. Die Hölle, nicht das Fegfeuer ist für jene Sinnlose, welche mit der Erzählung auch wahrer, aber unbekannter Fehler Anderen die Ehre abschneiden; sondern das Fegfeuer ist für Jene, welche durch gähe Worte Andere aufbringen, und zur ungelegenen Zeit mit Sticheleyen um sich werfen.

Die Hölle, nicht das Fegfeuer ist für jene Richter und Vorsteher, welche Ungerechtigkeiten ausüben, die Waisen unterdrücken, und nur Schmeichler und Reiche aufkommen lassen; das Fegfeuer ist nur für jene, welche wegen einer an sich zwar unsträflichen Ergötzlichkeit die Sache einer armen Wittwe auf eine Zeit aufschieben, oder aus Unbedachtsamkeit die Gefangene nur um eine Minute länger schmachten lassen.

Die Hölle, nicht das Fegfeuer ist für solche Frauenzimmer, welche durch üppige Kleider-

tracht Andere zum Laster verführen, oder wenigstens Gelegenheit dazu geben; sondern das Fegfeuer ist für jene Person, welche etwa ein Kleid bloß deßwegen anlegt, weil sie denkt, es stehe ihr wohl an; für jene, welche sich ein wenig über ihren Stand trägt; welche sich überflüßig ziert, und das Haar auf ganz besondere Art kräuseln läßt: Dieses Haar muß von den Flammen des Fegfeuers verbrannt werden.

Aber das ist ja doch zu viel gesprochen! Wie? zu viel gesprochen? Sind also diese Menschen vollkommen? Ihr werdet mir ja zugestehen, daß in den Himmel nichts Unvollkommenes eingehen kann? Es muß dann das Unvollkommene erst im Fegfeuer ausgebrannt werden, damit man selig werde, sic tamen per ignem, wie Paulus spricht.

Sollen wir daher den gerechten Gott nicht fürchten, welcher selbst seine geliebten Seelen so hart straft? Diese heilsame Furcht verwandelt uns in ganz andere Menschen, und macht, daß wir, um auch kleine Sünden zu vermeiden, auf unsere Sinne und Schwachheiten sorgfältiger Acht haben; und Jenes freywillig tilgen, was sonst die Flammen des Fegfeuers tilgen müßten. Sancta & salubris est cogitatio

pro

pro defunctis exorare. Es ist demnach ein heiliger und heilsamer Gedanke für die Verstorbenen zu bethen: denn er erfüllt uns mit einer heiligen Furcht in Ansehung Unserer selbst; aber auch mit Mitleiden in Ansehung der leidenden Seelen.

Zweyter Theil.

Wenn man nur ein Menschenherz hat, so muß man ein Mitleiden mit den armen, leidenden Seelen haben; besonders da wir uns die Peinen vorstellen, welche sie leiden. Wer leidet aber diese schreckliche Peinen? Eben Jene, die sich selbst nicht helfen können. Wir mögen also die Peinen, oder Personen, welche selbe leiden, ohne sich selbst helfen zu können, betrachten, so müssen wir das größte Mitleiden mit ihnen haben.

Was soll mehr unser Mitleiden rege machen, als Personen, welche uns so nahe angehen, und sich nicht helfen können? Lasset uns in jenen Kerker hinabsteigen, in welchem sie gepeiniget werden. Sieh, mein Jüngling, dieß ist die Seele deines Vaters, von welchem du Alles hast, welcher dir Alles zu Liebe gethan hat. Er hofft, daß du ihm auch Etwas zu Liebe thun, und dich bey Gott für ihn

verwen=

verwenden wirst. Sieh, christliche Tochter, dieß ist die Seele deiner Mutter, welche dich mit Schmerzen gebohren, und mit Sorgfalt erzogen hat; weil sie dir aber eine, auch nur kleine Eitelkeit gestattete, so muß sie wegen dir das zweytemal leiden; sie hofft aber, daß du dich ihrer Schmerzen erinnern, und sie durch dein Gebeth lindern wirst.

Freund! dieß ist die Seele jener Person, mit welcher du sehr vertraut umgegangen bist; sie hat gefehlt, und dir zu Liebe, und auf dein Begehren gefehlt; es übriget noch eine zeitliche Strafe, welche sie bezahlen muß. Sie hofft aber, du werdest ihr zu Liebe auch Etwas thun, und ihr in ihrer Marter durch Gebeth beyspringen. Sieh, dieß ist die Seele Desjenigen, der sonst für dein zeitliches Glück sorgte; er war aber um selbes gar zu sehr besorgt, daher ist er auf eine Zeit von dem ewigen Glücke entfernt; er hofft aber, daß du, nachdem du das zeitliche Glück durch seine Fürsorge genossen hast, ihm zu dem ewigen verhelfen werdest.

Christen! wird unser Mitleiden nicht erregt, wenn wir diese armen Seelen betrachten, welche uns mit dem Job zuschreyen: Quare persequemini me sicut Deus? Kinder, Brüder,

Freunde, warum verfahret ihr mit uns, wie Gott selbst? Seine Barmherzigkeit liebt uns zwar; aber seiner Gerechtigkeit müßen wir unsere Schuld bezahlen. Quare persequemini me? Aber warum lasset auch ihr uns in der Noth stecken? Wenn ihr uns nicht helfet, wir selbst können uns nicht helfen.

Dieses ist es, was uns am Meisten zum Mitleiden bewegen muß. Sie können sich nicht helfen. Ein armer Mensch kann sein Elend dem andern klagen. Ein Gefangener kann seine Müheseligkeit durch ein trauriges Getös seiner Ketten ausdrücken; aber um die armen Seelen nimmt sich Niemand an: der Himmel ist bey ihrem Geheule gehörlos; sie können Nichts auswirken, weil die Zeit ihres Verdienstes vorbey, und die Nacht, wie Johannes sagt, in der man Nichts wirken kann, zugegen ist. Sie gleichen jenem Gichtbrüchigen, welcher, weil ihn Niemand in den Schwemmteich führt, bloß allein jammern kann. Diese arme Seelen können Nichts verdienen, mithin sich auch nicht helfen. Wer ist also wohl mitleidenswürdiger als sie?

Es bleibt also wahr, sancta & salubris est cogitatio, pro defunctis exorare, daß das Gebeth für die Verstorbenen heilig und heilsam

sey:

sey: denn dieser Gedanke erweckt in uns die Furcht, welche uns antreibt, alles Jenes zu meiden, was uns des Fegfeuers könnte schuldig machen; also ist er heilig. Er erweckt in uns ein Mitleiden gegen die abgeleibten und gepeinigten Seelen; also ist er heilsam.

Es giebt aber Christen, welche zwar für die armen Seelen lauter gute Werke ausüben, da sie indessen verdienten selbst in den Flammen zu sitzen. Diesen sage ich: Es ist recht, sich Anderer erinnern; allein man muß auch nicht auf sich vergessen. Man muß also nebst dem Mitleiden gegen die armen Seelen auch eine Furcht in Ansehung seiner selbst haben. Lasset uns dann alles Jenes fürchten, was uns in diesen peinlichen Ort stürzen könnte; und zugleich gegen die armen Seelen Mitleiden haben, um sie durch unsere gute Werke aus ihren Quaalen zu befreyen: alsdann werden wir die wahre Ordnung der Liebe halten. Amen.

Zwanzigste Predigt.

Auf den Gedächtnißtag aller Christgläubigen.

Sancta & salubris est cogitatio pro defunctis exorare. II. *Macch.* 12, 46.

Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu bethen.

Wie liebreich und sorgfältig ist doch unsere Mutter, die Kirche, für ihre Kinder! Ihre Liebe erstreckt sich auch auf jene, welche in dem Kerker des Fegfeuers so lange aufbehalten werden, bis sie den letzten Heller bezahlt haben. Ja, täglich ermahnt sie sorgfältig ihre noch lebenden Kinder: gestern stellte sie ihnen die Tugenden ihrer Heiligen vor, und ermahnete sie denselben nachzufolgen, und auf dem Wege der Vollkommenheit immer fortzuschreiten; heute zeigt sie Ihnen die Pein der Verstorbenen, um sie zu wahrem Mitleiden zu bewegen. Sie ruft uns zu: Sancta & salubris est cogitatio pro defunctis exorare. Es ist ein

ein heiliger und nützlicher Gedanke, für die Verstorbenen zu bethen.

Man erlaube mir dann, daß ich heute von dieser ihrer Liebe und Sorgfalt rede. Die Sorgfalt der Kirche für ihre verstorbene Kinder ist so alt, als sie, und wird so lange dauren, als sie selbst. Dieß ist die Abtheilung. Ich wiederhole sie in Kürze, und sage:

I. Die Sorgfalt der Kirche für ihre verstorbene Kinder ist uralt, und

II. immerdaurend.

Ich rede meiner Mutter der Kirche zum Ruhme, meinen leidenden Mitbrüdern zum Troste, und euch, meine Christen, zu euerer Auferbauung.

Erster Theil.

Es ist eine Gemeinschaft der Heiligen: es ist eine vollkommene Verbindung in dem heiligen Tempel der triumphirenden, der streitenden und der leidenden Kirche. Die triumphirende ist vor dem Angesichte Gottes der streitenden eingedenk, und die streitende kömmt der leidenden zu Hilfe. Gleichwie Christus, der Bräutigam der Kirche, ein Vater, sowohl der Lebendigen,

als der Todten ist, so ist auch die Kirche eine Mutter ihrer lebendigen sowohl, als ihrer verstorbenen Kinder. Ihre Sorgfalt erstreckt sich auch auf die Verstorbenen, und diese ihre Sorgfalt ist uralt.

Da sie, nach dem Zeugnisse der Glaubensgegner selbst, noch rein war, war sie in ihren Gebethern, und bey dem unblutigen Opfer der Verstorbenen schon eingedenk, und verwarf Jene als Ketzer, welche das Gebeth, und das Meßopfer für die Verstorbenen verwarfen. Von diesem Gebethe und Opfer für die Verstorbenen zeugen im fünften Jahrhunderte Augustin, Cyrill und Chrysostomus; in dem dritten Jahrhunderte Tertullian; in dem zweyten Jahrhunderte der heilige Ephrem; vor dreyzehn hundert Jahren der heilige Cyprian; vor mehr als vierzehn hundert Jahren der heilige Klemens der Römer. O wie viele Väter habe ich noch unterlassen, wie Viele hab ich noch nicht genannt, welche alle von der Sorgfalt der Kirche für ihre verstorbene Kinder Zeugniß geben.

Augustin, nachdem er gesagt hat, es sey nicht zu zweifeln, daß das Gebeth der Kirche, das heilige Opfer und Almosen den Verstorbenen zu Gutem komme, setzt noch hinzu: Denn Dieses ist von den Vätern übergeben worden.

Und die Kirche hat es noch immer beobachtet, daß für Jene, welche in der Gemeinschaft des Leibs und Bluts Jesu Christi gestorben sind, dieses Opfer geopfert werde, da ihrer bey dem Meßopfer Meldung geschieht.

Hieraus erhellet also, erstens, daß zu den Zeiten Augustins für die Verstorbenen das Meßopfer gehalten worden, daß man selbe in der Messe genannt habe, und mithin daß dieser Gebrauch ein sehr alter Gebrauch sey: denn Augustin sagt, daß dieses von den Vätern übergeben worden sey, ohne Zweifel von Vätern, die älter sind, als er selbst. Zweytens erhellet daraus, daß dieser Gebrauch ein Gebrauch der ganzen Kirche, (der ganzen Kirche, sagt Augustin) gewesen sey, ein Gebrauch, der uns von der liebreichen Sorgfalt der Kirche für ihre leidende Kinder überzeugt.

Eben diese Sprache redet auch Chrysostomus: nachdem er öfters seine Zuhörer ermahnet, daß man den Verstorbenen nicht mit blos-ßen Seufzern und Thränen, sondern mit Gebethe, Allmosen, und Meßopfer dienen solle, erinnert er selbe zugleich, daß dieses von jenem Geiste angeordnet worden sey, der da will, daß wir einander helfen sollen, nämlich von dem

Geiste

Geiste der Liebe, und der Erbarmung. Eben so redet auch Cyrillus.

Tertullian schreibt über diesen Gegenstand folgendes. Oblationes pro defunctis facimus. Wir entrichten Opfer für die Verstorbenen, und dieses ist die Uebergabe, dieses ist die Gewohnheit der Kirche. Sohin redet er nicht von einer neuen Sache, sondern von einer Sache, die schon in dem zweyten und dritten Jahrhunderte üblich war.

Der heilige Ephrem will, man soll nach seinem Tode Gebether und Opfer entrichten, weil das Opfer der Lebendigen, sagt er, den Verstorbenen sehr viel nütze. Ein Gleiches lehrt Klemens der Römer, und Dionys der Areopagit betheuret, daß die Priester für die Verstorbenen gebethet haben, damit Gott ihnen ihre aus menschlicher Schwachheit begangene Sünden nachlasse.

Dieses lehrt, sagt er, die Uebergabe. Von was für einer Uebergabe redet dann dieser heilige Vater, da er doch nur ein Jünger der Apostel war? Von keiner andern sonst, als von jener, welche er von den Aposteln selbst erhalten hat. So ist's: eben dieses lehrt auch Gregor der Große und Chrysostomus, welcher schreibt:

Das Gebeth für die Verstorbenen ist von den Aposteln angeordnet worden, daß man derselben bey den schreckbaren Geheimnissen gedenke; denn daraus fließt ihnen viel Nutzen und Gewinn zu.

Dieses hat also die Kirche von den Aposteln noch her; sie hat es auch erfüllt, und war von undenklichen Zeiten her besorgt den Verstorbenen zu helfen; und damit nicht etwa, aus Bosheit oder Irrthum eines Schwärmers, die Hilfe denselben entzogen würde, so verdammt sie als Ketzer alle Diejenigen, welche das Gebeth für die Verstorbenen verwerfen.

Die Sorgfalt der Kirche für die Verstorbenen ist also nicht nur uralt, sondern auch immerdaurend, wie ich es sogleich mit der Gnade Gottes darthun werde.

Zweyter Theil.

Wenn unsere Kirche das Gebeth für die Verstorbenen jemals unterlassen hätte, so könnte man ihr die gerechtesten Vorwürfe machen, indem sie eine Lehre vernachlässiget hätte, welche von dem Alterthume befestiget ist. Aber die Kirche Christi kann nicht zu einer Zeit Ja, zur andern

andern Nein sagen; sondern sie besitzt noch immer den alten Geist der Wahrheit, der Einigkeit, und der Liebe. Sie sorgt immer noch für ihre Kinder, wenn dieselben schon die Welt verlassen haben: sie entrichtet stetsfort zu ihrem Troste Gebether und Meßopfer; also ist ihre Sorgfalt immerdauernd.

Täglich erinnert sie sich ihrer abgeschiedenen Kinder in dem heiligen Meßopfer; täglich bittet sie durch den Mund der Priester den himmlischen Vater für dieselben: Herr! sey eingedenk deiner Diener und Dienerinnen, welche uns mit dem Zeichen des Glaubens vorausgegangen sind; verleihe ihnen Gnade, und das ewige Licht leuchte ihnen. Wie oft wünscht sie ihnen die ewige Ruhe in ihren Gebethern? Wie viele Bruderschaften hat sie errichtet, befestiget, und mit geistlichen Gnaden bereichert, welche ihre Andacht den Seelen im Fegfeuer weihen? Wie viel Gutes geschieht nicht ihnen zum Nutzen? Betrachtet nur jene Menge der heiligen Meßopfer, welche an allen Orten der christkatholischen Welt immerzu für die Verstorbenen entrichtet werden.

Hat nicht unsere Mutter jährlich einen Tag, nämlich den heutigen dazu bestimmt, ihre

Hilfe zu befördern. Man sieht ihre Altäre in Trauer eingehüllet, um uns zum Mitleiden gegen die Verstorbenen zu bewegen. Heut eröffnet sie uns die Gottesäcker, und stellt uns nicht allein die Sterblichkeit, sondern auch die Verstorbenen vor Augen. Sie gestattet heute mehrere Lichter, damit wir ermahnet würden, den im Herrn Schlafenden das ewige Licht anzuzünden.

Sie zeigt uns jene rührendsten Gebether, welche auf den Grabsteinen geschrieben sind, und führt uns von einem Grabe zum andern: den Vater zu dem Grabe des Sohns, die Ehefrau zu dem Grabe ihres Gatten; den Freund, zu dem Grabe seines Freundes, und sagt ihm gleichsam in das Ohr: Sieh! den du liebest, der liegt hier todt; wirst du ihn wohl weniger lieben, da er nicht mehr lebt, als du ihn geliebt hast, da er noch am Leben ware? Oder wirst du ihm jetzt nach dem Tode nicht mehr helfen, da er deiner Hilfe am meisten bedarf?

Heute befiehlt die Kirche allen Priestern das heilige Meßopfer für die Verstorbenen zu entrichten, und sie opfert dabey die unendlichen Verdienste des Sohns dem Vater auf, damit er sich in Ansehung dessen seiner Kinder erbarme.

Sieh,

Sieh, spricht sie, ewiger Vater! auf das Angesicht Christi deines Sohns, und erbarme dich seiner Kinder.

Saget mir, Auserwählte! ist diese Sorgfalt nicht eine liebreiche, immerdaurende Sorgfalt der Kirche für ihre verstorbene Kinder? Sie drückt ihnen nicht nur bey ihrem Tode mit mütterlicher Hand die Augen zu, sondern sie verläßt selbe auch jenseits des Grabes nicht: sie geht mit ihnen sogar in die andere Welt, und zeigt eben dadurch ihre wahre, liebreiche, und immerdaurende Sorgfalt für selbe.

Ich war heute nur gesonnen, euch diese Sorgfalt der Kirche zu zeigen. Ich führte euch durch alle Jahrhunderte, und bewies auch, daß sie uralt ist, daß sie immerdauernd ist. Sind wir nicht glückselig, daß wir eine solche liebreiche, und sorgfältige Mutter haben? Sollten wir nicht größere Ehrfurcht für sie haben, als wir bisher gehabt haben? Ihre Sorgfalt ist uralt, und immerdauernd.

Zum Beschluße habe ich euch, Auserwählte! noch einen Gebrauch, und eine Ermahnung anzuführen. Die Kirche pflegt nämlich ein heiliges Meßopfer für die Verstorbenen zu entrichten, da ihr Körper noch da ist. Ich weis wohl,

von welch' großem Werthe eine heilige Messe ist, in was immer für einer Kirche sie gelesen wird; allein ich sage nur, es ist ein Gebrauch der Kirche, daß man, wenn es anders die Umstände erlauben, die Opfer dort entrichten lasse, wo die Gebeine der Verstorbenen ruhen.

Es folgt eine weitere Ermahnung. Unsere Kirche ist eine liebreiche und sorgfältige Mutter, welche ihre Kinder auch nach dem Tode noch liebt: sie ruft uns aus dem Munde des Johannes zu: Filioli mei, diligite invicem. Meine Kinder, liebet euch untereinander; ich habe sowohl euch, als die Verstorbenen in meiner Schoose erzeuget, oder in selbe aufgenommen; ich will also, daß sich eure Liebe über Alle erstrecke. Filioli mei, diligite invicem, liebet also auch eure verstorbenen Brüder. Doch was braucht es viele Ermahnungen? Ihr guten Kinder, bey euch sind sie überflüßig; ihr wisset: eure Mutter begehret diese Liebe, und eure verstorbene Brüder bedürfen derselben; ihr versaget sie ihnen gewiß nicht. Amen.

Ein und zwanzigste Predigt.

Auf das Fest der Empfängniß Mariens.

De qua natus est Jesus. *Matth.* I, 16.

Von welcher Jesus ist gebohren worden.

Die herrlichste Lobrede, welche man von der göttlichen Mutter machen kann, hat der Evangelist in wenigen Worten verfaßt, da er spricht: de qua natus est Jesus, daß aus ihr der Sohn Gottes, unser Heiland sey gebohren worden. Und was würde ihr das Blut ihrer königlichen Ahnen, der Adel, welchen sie von ihren frommen Eltern geerbt hat, jetzt mehr nützen, wenn sie nicht auch die Heiligkeit von ihrem Sohne erhalten hätte.

Sie wurde gebohren, damit sie die Mutter eines Gottes werden möchte; sie mußte also das vortrefflichste Geschöpf, und schon bey ihrer Empfängniß unbefleckt seyn. Der Herr kam ihr auch mit seiner Gnade zuvor; sie aber war derselben immerfort gehorsam. Ich gebe meine Abtheilung in Kürze klärer, und sage:

 I. Die

I. Die Gnade ist der Natur in der götttlichen Mutter zuvor gekommen.

II. Die Natur hat sich dieser Gnade niemals widersetzt.

In beyden Fällen sehen wir das Glück der göttlichen Mutter Maria; zugleich aber auch unser Unglück ein. Man vernehme mich mit Geduld.

Erster Theil.

Adam erzeugte Kinder nach seinem Ebenbilde: als Sünder erzeugte er sündhafte Kinder, und von diesen entspringt das ganze menschliche Geschlecht.

Der Leib, der sinnliche Leib wird Herr über den Geist, und macht sich denselben wie einen Sklaven unterthänig. Wir Menschen, sagt der heilige Ambrosius, gehören Gott zu, da er uns bildet; wir sind aber nicht mehr sein, nachdem er uns gebildet hat. Er hat den Genuß von uns nicht: denn die Bosheit der Natur ist so groß, daß sie das Geschöpf dem Schöpfer entführt.

Wir Alle sind Kinder des Zorns; ist das nicht ein Unglück für uns Menschen? Allein je-

nes edle Kind, dessen Fest wir heute begehen, ist nicht aus der Zahl Derjenigen, von denen ich bisher geredet habe. Nein, sagt Augustin, wenn man von Sünden redet, muß man von Maria keine Meldung machen: denn die Gnade kam ihrer Natur zuvor.

Einer ihrer ersten Lieblinge, der heilige Johann von Damaskus sagt daher: Natura gratiæ fructu antevertere ausa non est, sed expectare voluit, usque dum gratia fructum tulit. Die Natur hat sich nicht getrauet der Gnade mit ihrer Fruchtbarkeit zuvor zu kommen; sondern sie erwartete, bis die Gnade ihre Frucht beygetragen hatte. Der Schöpfer hat nämlich das ächte Bild der Unschuld an ihr ausgearbeitet, und ich sehe sie in jenem glänzenden Stande, in welchem sie einst Johannes der Adler gesehen hat, mulier amicta sole, nämlich mit einer Sonne umgeben.

Daher kann man an ihr keine Finsterniß, keinen Schatten wahrnehmen, von welcher Seite man sie immer betrachtet. Sie hat in ihrem Aufgange ein vollkommenes Licht, electa ut sol, weil der Geist des Lichts dem Geiste der Finsterniß zuvorgekommen ist. Deßwegen sagt abermal Augustin, da er den Erlöser redend einführt:

einführt: Ich selbst habe mir meine Mutter gemacht. Ego viam meo itineri præparavi, ich habe mir den Weg zubereitet, auf welchem ich das Werk der Erlösung anfangen sollte.

Es giebt zweyerley Gnade: die erste, welche vor dem Falle bewahrt; die zweyte, welche nach dem Falle wieder aufrichtet. Der zweyten sind wir Menschen bedürftig, die wir so oft durch unsere verderbte Natur zum Falle gebracht werden; der ersten aber war Maria bedürftig, damit sie nicht mit der Natur auch die Schuld derselben erbe. In Ansehung unserer verhält sich Gott wie ein barmherziger Samaritan, der mit dem Oele seiner Gnade unsere Sündenwunden heilet; in Ansehung seiner Mutter aber verhält er sich wie jener mächtige Gott, der die Knaben zu Babylon nicht allein in dem Ofen vor Feuer bewahrt, sondern sogar vor dem geringsten Rauche behütet hat.

Daher sagt ein gepurpurtes Kirchenlicht: Præliberatorem virgo habuit, nos Servatorem. Die göttliche Mutter hatte an Gott nur einen Befreyer, wir übrige Menschen aber hatten an ihm einen Erlöser. Ego viam meo itineri præparavi. So rein mußte der Weg seyn, auf welchem der Heiland in die Welt gehen wollte.

Hier

Hier will ich euch an jene Geschichte erinnern, welche die heilige Schrift von dem Samson erzählt. Samson wollte sich verehlichen, er geht daher mit seiner Mutter nach Thamnada, und läuft eine Strecke voraus. Unterwegs erblickt er einen Löwen, welcher mit aufgesperrtem Rachen beyden den Untergang drohete. Samson, welcher bey diesem Anblicke zuerst staunte, hätte als ein junger Mensch sich mit der Flucht von der Gefahr befreyen können; er erinnert sich aber auch der Gefahr seiner Mutter. Er eilt also auf den Löwen zu, ergreift und zerreißt ihn, und befreyt hierdurch seine Mutter von dem unvermeidlichen Verderben. Doch dieß war ihm noch nicht genug; sondern damit die bald nachfolgende Mutter auch nicht etwa an dem Blute des zerrissenen Löwen erschrecke, räumt er selben aus dem Wege, und verbirgt ihn vor ihren Augen.

Sehet hier in Etwas eine Gleichheit von dem Betragen Gottes gegen seine Mutter. Er hat schon von Ewigkeit her beschlossen, sie für sich zu vermählen; deßwegen hat er sie aus allen Töchtern Adams ausgesucht. Nur der Satan, dieser grimmige Löwe, lag noch im Wege, der ihr Gefahr drohete; damit aber derselben

kein

kein Schaden zugefügt würde, hat der Heiland den Löwen zerrissen, der alten Schlange das Gift benommen, und Alles, auch die geringste Ueberbleibsel der Sünde aus dem Wege geräumt. Ego viam meo itineri præparavi. Ich habe mir den Weg bereitet.

Die Rechtgläubigen, welche erhabnere Gedanken von ihrem Heilande, und seiner Mutter, hegen, haben noch immer die unbefleckte Unschuld derselben, als ihr eigenthümliches Vorrecht eingesehen. Die Kirche, ob sie schon ihr entscheidendes Urtheil hierüber noch nicht förmlich bekannt gemacht hat, hält doch das Fest ihrer unbefleckten Empfängniß. Sie giebt den Predigern die Macht davon zu reden, sie billiget und bestättiget mit geistlichen Schätzen die Versammlungen unter dem Namen der unbefleckten Empfängniß Mariä; ja sie verbiethet unter der Bedrohung des Banns alles Dasjenige, was diese Wahrheit schwächen könnte.

So reden alle Sendschreiben der Statthalter Christi. So redet Paulus der Fünfte, Gregor der Fünfzehnte, Urban der Achte, Alexander der Siebente und der Achte, Clemens der Neunte, Innozenz der Zehnte und Zwölfte, Benedikt der Dreyzehnte; und endlich jener Pabst,

der

der seiner Gelehrsamkeit halber selbst von unsern Glaubensgegnern geehrt worden ist, nämlich Benedikt der Vierzehnte. Billig bekennen wir also, daß bey Maria die Gnade der Natur zuvorgekommen, und daß sie in ihrer Empfängniß schon unschuldiger gewesen sey, wie Epiphanius sagt, als alle Cherubine, und Seraphine. Ja, es ist gewiß, daß die Gnade der Natur zuvorgekommen ist; allein auch die Natur hat sich derselben niemals widersetzt.

Zweyter Theil.

Wir werden durch die Gnade Christi von der Erbsünde befreyt; jedoch um unsern Hochmuth zu demüthigen, und unsere Tugend zu prüfen, bleibt in uns die Zuneigung zur Sünde. Die Natur, die verderbte Natur widersteht den Bemühungen der Gnade; daher brauset in uns jene Widerspänstigkeit gegen uns selbst auf; daher haben wir zweyerley Empfindungen: nämlich die Empfindung der Gnade, und die Empfindung der Begierlichkeit. Paulus selbst bekennt, daß er ein zweyfaches Gesetz in sich fühle, das Gesetz des Fleisches, und das Gesetz des Geistes; daß er das Ueble thue, welches er

er doch hasse, und dem Guten nicht nachstrebe, welches er doch liebe. Diese Ungestümme der Natur ist die Quelle der Unruhen, und der innerlichen Quaalen der Christen.

Aus diesem kleinen Entwurfe unsers Unglücks läßt sich das Glück der göttlichen Mutter ermessen. Die Gnade, welche ihr Gott bey ihrer Erschaffung schenkte, hat in ihr alles Feuer zum Bösen ausgelöscht. Ja, es hat nicht nur die Sünde niemals über sie gesiegt, sondern nicht einmal der Zunder zur Sünde glimmete jemals in ihr. Da sie also in Adam nie gesündiget hat, so ist sie auch billig von den Schwachheiten der Adamskinder unversehrt geblieben.

Dieses glückliche Geschöpf fühlte niemals die Feinde des Geistes, sondern genoß immer der süßesten Ruhe. O wie selig ist dieses Herz, welches durch keine Zerstreuungen in dem beschaulichen Gebethe gestört wurde! ein Herz, welches immer den Anordnungen Gottes unterwürfig war! ein Herz, welches von keinem andern Liebesfeuer jemals glühete, als von dem heiligen Feuer der Liebe zu seinem Schöpfer! Im Paradiese waren alle Thiere von so zerschiedenen Gattungen ruhig, und gehorchten ihrem vorgesetzten Oberhaupte. Eben so ruheten alle

Leidenschaften in dem Herzen Mariens, und waren nur Gott, ihrem höchsten Oberhaupte, ihrem Beherrscher gehorsam.

Uns Menschen macht öfters die angebohrne Schwachheit, die Finsterniß des Verstandes, und die Empörung des Fleisches der Gnade widerspänstig; allein Mariam findet der Kirchenrath zu Trient von allen Schwachheiten frey: man sieht an ihr nur die Begierde zu den Tugenden, und keine Finsterniß des Verstandes, indem sie über alle Väter erleuchtet war. Bey uns Menschen hingegen ist ein immerwährender Streit, eine beständige Unruhe, und Widerspänstigkeit gegen die Gnade.

Wahrlich, wir sind in der That sündhafte Kinder einer unbefleckten Mutter! Wenn werden wir es zu seyn aufhören, und Mariam aus reinem Herzen und reinem Munde mit jenen Worten begrüssen, mit welchen sie der Engel gegrüßt hat: Ave Maria gratia plena! Sey uns gegrüßt, o Maria, die du voll der Gnaden bist; denn du bist jene, welche der Herr nach seinem Geiste erschaffen hat. Er hat seine größte Liebe gegen dich gezeigt, da er mit seiner Gnade deiner Natur zuvorgekommen ist, und du dieser Gnade niemals ungehorsam warest.

O Mutter! du siehst mein Unglück; erbarme dich über mich, und erhalte mir die kräftige Gnade, wider welche sich meine Natur so oft setzt, damit ich würdig werde, mich ein Kind einer unbefleckten Mutter zu nennen. Amen.

Zwey und zwanzigste Predigt.

Auf das Fest der Empfängniß Mariens.

De qua natus est Jesus, qui vocatur Christus. *Matth.* 1, 16.

Von welcher gebohren ist Jesus, der genannt wird Christus.

Christus ist der vollkommenste Erlöser; die Kirche, seine Braut, ist des vollkommensten Gehorsams würdig; die Mutter Gottes ist das vollkommenste und reinste Geschöpf. Der Beweis hierüber ist schon gemacht, wenn wir sagen: de qua natus est Jesus. Sie ist das vollkommenste Geschöpf, weil aus ihr Jesus der Erlöser gebohren worden ist. Wie sehr erfreut es mich, daß ich mit meinem sündlichen Munde die Ehre habe, von diesem heiligsten Geheimnisse zu reden.

Ich will dann heute mich bestreben, in euch die Triebe der Ergebenheit, der Ehrfurcht, der Liebe und der Andacht gegen die unbefleckte

Empfängniß der göttlichen Mutter aufleben zu machen. Ihr seyd diesem heiligen Geheimnisse zugethan; und erweiset dadurch ihrem Sohne, und seiner Braut, der Kirche die größte Ehre. Das ist die Abtheilung meiner Rede; ich sage nämlich:

I. Die göttliche Mutter ist das reineste Geschöpf.

II. Der Sohn Gottes ist der vollkommenste Erlöser.

III. Die Kirche seine Braut ist alles Gehorsams würdig.

Da ihr euch nun zu diesem Geheimnisse bekennet, so schützet ihr die Ehre Mariens, als des reinsten Geschöpfes; die Ehre Christi, als des vollkommensten Erlösers; und die Ehre der Kirche, als eurer Mutter, welche alles Gehorsams würdig ist. Bekenner und Verehrer dieses heiligsten Geheimnisses! das ist es, was ich euch zum Troste und zum Ruhme sagen will.

Erster Theil.

Jener Prophet, der die Geheimnisse Christi mit so lebhaften Farben beschreibt, versichert, daß sich der Herr einen neuen Himmel erschaffen will. Warum einen neuen Himmel?

Warum eine neue Wohnung? Quia pravitas angelorum perturbavit eum. Der erste Himmel ist in seinen reinsten Augen nicht rein genug, weil ihn die unglückselige Engel verunreiniget haben. Da er sich nun eine neue und würdigere Wohnung zubereiten wollte, schuff er sich einen neuen Himmel, das ist, den Schoos Mariens, von welcher der große Anselm, der gelehrte Augustin, der erleuchtete Cyprian sagen, daß sie in dem ersten Augenblicke ihrer Belebung heilig gewesen; daß sie nur das Fleisch der Menschheit, nicht aber die Mackel desselben geerbt; daß sie so groß, so erhaben über alle Geschöpfe ist, qua major ſub Deo intelligi nequit, daß man sich keine Größere unter Gott vorstellen kann.

Wer vermag nun diese erhabensten Vorzüge der Unschuld und der Reinigkeit am gegründetesten Andern beyzubringen; wer vermag kräftiger zu behaupten, daß Maria an Reinigkeit alle Geschöpfe übersteigt, als eben Jene, welche sagen, daß sie in dem Stande der Gnaden empfangen worden sey? Denn Diese machen folgenden Vernunftschluß: Jener muß man alle Reinigkeit zugestehen, über welche man Niemand größer außer Gott sich vorstellen kann; also ist

sie ohne Mackel der Erbsünde empfangen worden: sonst könnte man noch eine größere Reinigkeit ersinnen, ja man könnte noch eine größere bey Andern finden. Lasset uns im Geiste zu der Erschaffung des ersten Menschen zurückgehen.

Sein Leib wurde aus Erden gemacht; dieser bekam eine Seele, welche frey von allen Leidenschaften war, weil sie das Uebel nicht kannte, eine Seele, welche in ihrer ursprünglichen Unschuld den ersten Augenblick schon der Gegenstand der Liebe des Schöpfers war. Wenn nun die Seele Mariens mit der Erbsünde wäre bemackelt gewesen, so fiele ja der obige Satz der Väter, welche Mariam als das allerreinste Geschöpf nach Gott preisen, hinweg, weil man eine größere Reinigkeit bey Adam sich einbilden und finden könnte.

Noch mehr: verlassen wir das Paradies, und verfügen wir uns in den Vorhof des Himmels! Sieh! so viele Engel waren in der Unschuld erschaffen worden. Wie viel tausendmal tausend, ja wie viel hundert tausendmal tausend also wären reiner, als Maria, wenn sie nicht ohne Mackel der Sünde wäre empfangen worden? Welchem aus den Engeln, spricht Paulus zu den Hebräern, da er ihnen die Vorzüge des Er-

lösers beschreibt: welchem aus den Engeln hat Gott gesagt: du bist mein Sohn? Und ich sage: Zu welchem aus den Engeln hat Gott gesprochen: Du bist meine Mutter? Hat er nun die Engel in der Unschuld erschaffen, um wie viel mehr muß er dieß an seiner Mutter gethan haben? Ja! O virgo benedicta, ruft der heilige Hilarius aus, quæ omnes angelos puritate vincit, ja, du gebenedeyteste Jungfrau! du bist jene, welche alle Engel an Reinigkeit übertrifft.

Bekenner und Verehrer dieses heiligen Geheimnisses! ihr allein könnt mit dem heiligen Hilarius der göttlichen Mutter zurufen: Du übertriffst alle Engel an Reinigkeit und Unschuld. Denn wer sich zu diesem heiligsten Geheimnisse nicht bekennt, der kann nicht sagen, daß sie reiner sey, als alle Engel. Ihr allein schützet daher die Ehre Mariens, als des reinsten Geschöpfes.

So schützte auch die Ehre Mariens der heilige Pabst Damascen, da er sagt: Sie ist aus dem Leibe ihrer Mutter ganz schön hervorgegangen. So schützte ihre Ehre Laurenz Justinian, da er spricht: Sie ist von dem heiligen Geiste ohne Verzug in Schutz genommen worden. So

schützte ihre Ehre Verzam, welcher zwischen der Reinigkeit des Sohns und der Mutter keinen andern Unterschied findet, als daß die göttliche Mutter ihre Reinigkeit von Gott, der Sohn aber von sich selbsten hatte. So schützten ihre Ehre alle heilige Väter und Lehrer, welche nicht gestatten wollten, daß man von ihr da reden sollte, wo zugleich von Sünden Meldung geschah.

Wie angenehm ist diese Erinnerung für uns! Wir sind zwar in dem Stande der Sünde empfangen, aber auch durch das Taufwasser wieder gereiniget worden; wir haben dadurch das Kleid der Unschuld wieder empfangen; wie aber sind wir wohl besorgt gewesen, selbes zu erhalten? Ach, ihr Augen, die ihr, um den Himmel zu sehen, rein erhalten werden solltet, wie werdet ihr verwahret? Wie betrübt ist diese Anmerkung: Sie verdient heiße Thränen und baldige Besserung. Weiters: Ihr Bekenner und Verehrer dieses Geheimnisses! ihr schützet auch die Ehre Christi, als eines vollkommenen Erlösers.

Zweyter Theil.

Ich weis, was jener Lehrer sagt, da er wieder dieses heilige Geheimniß behauptet, daß, wenn die Seele Mariens niemals mit einer

Mackel wäre befleckt gewesen, daß alsdann die Ehre Christi als eines Erlösers um sehr Vieles würde geschmälert seyn, indem alsdann eine Person, nämlich Maria, wäre, welche er nicht erlöset hätte, weil sie keines Erlösers wäre bedürftig gewesen. Antoninus der Erzbischof aus dem preiswürdigen Predigerorden hat aber schon darauf geantwortet. Nämlich: Die Erlösung macht, daß der Mensch nicht fällt, und wenn er gefallen ist, so richtet sie ihn wieder auf. Hieraus folgt, daß wenn schon Maria keiner Sünde unterworfen gewesen ist, so ist sie doch von ihrem Sohne erlöset worden.

Othoniel hat Israel von der Dienstbarkeit in Mesopotamien befreyt, in welcher selbes schon acht Jahre lang seufzete. Samgar, ein anderer Richter des auserwählten Volcks, hat zwar Israel aus keiner Dienstbarkeit erlöset: denn unter seiner Regierung war es frey; aber er hat es bewahrt, daß es in keine kam. Daher werden Othoniel sowohl, als Samgar von dem heiligen Geiste Beschützer und Erlöser genannt. Othoniel und Samgar sind das Vorbild des Heilands, der sich ebenfalls auf zweyerley Art als einen Erlöser gezeigt hat: uns errettete er von der Dienstbarkeit; seine Mutter aber bewahrte er vor derselben.

Dieß ist auch die Lehre Augustins, welcher sagt, daß es zweyerley Gattungen der Erlösung gebe, nämlich eine vorbewahrende, und eine befreyende; die erste bewahrt vor dem Falle, die andere richtet von dem Falle auf. Wir wurden der zweyten Gattung, die Mutter Gottes aber der ersten theilhaftig. In Ansehung unser war Gott jener Samaritan, welcher die Wunden verbindet und heilet; In Ansehung Mariens war er jener Gott, welcher Mariam, wie die drey Engel in Sodoma den Loth, nicht nur vor der Hitze des Sündenfeuers bewahrte, sondern auch verhütet hat, daß sie nicht einmal von dem Rauche dieses Feuers sollte befleckt werden.

Saget nun, ihr Bekenner dieses Geheimnisses! ob nicht Jene die Ehre des Sohns als eines vollkommenen Erlösers schützen, welche sagen, daß seine Mutter ohne Sünden empfangen worden sey? Eben aus dieser Ursache nennt ihn Augustin Redemptorem singularem, einen besondern Erlöser, und ein anderer Vater sagt: Præliberatorem habuit, nos liberatorem. Die heilige Jungfrau hat an dem Heilande einen Vorbewahrer gehabt, wir aber einen Erlöser. Aus diesem erhellet, wie nahe die Ehre Christi mit der Ehre seiner Mutter verbunden sey.

Es ist wahr, es giebt dieses Geheimnisses wegen öfters Ausdrücke, welch zu übertrieben sind; aber die Furcht, daß man der Ehre Christi nicht zu nahe trete, da man Mariam erhebet, ist die Geburt des Vorurtheils, der Unwissenheit und Ungelehrsamkeit. Lasset uns dann unsere Mutter ehren: wir ehren sie ja nur, wie Augustin sagt: propter honorem Domini, wegen der Ehre ihres Sohns. Ich behaupte drittens, daß die Kirche des vollkommensten Gehorsams würdig ist.

Dritter Theil.

Es giebt einen knechtlichen, und einen kindlichen Gehorsam: der knechtliche wird durch Strafen erzwungen, der kindliche thut Alles aus Liebe für seine Mutter; er wartet nicht auf ihren Befehl, er folgt, weil er weis, daß es der Mutter gefällig ist. Was ist aber der Kirche gefälliger, als das Bekenntniß dieses allerheiligsten Geheimnisses, und die Andacht zu demselben?

Es zeigt sich ihre Sehnsucht, das Geheimniß der unbefleckten Empfängniß zu verehren, überall: sie bestättiget jene Versammlungen, welche mit dem Namen der unbefleckten Empfängniß prangen;

gen; sie bereichert dieselben mit geistlichen Schätzen; sie richtet diesem Geheimnisse Altäre auf; sie billigt diese Gelübde, und nimmt sogar die Eidschwüre der größten Monarchen, wodurch dieselben sich verbinden, das Geheimniß der unbefleckten Empfängniß zu beschützen, mit Freuden an, und legt den Gegnern desselben ein ewiges Stillschweigen auf.

Und was zeigt die Erklärung an, worinn Sixtus der Vierte sagt: Dignum, quin imo debitum reputamus, es sey anständig, und billig, ja es sey eine Schuldigkeit, daß man zu Ehre der unbefleckten Empfängniß das Amt der heiligen Messe halte? Die Kirche ordnet besondere Tagzeiten zu diesem Geheimnisse an; sie bethet und predigt hievon: könnte sie nun ihre Sehnsucht klärer an den Tag geben? Oder ist sie etwa nicht des vollkommensten Gehorsams würdig?

Christen! die ihr euch zu diesem Geheimnisse bekennet, ihr wartet nicht auf ausdrücklichen Befehl, sondern ihr sehet nur auf die Augen eurer Mutter, und da ihr sehet, daß derselben die Andacht zu diesem Geheimnisse gefällig ist, so brennet ihr schon vor Begierde euren Gehorsam zu äussern.

Ihr

Ihr schützet die Ehre Mariens; als des reinsten Geschöpfes; ihr schützet die Ehre Christi, als des vollkommensten Erlösers; ihr schützet die Ehre der Kirche, als einer des vollkommensten Gehorsams würdigen Mutter. Sey es demnach, göttliche Mutter, wir bekennen uns öffentlich und feyerlich zu diesem heiligen Geheimniße! Schon der Prophet hat in deinem Namen gesagt: Tu formasti me, & posuisti super me manum tuam. Der Herr hat dich gemacht, und seine schutzreiche Hand über dich ausgebreitet. Allein, da wir Kinder des Zorns sind, so bist du die Mutter der Barmherzigkeit; bitte also für uns. Aber um was? Um dieses, daß wir, die wir deine heiligste, unbefleckte Empfängniß verehren, künftighin ein unbeflecktes Leben führen mögen. Amen.

Drey und zwanzigste Predigt.

Auf das Fest der Empfängniß Mariens.

De qua natus est Jesus, qui vocatur Christus. *Matth.* 1, 16.

Von welcher gebohren ist Jesus, der genannt wird Christus.

Durch die heiligmachende Gnade war die göttliche Mutter weit glücklicher, als durch die Mutterschaft selbst. De qua natus est Jesus, qui vocatur Christus, aus welcher gebohren worden ist Jesus, der genannt wird Christus. Sie selbst würde die heiligmachende Gnade tausendmal eher, als die Mutterschaft ohne dieselbe gewählt haben. Sie ist also nach dem Ausspruche Augustins glückseliger, daß sie ihren göttlichen Sohn im Herzen, als im Fleische getragen hat. O wie groß ist daher die Glückseligkeit Mariens der Mutter unsers Gottes!

Allein diese Glückseligkeit ist auch die unserige, wenn wir die heiligmachende Gnade besitzen, und die

die Welt verachten, welche dieselbe nicht kennt. Bey der Welt machen Größe, Wohllüste, Reichthümer, Glanz und Ehren die Glückseligkeit aus. Sey es! Ich behaupte dennoch: Nur die heiligmachende Gnade verschafft uns wahre Größe, wahre Reichthümer, und wahres Vergnügen. Merket dieß wohl, meine Christen, ich wiederhole es nochmal, und sage:

I. Man mag noch so niedrig seyn, so besitzt man doch die wahre Größe;

II. Man mag noch so arm seyn, so besitzt man doch die größten Reichthümer;

III. Man mag noch so gekränkt seyn, so besitzt man doch das größte Vergnügen, wenn man nur die heiligmachende Gnade hat.

Dieß sind die drey Theile meiner heutigen Rede, derer Beweis sogleich folgen soll.

Erster Theil.

Jenes ist groß, was in den Augen Gottes groß ist, was er besonders achtet und ehret. Dieses aber ist die Seele eines Gerechten, wenn selber auch in den Augen der Welt klein ist, wenn er auch den Menschen noch so verächtlich scheint. Der Herr unterscheidet nicht den Scepter und

die

die Sichel; die heiligmachende Gnade ist es, die alles unterscheidet; sie macht uns zu Kindern Gottes; sie macht uns gleichsam der Gottheit theilhaftig.

Welche Größe! welche Hohheit! Schön ist die Anmerkung eines heiligen Vaters. Zu den Zeiten Jobs, sagt er, waren große Fürsten und Gewaltige. Der Herr aber achtet alle diese nicht. Du hast, spricht der Herr zu dem Satan, die ganze Erde gesehen; hast du aber auch Job meinen Knecht gesehen, der vor mir gerecht ist? Er wollte sagen: du hast die Welt in ihrer Hohheit und in ihrem Glanze gesehen; allein hierauf schaue ich nicht: Oculi Domini super justos. Ich achte nur den Gerechten, ich sehe nicht auf den Boshaften, wenn er auch auf einem Throne sitzt; sondern auf den Gerechten, wenn er schon auf einem Misthaufen liegt. Er ist doch in meinen Augen groß und edel. Dieß ist also die wahre Größe.

Wie klein seyd daher ihr Große der Erde, wenn euch die heiligmachende Gnade mangelt! Hingegen wie groß seyd ihr Kleine, die ihr diesen heiligen Schatz besitzet. Die Welt achtet euch nicht; allein Gott liebt euch. Und Dieses schließt schon alles Erhabene, alles Große und

Edle in sich. Der Schoosjünger des Heilandes erstaunt über diese Liebe Gottes, und sagt: Brüder! sehet, welche Liebe der Herr für uns hat; indem wir nicht nur allein Kinder Gottes genennt werden, sondern auch wirklich Kinder Gottes sind. Er setzt aber hinzu: Propter quod mundus non novit nos. Eben dieser Liebe Gottes wegen kennt uns die Welt nicht. Vor der Welt sind wir klein, weil sie die wahre Größe, die Größe Gottes nicht kennt; diese ist ihr unbegreiflich.

Allein, wie weit unbegreiflicher ist es ihr, wenn wir sagen, daß wir an der göttlichen Natur Theil nehmen. Ihr Alle, heißt es, seyd Kinder der Propheten, ihr seyd Götter und Kinder Gottes. Gott ist euer Vater. Wie nahe gränzen wir also an die Gottheit, da wir der göttlichen Natur theilhaftig sind. Vater! spricht der Erlöser, so wie du in mir bist, so bin auch ich in dir; und so sollen Jene, die du mir giebst, in mir und dir Eines seyn. Der Vater und der Sohn sind Eines, und der Gerechte ist Eines mit ihnen Beyden durch die Annehmung an Kindesstatt, und durch die Theilnehmung an der göttlichen Natur.

Der heilige Cyprian befleißet sich dieses durch Gleichnisse aufzuklären. Das Eisen, spricht er, brennt so heftig, als das Feuer, von welchem es ist glühend gemacht worden. Der Spiegel erhält eine solche Hitze, als die Hitze der Sonne ist, welche darauf scheint. Nun: das Eisen ist einer andern Natur, als das Feuer, und der Spiegel hat auch eine andere Natur, als die Sonne; doch nimmt das Eisen Theil von dem Feuer und der Spiegel von der Sonne: also (obwohl es zwar eine unvollkommene Gleichniß ist, wie es Cyprian selbst eingesteht) nimmt auch der Gerechte Theil an der göttlichen Natur.

Welt! zeige mir unter deinen Hohheiten nur eine, welche mit der Hohheit des Gerechten könnte verglichen werden. Was sind wir, wenn wir diese Hohheit nicht besitzen? Wer war ein größerer Monarch, als Salomon, da er noch im Stande der Gnaden glänzte? In welch' einer niederträchtigen Gestalt aber zeigt er sich uns, nachdem er diese verlohren hat? Der Mindeste aus seinen Knechten in Israel, ja selbst der Auswürfling unter allen seinen Unterthanen, welcher die heiligmachende Gnade hatte, ist größer, als Salomon. Wer war größer, als Tertullian? Aber ach! in welcher Gestalt zeigt er

sich uns, nachdem er die Gnade verlohren hat? Die aufgeklärtesten Lehrer verehren zwar seine Gelehrsamkeit: und doch ist jetzt der einfältigste Gelehrte größer als er, wenn selber im Staude der Gnaden ist. Wer war größer, als die göttliche Mutter, weil sie die heiligmachende Gnade besaß? Und doch wenn sie diese verlohren hätte, so würde das schlechteste, das geringste Mägdlein in Judäen größer gewesen seyn: denn sie, und nicht Maria, würde die besondere Ehre, eine Mutter Gottes zu seyn, verdient, und Theil an der göttlichen Natur genommen haben.

Es bleibt also wahr: Man mag noch so klein seyn, so besitzt man doch die wahre Größe, wenn man nur die heiligmachende Gnade hat. Und hat man diese, so besitzt man doch die größten Reichthümer, wenn man auch noch so arm ist.

Zweyter Theil.

Wie verächtlich spricht der Schooßjünger des Heilandes von den Reichthümern der Welt! wie nachdrücklich aber von den Gütern, welche wir mit uns in die Ewigkeit nehmen, und mit welchen wir uns den Himmel kaufen können. Sammelt euch Schätze in das Himmelreich. Wer

besitzt aber diese Schätze? Der Gerechte: denn wenn er auch, wie Lazarus, kaum hat, womit er seine Blöße bedecken kann; wenn er sich schon von den Brosamen, welche von den Tischen der Reichen fallen, kümmerlich erhält, so kann er dessen ungeachtet sagen, er besitze Nichts, und habe doch Alles. Er besitze Nichts, weil er Mangel an dem Nothwendigen leidet; er habe Alles, weil er die heiligmachende Gnade besitzt. Denn wenn er diese hat, so gehören ihm alle Schätze, alle Verdienste Jesu Christi zu. Welch' ein Reichthum!

Es ist eine bekannte Sache, so lang sich der Mensch in der Gemeinschaft Gottes erhält, ist er ein Glied von jenem Körper, dessen Haupt Jesus Christus ist. Nun hat dieses Haupt keinen Blutstropfen vergossen, auf welchen der Gerechte nicht einen Anspruch zu machen berechtiget ist. In der Kirche wird kein Opfer entrichtet, an welchem er nicht Antheil nimmt. Zählet nur die häufigen Opfer und die Gebether, die guten Werke und die Verdienste Jesu Christi, und stellet alsdann, wenn ihr könnet, in Abrede, daß Jener den wahren Reichthum habe, welcher die Gnade Gottes besitzt.

Es ist noch nicht Alles: Der Mensch, welcher nicht in der Gnade lebt, mag noch so große

Werke ausüben, er mag sie in noch so guter Absicht ausüben, so sind sie ihm doch nicht verdienstlich: er ist eine Rebe, welche vom Weinstocke abgesöndert ist. Hingegen der Gerechte macht sich durch die mindesten Werke, welche er mit guter Meynung ausübt, Verdienste für die Ewigkeit. Ein Trunk Wassers, welchen er mit gutem Gemüthe giebt, verschafft ihm ein Recht auf das Himmelreich. Wie viele Schätze besitzt also der Gerechte? Und sind diese nicht die einzigen wahren Schätze?

Ihr Reiche der Welt! denen die heiligmachende Gnade mangelt, ihr seyd nicht reich, weil euch die Güter der Seele mangeln. Bey allen euren Gütern seyd ihr bedürftig, und leidet Mangel. Der arme Gerechte hingegen wird in den Schoos Abrahams getragen, da ihr unterdessen vielleicht in dem feurigen Pfuhle brennen werdet. Quid habetis, rufe ich euch mit dem heiligen Augustin zu, si Deum non habetis. Was besitzet ihr, wenn ihr das einzige Gut, nämlich Gott nicht besitzet?

O! man mag noch so arm seyn, so besitzt man doch Reichthümer, wenn man nur die heiligmachende Gnade hat. Und hat man diese,

so besitzt man auch das wahre Vergnügen, wenn man schon noch so sehr gekränkt ist.

Dritter Theil.

Der Gerechte, wenn er auch noch so sehr gekränkt ist, kann vergnügt seyn, da hingegen ein Sünder auch unter solchen Gegenständen, welche ihn vergnügt machen sollten, nicht selten seufzet: denn er wird mitten unter seinen Freuden von seinem nagenden Gewissen beunruhigt und geängstigt. Glaubt er nicht oft unter dem Getöse froher Lieder das Brüllen grimmiger Löwen zu hören? Kann sich nun unter das Vergnügen des Sünders eine Traurigkeit mischen, warum sollte nicht auch der Gerechte in seinen Drangsalen vergnügt seyn können? Das Gewölke der Verfolgungen und Ungerechtigkeiten sammelt sich nur außer ihm; in seinem Herzen aber scheint die Sonne des größten Vergnügens: denn er weiß, daß er ein Freund und Kind Gottes ist.

Paulus sagt von sich zu seinen Korinthern, er habe in Asien solche Verfolgungen ausgestanden, daß er beynahe seines Lebens überdrüßig geworden sey. Allein er setzt hinzu: Meine Ehre, mein Vergnügen ist das Zeugniß meines

Gewis-

Gewissens. Der Gerechte leidet ebenfalls große Drangsalen und Verfolgungen; allein es ist sein Trost, und sein Vergnügen, daß er im Herzen sich unschuldig findet. Gloria nostra testimonium conscientiæ nostræ,

Wenn aber der Boshafte von Außen verfolgt wird, woher soll er Trost holen? Von Außen findet er seine Widersacher, und von Innen den größten Feind, nämlich sein Gewissen. Hingegen wenn der Gerechte von Außen verfolgt wird, so kehrt er in sich zurück, da findet er Ruhe und Zufriedenheit; denn er besitzt die Gnade Gottes, er ergiebt sich in den Willen seines Herrn, und findet in ihm den Frieden, den die Welt nicht geben, aber auch nicht empfangen kann. Ist nun dieses nicht das wahre Vergnügen?

Gekränkte Gerechte! ihr habet ohnehin keinen andern Trost, als in Gott; allein ist er nicht der größte, da ihr wisset, daß Gott euch, und ihr ihm zugehöret? Wie oft brechet ihr mit innerlichem Vergnügen aus: Gott ist der beste Tröster. Ja, er ist es, und wird es auch seyn; man mag noch so sehr gekränkt und verfolgt seyn, wenn man nur die heiligmachende Gnade hat, so ist man doch wahrhaft vergnügt.

Ich schließe nun und sage: Man mag noch so klein seyn, so besitzt man doch die wahre Größe; man mag noch so arm seyn, so besitzt man doch die größten Reichthümer; und man mag noch so gekränkt seyn, so besitzt man doch das größte Vergnügen, wenn man nur die Gnade Gottes besitzt. War nicht Maria eine, dem äußerlichen Scheine nach, geringe Jungfrau? Und doch besaß sie die wahre Größe; sie wird von allen Geschlechtern gepriesen. Sie besaß bey ihrer zeitlichen Armuth den größten Reichthum: denn sie ist voll der Gnaden. Obwohl das Schwert des Schmerzens ihre mütterliche Brust durchdrang, so hatte sie doch das größte Vergnügen: denn der Herr war mit ihr. Ja, er war es; weil sie nicht nur allein von ihm die heiligmachende Gnade erhalten, sondern dieselbe auch vermehrt hat. Wir sind zwar ohne diese Gnade empfangen und gebohren worden; jedoch haben wir sie in der Taufe erhalten. Aber haben wir dieselbe nicht auch gleich schon dazumal freywillig verloren, sobald wir sie nur verlieren konnten? Und werden wir hierinnfalls noch künftighin so sorglos seyn?

Ich lese in den Geschichten des heiligen Basilius, der König Phokas habe ihm ein Laster

zumuthen wollen, welches sich auf einen heiligen Bischof gar nicht schickete. Was sagte aber dieser Heilige? Wisse, o König! daß ich niemals zulassen werde, was meiner bischöflichen Würde im geringsten nachtheilig ist. Wisse, daß Gott mit mir ist; ich werde also eine menschliche Kreatur niemals anbethen. Deus mecum, creaturam non adoro. Einen solchen heiligen Hochmuth müssen nicht allein Bischöfe, sondern auch wir Alle haben. Wir müssen eher das Leben als die Gnade Gottes verlieren. Wir besitzen die heiligmachende Gnade, Deus mecum. Wir müssen sie also erhalten, wir müssen sie vermehren, und kein irdisches Geschöpf darf uns so lieb seyn, creaturam non adoro, daß wir wegen demselben diese heiligmachende Gnade verlieren sollten. Amen.

Vier und zwanzigste Predigt.
Auf das Fest der Geburt Christi.

Invenietis Infantem pannis involutum & positum in præsepio. *Luc.* 2, 12.

Ihr werdet ein Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend finden.

Eine Krippe, ein Stall, ihr arme Hirten! sind die Zeichen des neugebohrnen Heilandes; des Heilandes, welcher Israel erlösen, die Ketten seines Volkes zerbrechen, und die Pforten des unterirdischen Kerkers aus ihren Angeln heben sollte. Dieß diene euch zum Zeichen: Ihr werdet ein Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend finden. Ihr Arme! erkennet in dem Mittelpunkte des Elendes euren König und euren Gott. Ihr sehet Nichts, als Noth, in dieser Krippe; und doch hat er euch vor allen Andern berufen, ihn anzubethen.

In seiner Geburt nämlich zeigt unser Heiland schon eine vorzügliche Liebe für die Armen: er zieht die Armuth dem Reichthume vor, und schätzt die Armen mehr, als die Reichen. Dieß

sind

sind die zwey Theile meiner heutigen Rede. Ich sage:

I. Er zieht die Armuth dem Reichthume vor; und zeigt dadurch den Werth der Armuth.

II. Er zieht die Armen den Reichen vor; und zeigt dadurch seine Hochschätzung für die Armen.

Arme! lernet daraus den Werth der Armuth schätzen. Reiche! lernet die Armen in Ehren halten.

Erster Theil.

Wir halten die Armuth für eine Strafe, für einen Fluch, welcher doch nur über die Sünden gesprochen worden ist. Schon Salomon, welcher doch bey seiner Weisheit die Armuth nicht empfand, schätzte selbe dem Ueberflusse des Reichthumes gleich. Herr, sagt er, gieb mir weder Armuth noch Ueberfluß. Allein Jener, welcher mehr, als Salomon ist, der eingefleischte Gott will, wie Tertullian bemerket, als Mensch auf Erden arm seyn, da er doch als Gott alle Reichthümer im Himmel besitzt, und austheilt. Eben dadurch aber zeigt er den Werth der Armuth an.

Es

Es geschah nicht von ungefähr, daß Augustus der Kaiser eben dazumal die Welt beschreiben ließ, da die gebenedeyte unter den Weibern ihre allerheiligste Bürde schon neun Monate lang unter ihrem Herzen getragen hatte; sondern ihr göttlicher Sohn, welcher in einem großen Pallaste hätte können gebohren werden, hat diese Gelegenheit benützt, um zu seiner Geburt und Ankunft in die Welt nur einen Stall zu erwählen. Das Haus in Nazareth, so arm es auch war, schien ihm für seine Geburt nicht arm genug.

Es verfügt sich daher die heilige Jungfrau, und der heilige Nährvater nach Bethlehem. Ich sehe sie daselbst mit Bewegung meines Herzens ängstig eine Herberge bald in diesem, bald in jenem Hause suchen, allein sie werden aller Orten ausgeschlossen: Non erat locus. Nur ein Stall ist noch übrig, wohin die Hirten sonst ihr Vieh zu treiben pflegen; wo die kalte Luft wehet, wo eine rauhe Witterung tobt: Diesen Stall wählt der Heiland zu seinem Geburtsorte. Himmel! welche Armuth.

Sieh, o Mensch! ruft hier Salvian auf, was Jener in der ganzen Welt für sich behalten hat, der die ganze Welt erschuff. Gütiger

Gott! ehe du den ersten Menschen erschuffest, hast du vorher die Sonne, den Mond und die Sterne an den Himmel gesetzt, damit sie ihm alsobald leuchten sollten; du hast vorher die Erde mit Kräutern und Thieren, das Wasser mit Fischen und die Luft mit Vögeln angefüllt, damit er gleich einen Ueberfluß haben möchte; du hast ihm zu seiner Wohnung das Paradies bereitet. Allein bey der Geburt deines Sohns hast du Alles umgekehrt.

Unterdessen vollendet die Nacht ihren halben Lauf; die jungfräuliche Mutter begiebt sich zum Gebethe; sie fühlet die Triebe der Geburt und bringt ohne Schmerzen, ohne Beschwerden den Heiland zur Welt: so mußte eine Jungfrau gebähren, und ein Gott gebohren werden.

Nun aber, wohin mit diesem Kinde? Seine Augen erblickten kaum die Welt, so stehen sie schon in Thränen; seine zarte Glieder sind von der Kälte erstarrt, und nur wenige Tüchlein, welche die göttliche Mutter mit sich gebracht hatte, umgeben dieselben; wohin also mit diesem Kinde? Es ist sonst kein Ort da, als die Krippe, in welcher es nur auf wenigem Strohe liegt, & reclinavit in præsepio. Ein Schriftsteller, welcher, meines Erachtens, seine Anmerkung

aus

aus dem heiligen Bernhard entlehnt hat, sagt hier, die Engeln hätten deßwegen den Hirten Nichts von der Armuth des neugebohrnen Heilandes vorher verkündiget, weil schon der erste Blick sie entdeckte, da er, außer den wenigen Windeln, Nichts zu seiner Bedeckung hatte.

Geschah aber dieses aus dringender Noth? Ach nein! Jener, der die Himmel mit Sternen, die Bäume mit Blättern, und die Lilien so majestätisch bekleidet, hat nicht nothgedrungen, sondern freywillig die Armuth gewählt. Die Armuth war nicht im Himmel, sagt der heilige Bernhard, sondern auf der Welt, und dieses Alles geschah deßwegen, damit die Menschen den Werth der Armuth kennen, und einsehen lerneten, daß Gott die Armuth dem Reichthume der Welt vorziehe, der Welt, welche dem Geiste Gottes allezeit widerspricht.

Allein, entweder irret sich hier der Sohn Gottes, oder die Welt. Die Welt zieht den Reichthum der Armuth vor, Jesus aber die Armuth dem Reichthume. Einer aus beyden Theilen irret sich. Menschen! ihr müsset entweder sagen, der eingefleischte Sohn Gottes, welcher alle Schätze des Reichthums und der Weisheit besitzt, irre sich, oder die Armuth sey höher,

als

als der Reichthum zu schätzen. Der Sohn Gottes kann sich nicht irren; mithin irren wir uns gewaltig. Er hatte gleich bey seiner Geburt unsere Reichthümer verachtet; mithin ist Das, was Gott verachtet, ja verachtungswürdig, und was Er hochschätzt, das ist ja über alle Massen hochzuschätzen: denn er ist der Weise, welcher einer jeden Sache ihren Werth giebt.

Nun aber zieht er die Armuth dem Reichthume vor; er will uns schon in seiner Geburt diese seine Gesinnungen predigen. Daher prediget Er in Windeln mit seinem Beyspiele, was er hernach in den Tempeln, auf den Gassen und Straßen mit dem Munde predigen wird. Schon heute rufen seine Windeln und der schlechte Stall: Wehe euch, ihr Reiche! glückselig sind die Armen!

Ihr Arme! ihr klaget wider euren Stand; ihr murret wohl gar zu Zeiten wider Gort, da er doch selbst arm gebohren worden ist. Ihr saget, eure Armuth gebe euch Anlaß zur Sünde. Nein! eure Unzufriedenheit ist es, welche euch Anlaß zur Sünde giebt. Armuth, saget ihr, thut wehe. Wie? glaubet ihr dann, das neugebohrne Kind Jesus sey unempfindlich gewesen? Hat nicht Jesus alles Ungemach, alle

Beschwer=

Beschwerden der Armuth ertragen? Oder macht euch etwa dieses trostlos, daß ihr durch eure Armuth eurem Heilande gleichförmig geworden seyd? Erwäget dieses bey dem Lichte des Glaubens, und lernet die Armuth hochschätzen, welche euer Heiland selbst in seiner Geburt umarmet hat.

Allein er zieht nicht nur die Armuth dem Reichthume vor, sondern auch die Armen den Reichen. Ein neuer Trost für die Armen.

Zweyter Theil.

Das neugebohrne göttliche Kind ist nicht zuerst den Großen und Reichen dieser Welt angekündet worden; und doch könnte man glauben, es hätte dieses geschehen sollen, weil nämlich dadurch seine Geburt desto geschwinder wäre kund gemacht worden, und ihn alsogleich Jene mit Augen gesehen hätten, deren Stammvätern der Messias ist verheißen worden. Allein die Reichen und Großen hatten das Glück nicht, ihn in der Krippe zu sehen.

Wenn ein weltlicher Prinz gebohren wird, so pflegt man den auswärtigen Höfen alsobald seine Geburt zu benachrichtigen. Da aber der

König

König Israels gebohren wird, finden sich zuerst die dienstbaren Geister des Himmels ein; denn es steht geschrieben: Wenn ich meinen Erstgebohrnen in die Welt einführen werde, sollen ihn die Engel des Himmels anbethen. Diese müssen ihn auch verkündigen, und wem? Nicht dem gesammten Israel; nicht den Hohenpriestern und Schriftgelehrten, obwohl sie Nachkömmlinge der Patriarchen und Propheten sind, nicht der Stadt Jerusalem, nicht dem Könige; nicht Einem aus den Großen, sondern den armen Hirten: nur diese sind jene Glücklichen, welche den Heiland gleichsam in den ersten Augenblicken seines Eintrittes in die Welt sehen sollen. Ich verkündige euch eine große Freude, spricht der himmlische Bothe zu den Hirten; euch ist der Heiland gebohren worden. Seine Ankunft soll zwar hernach der ganzen Welt verkündiget werden; aber ihr seyd die Ersten, welche ihn sehen und anbethen sollen.

Meine Zuhörer! wer aus uns möchte nicht einer aus diesen armen Hirten seyn? Sie kommen nach Bethlehem, finden das göttliche Kind, und bethen es an. Und welche Neigung, welche Liebe zeigt nicht der neugebohrne Heiland diesen armen Hirten? Oculi ejus in pauperes respi-

ciunt. Er sieht sie liebreich an, er zieht sie Allen vor, sie sind die Ersten, welche seinen Hofstaat auf Erden ausmachen sollen. Sehet ihr Reichen! die Krippe ist mit Armen umgeben, mit Armen, welche ihr nicht dulden könnet, welche ihr von euch entfernet, und für keine Menschen ansehet; mit Armen, denen ihr die wenige Hilfe, welche ihr ihnen etwa zukommen lasset, durch fremde Hände reichet: sehet, diese zieht Jesus Allen vor.

Und was soll ich von jenen reichen und hochmüthigen Frauenzimmern sagen, welche an allen Armen einen Eckel und Abscheu haben. Wenn mir nur, heißt es, diese Leute nicht nahe kämen: sie haben, verzeihe mir's Gott, einen Geruch, welchen ich nicht gedulden kann. Nicht gedulden? O! ihr eingeräucherte Götzen! die ihr euch zieret, und balsamiret, damit ihr nicht vor Weichlichkeit faulet, und stinket, ihr könnet die Armen nicht leiden? Ach es wird eine Zeit kommen, wo ihr gerne in ihrer Gesellschaft wäret; aber alsdann müsset ihr von ihnen entfernet bleiben. Je mehr ihr euch jetzt von ihnen entfernet, je mehr entfernet ihr euch auch von Christo. Denn sie sind die Nächsten bey seiner Krippe; sie zieht er Allen vor.

Aber welche Arme zieht er vor? Nicht alle Arme ohne Unterschied; sondern nur jene, welche ihrem Berufe nachkommen, welche ihr rauhes Brod mit Zufriedenheit essen; welche ihre saure Arbeit geduldig verrichten, sich Tag und Nacht plagen, mithin nicht müssige und mürrische, sondern in den göttlichen Willen ganz ergebene Arme sind: nur diese zieht Jesus noch heutiges Tages allen Reichen vor.

Es ist wahr, der Heiland hat auch Reiche berufen. Es kamen drey Weise aus fremden Landen, aber diese Reichen waren nicht die Ersten, welche er zu sich berief, und sie mußten noch darzu arm im Geiste seyn; sie mußten vorher ihre Schätze öffnen, und zu den Füßen des Heilandes niederlegen. Nur Jene nämlich, welche arm im Geiste und in der That sind, nur diese zieht Jesus den Reichen vor.

Weltkinder! ihr müsset jetzt eure Gesinnungen ändern, und nach den Gesinnungen Gottes einrichten. Er schätzt die Armuth höher, als den Reichthum, und die Arme mehr, als die Reichen; er umfaßt Jene heute in der Krippe. Glückliche Arme! die ihr dort sahet, was unsre Augen nicht gesehen haben. Ach! es werden Könige und Fürsten aufstehen, und in die

heiligen Länder dringen; aber nur Wenigen wird es gelingen, die Ueberbleibsel des zerfallenen Stalles zu sehen. Glückliche Arme! die ihr nicht allein den Stall, sondern auch den darinn gebohrnen Heiland gesehen habet.

Auch ihr Armen unserer Zeit seyd glücklich! Verfüget euch jetzt in dem Geiste in den Stall eures Heilandes: denn ich kann euch dermal mit Nichts sonst trösten, da das Elend auf der Erde zu groß ist. Gehet dann hin in den Stall; sehet eine arme Mutter, einen armen Nährvater und ein armes Kind; betrachtet es wohl, und erwäget, daß dieses Kind, euer Herr, euer Meister und Gott sey. Wenn euch nun die Armuth drückt, so fraget euch selbst, ob der Jünger mehr, als der Meister, ob der Knecht mehr, als der Herr, und ob der Sünder mehr, als Gott sey. Amen.

Fünf und zwanzigste Predigt.

Auf das Fest der Geburt Christi.

Invenietis infantem pannis involutum, & positum in præsepio. *Luc.* 2, 12.

Ihr werdet ein Kind in Windeln gewickelt, und in einer Krippe liegend finden.

Dieses ist jenes kleine, niedrige, arme und verachtete Kind, welches von der Welt nicht erkannt, und von den Seinigen nicht aufgenommen wurde, weil es nicht in vollem Glanze der Majestät und Herrlichkeit kam, in welchem die durch Stolz geblendete Synagoge selbes sehen wollte. Es ist jenes Kind, welches seine Mutter in Windeln eingewickelt, und in eine Krippe gelegt hat. Invenietis infantem pannis involutum, & positum in præsepio. Dieses ist das den Hirten gegebene Zeichen, woran sie den neugebohrnen Heiland der Welt erkennen sollten. Allein bey aller seiner Armuth, Niedrigkeit und Demuth, sehe ich an ihm auch Macht, Herrlichkeit und Majestät.

Ihr, andächtige Zuhörer! werdet bey dem Geheimnisse der Menschwerdung Christi meistens nur von der Schwäche, von der Demuth, und von der Liebe dieses Kindes unterrichtet worden seyn; heute aber werde ich euch zugleich das Geheimniß seiner Stärke und Majestät in dieser seiner so armen Geburt zeigen: denn das in der Krippe liegende, schwache Kind ist auch der starke Gott, und der Gegenstand meiner heutigen Rede; ich sage daher:

I. Seine Armuth, und Niedrigkeit soll in uns die Triebe der dankbaren Liebe;

II. Seine Majestät aber, und Stärke die Triebe einer heilsamen Furcht rege machen.

Vernehmet mich, Geliebteste! mit aufmerksamer Geduld.

Erster Theil.

Die äußerlichen Umstände zeigen uns an dem Heilande ein armes, niedriges Kind: die Gebenedeyteste unter den Weibern verläßt Nazareth, wo sie ihren liebsten Sohn empfangen hatte; sie kömmt mit dieser göttlichen Bürde in Begleitung des heiligen Nährvaters Joseph nach einer dreytägigen Reise zu Bethlehem an;

kann

kann aber in dieser Stadt keine Herberge mehr finden.

Abraham, als er auf der Schwelle seiner Wohnung saß, erblickt drey Fremdlinge; sogleich geht er ihnen entgegen, und führt sie bey der Hand in seine Wohnung: Du hingegen Bethlehem Juda, die du doch keineswegs die kleinste unter den Städten des Landes bist, du hast für diese drey Fremdlinge, um welche dich der Himmel selbst beneidet, keinen Platz mehr übrig? Ach, wüßtest du, wer diese Fremdlinge sind, wie freudig würdest du sie aufnehmen, da du selbe jetzt ausschließest! Ach, wäre dir bekannt, wer dich heimsucht; wüßtest du, wer dieser liebe Alte, wer diese Jungfrau und das Kind ist, welches sie noch in ihrer Schooße trägt, so würdest du alle Thore und Häuser öffnen, um sie aufzunehmen. So aber ist in dir kein Ort mehr übrig für den Heiland der Welt!

Es kam die Zeit, sagt der Evangelist, daß Maria einen Sohn gebähren sollte; nachdem sie nun in der Stadt überall ausgeschlossen worden war, verfügt sie sich in einen Stall, oder, wie Hieronymus vermeynt, in eine Höhle, welche in Felsen eingehauen war, und wohin zuweilen die Hirten das Vieh trieben. Dieser elende

Ort, dieser enge Raum ist die Geburtsstätte Desjenigen, dessen Majestät die ganze Weite der Himmeln und der Erde nicht fassen kann: seine Liebe erwählt sich diesen schlechten Ort; seine Mutter wickelt ihn in Windeln, und legt ihn in die Krippe auf ein Stroh, weil für Denjenigen sonst kein Platz übrig war, der doch für die Wohnung des geringsten Vogels gesorgt hat.

Jedoch spricht der heilige Bernhard: Göttliches Kind! quo vilior, eo mihi charior, je mehr Armuth und Niedrigkeit du zeigst, um desto lieber bist du mir. Du bist als ein schwaches Kind gebohren worden, damit ich ein in der Vollkommenheit standhafter Mann werde. Du bist in Windeln eingewickelt, damit du mich durch diese Bande an dich heftest. Du findest auf der Welt keinen Platz für dich, damit du für uns in dem Hause deines Vaters desto mehrere Wohnungen zubereiten könntest. Deine liebreiche Augen vergießen schon Thränen, damit dieselbigen meine Unreinigkeit abwaschen. Deine Armuth soll mein Erbtheil, deine Demuth meine Ehre seyn; quo vilior, eo mihi charior, je geringer du dich also zeigst, um desto mehr liebe ich dich.

So, meine Zuhörer! so wollte Gott gebohren werden, damit wir ihn desto mehr lieben möch-

möchten. Vormals glaubte man an einen unsichtbaren Gott, und liebte die Gottheit in dem Glanze, zu welchem man sich nicht nahen konnte; jetzt offenbart er sich in unserm Fleisch, er zeigt sich unsern Sinnen, und wir dürfen nicht mehr fragen: Wer ist der Gott Israls? wie heißt sein Namen? Er zeigt sich, wie Paulus sagt, in der Gestalt eines Knechts, und ist uns andern Menschen gleich geworden. Er wird uns der Natur nach gleich, auf daß wir in der Liebe mit ihm Eines werden: denn die Gleichheit ist die Mutter der Liebe.

Ist dir, spricht Chrysostomus, die Majestät Gottes unbekannt, so kann dir seine Menschheit nicht unbekannt seyn. Er hat unser Fleisch, er hat unsere Gliedmassen; wenn uns nun seine Majestät schreckt, so sollen wir an ihm Das lieben, was ihn uns so gleich macht: Denn deßwegen, damit wir eine zärtlichere Liebe gegen ihn fühlen mögen, erscheint er uns nicht nur als ein Mensch, sondern als ein armes Kind, welches da, wie alle andere Kinder, seine Empfindung durch Thränen ausdrückte; als ein Kind, welches alle Schwachheiten der Kinder an sich nimmt: es wohnet unter dem Herzen seiner Mutter, wird von selber gebohren, und läßt seine Hände und Füße

 in

in Windeln wickeln, es lächelt, und lallt. Verbum abbreviatum, quod fecit Dominus, spricht hierüber Isaias: Es ist das abgekürzte Wort, welches von Ewigkeit her ist; welches nun aber Fleisch geworden.

Liebes Kind, ruft abermal hier Bernhard auf, liebes Kind, wo ist deine Macht, deine Stärke? wo jenes welterschütternde Wort, welches du so oft unter Blitz und Donner ertönen ließest: Ich, ich bin der Herr. Nun ist er unser Bruder, unser Fleisch, und der Erstgebohrne unter den Menschen. Ja, spricht Tertullian: Venit in mundum non deposita, sed seposita majestate. Er ist zwar als ein kleines Kind gebohren worden, er hat aber seine Macht, seine Stärke, und Majestät nicht gänzlich abgelegt, sondern nur indessen auf die Seite gesetzt. Denn eben dieses arme, niedrige, verachtete Kind zeigt zugleich seine Kraft, seine Macht und Herrlichkeit. Erneueret eure Aufmerksamkeit.

Zweyter Theil.

Da du, mein Christ, das schwache Kind siehst, sagt der heilige Bernhard, so erinnere dich, und gieb acht, daß du zugleich die Majestät eines Gottes an ihm betrachtest, videns

parvu-

parvulum, cogita magnum; denn siehe, welche Wunder wirkt er schon gleich bey seinem Eintritte in die Welt! So klein er immer ist, so zeigt er doch schon die Majestät eines Gottes, und giebt zu erkennen, daß er der Herr der Natur, daß er der Schöpfer, daß er der Herrscher der Engel, daß er der König der Menschen, daß er Gott, und zwar allein Gott sey.

Erstens zeigt er, daß er der Herr der Natur sey. Er hat ihre Ordnung geändert: denn ob er schon eben so, wie andere Kinder, gebohren wird, so läßt er doch seine Mutter unverletzt; sie ist, und bleibt eine reine Jungfrau; da finden sich die gewöhnliche Geburtsschmerzen nicht, spricht Cyprian, nullus dolor, nulla contumelia in puerperio, die Mutter leidet hier keine Wehetage, und ihre Reinigkeit wird durch die Geburt nicht verletzt. So zeigt sich Gott als einen Herrn der Natur, und giebt uns zugleich zu verstehen, wie edel die Reinigkeit der Seele, und wie schwarz, wie abscheulich das entgegengesetzte Laster sey.

In seiner Geburt giebt er uns zu erkennen, daß er der Schöpfer sey. Anfangs erschuf er Himmel und Erde; der Herr befiehlt, und sogleich scheidet sich das Licht von der Finsterniß. Nun aber

aber zündet er so eben zwey Lichter an, eines nahe bey seiner Krippe, das andere in entfernten Landen, damit es den Weisen zum Führer auf dem Wege nach Bethlehem diente. Ja, wie Ambrosius bezeugt, so mußte selbst die Sonne damals in ihrem hellesten Glanze an dem Himmel erscheinen: denn hat sie sich bey seinem Tode verfinstern können, so mußte sie bey seiner Geburt sich in ihrem größten Schimmer der Welt zeigen.

Drittens giebt er zu erkennen, daß er der Gebiether der Engel sey. Wir wissen aus dem Evangelium, daß sich die Engel alsobald bey seiner Geburt eingefunden, und die Hirten berufen haben. Auf dem Berge seiner Gefangennehmung sagte er zwar: Wenn ich meinen Vater bitten wollte, so würde er mir gleich Legionen Engel zur Hilfe senden; bey seiner Geburt aber bittet er nicht. Daher sagt auch Paulus, daß, sobald der Vater den Sohn in die Welt gesetzt habe, habe er sogleich den Engeln befohlen, den Sohn anzubethen. Die Cherubine und Seraphine werfen sich auf ihre Angesichter nieder, bethen das kleine Kind an, und die Krippe wird in einen neuen Himmel verändert.

Allein er zeigt zugleich, daß er der König der Menschen ist, und zwar nicht nur der gemei-

meinen, sondern auch der vornehmen Menschen: denn kaum wird er gebohren, so fordert er schon die Anbethung. Er ruft die Hirten, er ruft die drey Weisen. Diese mußten sogar eine beschwerliche Reise machen; und als sie ankamen, legten sie ihre Opfer zu seinen Füßen nieder. Noch mehr! er will sogar, daß ein König diesen Weisen den Weg zu seiner Krippe zeigen sollte. Einst wird er Fischer zu seinen Aposteln und Verkündigern seiner Macht bestimmen; aber jetzt bestimmt er selbst drey Könige, um seine Ankunft auszubreiten.

Endlich zeigt er bey seiner Geburt, daß er Gott sey. Vorher mußte man zum Zeichen der Unterwerfung unvernünftige Thiere dem Allerhöchsten schlachten; dieser König aber, dieser unter der Gestalt eines Kindes gebohrne Starke fodert noch mehr: er will, daß ihm das Blut der Menschen selbst, nämlich das Blut der unschuldigen Kinder geopfert werde.

Er zeigt auch, daß er Gott allein sey. Er wird gebohren, und alle Orackel erstummen. Die Teufel reden nicht mehr; die Götzen zerfallen in Stücke, und die abgöttischen Altäre stürzen zu Boden. Dieses schwache, arme Kind macht das ganze Heer der Hölle zitternd,

und zeigt dadurch seine alleinige Allmacht und Stärke. Heißt dieses nicht beweisen, daß er der einzige Gott sey?

Hieraus müssen wir erkennen, wer dieses arme, schwache und verachtete Kind sey, welches hier in der Krippe liegt. Videns parvulum, cogita magnum. Wir sehen zwar ein kleines, in Windeln eingewickeltes Kind, aber auch zugleich einen Gott von unendlicher Macht, Stärke und Majestät. Haltet euch, meine Christen! diese Tage hindurch im Geiste bey der Krippe auf; betrachtet euren Heiland als ein armes und schwaches Kind, aber lasset auch seine Majestät und Kraft nicht außer Acht. Erinneret euch der Ermahnung, welche ehemals ein Bruder Josephs seinen übrigen Brüdern gab: Sündiget nicht, sprach er, wider diesen Knaben; denn wisset, meine Christen! eben dieses Kind, welches in Windeln eingewickelt da liegt, wird einst als Richter auf dem Throne erscheinen. Lasset uns daher dieses Kind immer in Gedanken führen. Seine elende Gestalt fodert Liebe, seine Majestät aber eine heilsame Furcht. Amen.

Sechs und zwanzigste Predigt.

Auf das Fest des heil. Erzmartyrers Stephanus.

Domine! ne statuas illis hoc peccatum. *Act.* 7, 59.
Herr! rechne ihnen diese Sünde nicht an.

Die gemeine Schaubühne der jüdischen Grausamkeit öffnet sich heute wieder. Der Meister ist von ihnen kaum ergriffen und gekreuziget worden, so wüthen sie schon abermal wider Einen seiner Jünger; sie schleppen ihn zur Stadt hinaus, heben Steine auf, und tödten ihn. Wir haben also einer Seits die Grausamkeit der Henker, andrer Seits den Heldenmuth des Stephanus zu betrachten.

Jedoch heute will ich mich nur bey seinen letzten Worten aufhalten: Domine! ne statuas illis hoc peccatum. Herr! rechne ihnen diese Sünde nicht an. Für wen bethet hier Stephanus? Für Sünder, die als Sünder Gott beleidiget haben, und für Sünder, die zugleich seine

Feinde und Verfolger waren. Ich mache also folgende Abtheilung:

I. Stephanus bethet für Sünder, und lehrt uns dadurch unsere Verbindlichkeit, daß wir ebenfalls für unsere sündhafte Nebenmenschen bethen sollen.

II. Stephanus bethet für Sünder, die seine Feinde und Verfolger waren, und zeigt uns, daß wir nach seinem Beyspiele ebenfalls für unsere Feinde bethen müssen.

Beydes werde ich in Kürze darthun; vernehmet mich, Geliebteste! mit Geduld.

Erster Theil.

Höret die Stimme eines sterbenden Leviten, welcher der Erste war, der sein Blut Jesu dem Gekreuzigten opferte, eine Stimme, welche der Stimme Jesu am Kreuze glich. Dieser bittet: Vater! vergieb ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun. Jener: Herr! rechne ihnen diese Sünde nicht an. Beyde bitten um Gnade, Barmherzigkeit und Bekehrung für den Sünder. Welch' einen großen Eindruck hat nicht das Beyspiel des Meisters auf den Jünger gemacht!

Wer sind aber die Sünder, für welche Stephanus bittet? Es sind Menschen, derer Hände noch von dem Blute des gekreuzigten Messias triefen; Menschen, die schon von mörderischem Geschlechte herstammen, und einen Propheten nach dem andern aufgerieben haben; Menschen, die eines recht vergifteten Herzens sind, und dem heiligen Geiste beständig widerstehen.

Was für Mühe giebt sich nicht der heilige Levit, um diese verdorbenen Herzen! Erst läßt er seine Weisheit handeln: er redet, er erklärt, er beweist, überzeugt und macht die Feinde zu Schanden; sie aber verharren in ihrem Irrthume, und in ihren Lastern. Nun läßt er seine Liebe sehen; er leidet, er ist bereit zu sterben, um diese Sünder eines Bessern zu belehren; aber sie bleiben in ihrer Verstockung.

Er ergreift endlich das äußerste Mittel, und bethet für sie: Domine! ne statuas illis hoc peccatum. Herr! du kannst allein diesen Boshaften helfen; du wirst ihnen diese Sünde nicht anrechnen. So weit geht sein heiliger Eifer für die Sünder. Ipsa sancta, & indefessa charitas desideravit orando adquirere, quod nequiit convertere. Seine heilige und unermüdete Liebe, sagt Augustin, wollte Jene durch

das Gebeth gewinnen, welche sie durch Beweise und Lehren nicht bekehren konnte.

Christen! wir haben Brüder der Religion nach, vielleicht auch Anverwandte, welche Gott verlassen haben, welche auf den Wegen des Lasters einherwandeln, und in dem Stande der Sünde sind. Weder unser Beyspiel, weder unsere Bestrafungen, weder unsere gute Ermahnungen, können sie auf den rechten Pfad, den sie verlassen haben, zurücke führen. Gott allein, sagen wir, kann sie bekehren. Wir sind recht daran, wenn wir denken, daß sie Gott bekehren könne, aber er will auch, daß wir für sie bethen: sonst kann er ihnen die Gnade der Bekehrung nicht mittheilen. Es bleibt also wahr, daß nach der Ordnung der Gnadenwahl die Bekehrung des Sünders meistens von dem Gebethe abhange.

Der heilige Augustin sagt: Saulus, der mit den andern Henkern den Stephanus steinigte, hätte sollen zu Grunde gehen; Sed pro illo oravit Stephanus, allein Stephanus bethete für ihn. Die Kirche, fährt der so eben genannte heilige Vater weiter fort, die Kirche hätte dieses auserwählte Gefäß nicht, wenn nicht Stephanus für selbes gebethet hätte. Und ich setze dazu: Die Kirche hätte den großen Lehrer Augu-

stin

stin nicht, wenn nicht seine heilige Mutter für ihn gebethet hätte. Stephanus wandte sein Blut und seine Seufzer an, um den Saulus zu erhalten; und Monika mußte gleichsam zum Zweytenmale die Geburtsschmerzen fühlen, um den Augustin auf ein Neues Jesu zu gebähren.

Vielleicht sind Viele aus uns, christliche Zuhörer! auf solche Art aus dem Abgrunde herausgezogen worden. Wir wissen, daß wir Sünder waren, und Gott zum Feinde hatten; nun aber haben wir uns zu ihm gewandt; wer weis, wer für uns gebethet hat, um uns die Gnade der Buße, der Bekehrung, und der Besserung zu erhalten? So fordert dann die dankbare Liebe von uns entgegen, daß auch wir andern Nebenmenschen diesen Dienst erweisen. Lasset uns also für die Sünder bethen: es ist vielleicht an dem, daß Gott Diesem oder Jenem die Gnade der Besserung mittheilen will, und nur auf unser Gebeth wartet.

Ach, christlicher Hausvater! du hast einen Sohn, der schon in einem Amte steht, aber eben darum vielleicht ein böser Christ, und eben wegen seiner Stelle, in üblen Gesellschaften ist. Er hat viel von natürlichen Gaben und Geschicklichkeiten; aber Nichts von christlicher Zucht,

Nichts von heiliger Frömmigkeit. Alle Eindrücke der guten Zucht sind bey ihm ausgelöscht; es übriget also jetzt nichts Anders, als daß du für ihn bethest, um diesen Augustin zu bekehren.

Christliche Ehefrau! dein Mann steckt vielleicht in dem abscheulichsten Schlamme böser Gewohnheiten: Täglich ist er betrunken, und verschwendet sein Haab und Gut. Du hast ihn zwar oft ermahnt; du hast ihn durch Andere zu seiner Pflicht zurückrufen lassen; du hast manchmal darüber eine Unlust gezeigt; manchmal hast du es mit Geduld, und Stillschweigen ertragen. Aber es hilft Nichts, da ist also kein besseres Mittel, als dein Gebeth; bitte um seine Bekehrung, und wisse, daß die Herzen der Menschen in den Händen Gottes sind.

Meine Christen insgesammt! unsere Zeiten und Sitten sind überhaupts in Grund und Boden verderbt. Wie kann man aber dem je mehr und mehr einreißenden Strome des Uebels Einhalt thun? Welches Mittel ist das kräftigste die Sünder zu bekehren? Bethen, bethen, meine Christen! Gott kann aus Steinen Kinder Abrahams machen.

Aber wie? Johannes rathet nicht, für so große Sünder zu bethen. Er sagt: Siehst du,

daß ein Mensch eine Sünde begangen hat, die nicht zum Tod ist, so bitte für ihn, und er wird bekehrt werden, und nicht zu Grunde gehen. So aber Jemand eine Sünde auf sich hat, welche zum Tode ist, alsdann bethe nicht. Was will dieß sagen? Eine Sünde zum Tode ist jene, welche den Grund zum Leben untergräbt; der Grund zum Leben aber ist der Glaube; wer also keinen Glauben hat, für den soll man nicht bethen. Augustin erklärt diese Stelle, und sagt, daß Johannes das Gebeth für solche große Sünder weder verwerfe, noch gutheiße, weil es hart ist, für Solche eine Gnade zu erhalten. Und einige Schriftsteller behaupten, für derley Leute müssen nur unschuldige Seelen bethen.

Daher sagt Bernhard zu dem heiligen Apostel: Du rathest nicht, für diese Sünder zu bethen; sollen sie also verzweifeln? Nein, spricht er weiters, imo fleat, qui illud amat, resumat orationem, nec desistat orare; nein, man soll weinen, man soll bethen, und niemals vom Gebethe nachlassen. Kurz, wir sollen es machen, wie die Schwestern des Lazarus. Ihr Bruder war todt; er gab schon wirklich einen üblen Geruch von sich; die Schwestern getraueten sich also nicht, um seine Auferweckung zu

 bitten;

bitten; sie seufzeten nur, und weinten. Jesus sieht sie weinen, und erweckt den Lazarus.

Wenn also unser Nebenmensch todt am Glauben ist, wenn er schon viele Jahre hindurch in übeln Gewohnheiten steckt, wenn er schon mit seinem Beyspiele Andere verführt, und angesteckt hat, so lasset uns seufzen, und um seine Bekehrung weinen. Wie oft erhalten wir eine zeitliche Gnade von Gott für unsern Nächsten, wenn wir darum bitten? Wenn wir nun um sein Heil und um seine Bekehrung bitten, wird uns Gott diese Gnade wohl abschlagen? Wir bitten ja um Jenes, um was selbst der Erlöser am Kreuze, und sein sterbender Levit unter seiner Marter bath.

Stephanus bethete für Sünder, welche über dieß noch auch seine Feinde, und Verfolger waren. Ein neues Beyspiel, eine neue Lehre.

Zweyter Theil.

Ich halte mich nur bey dem Gebethe des Stephanus für seine Feinde auf; ich rede nicht von der Vergebung gegen seine Verfolger, sondern bloß von der Liebe, welche darinn besteht, daß man für seine Feinde bethen soll. Stephanus lernte dieses von Christo.

Petrus

Petrus der Damascener sagt: der Erlöser hat für seine Feinde gebethen, ob sie schon seine Hände mit Nägeln durchbohret, seinen Mund mit Galle verbittert, und seine Seite mit einer Lanze durchstochen haben. Et os, & manus, & latus agebant pro inimicis. Sein Mund, seine Hände, und seine Seite beeiferten sich, dessen ungeachtet, ihnen Vergebung zu erlangen. Der Mund eröffnete sich und sprach: Vater! vergieb ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun. Seine Hände streckte er aus, um den Sündern Gnade anzutragen. Seine Seite ließ er öffnen, damit seine Feinde in derselben sein gegen sie so liebvolles Herz sehen sollten.

Auch Stephanus beeiferte sich mit allen seinen Gliedmassen, seinen Feinden Barmherzigkeit zu erhalten. Er beugte seine schon gebrochene Kniee, streckte die verwundeten Arme aus, hob sein blutiges Angesicht gen Himmel, schrie zu Christo, den er zur Rechten seines Vaters sitzen sah, mit durchdringender Stimme, voce magna: Domine! ne statuas illis hoc peccatum. Herr! vergieb ihnen, rechne es ihnen zu keiner Sünde an. Und er hört nicht eher zu bethen, als zu leben auf.

Es giebt zwar Menschen, welche für die Sünder bethen, wie Wenige aber giebt es, welche selbst für ihre Feinde und Verfolger bethen? Wir glauben, weis nicht was, gethan zu haben, wenn wir uns an unsern Feinden nicht rächen, und trösten uns wohl gar mit dem Gedanken, daß sich Gott Unser annehmen, und uns an unsern Feinden rächen werde. Stephanus bittet, Gott soll seinen Feinden die ihm zugefügten Unbilden für keine Sünde anrechnen; wir hingegen verlangen, er soll uns an unsern Verfolgern rächen.

Es haben zwar die tapfern Machabäer Antiochus dem Könige gedrohet; auch die Märtyrer, welche Johannes in seiner Entzückung sah, riefen zu dem Herrn: Wie lange wirst du, o Herr, noch verweilen? Wann wirst du unser vergossenes Blut rächen? Allein daraus lernen wir nichts anders, als daß die Ersten dem Antiochus ohne Zweifel nur deßwegen gedrohet haben, damit er von seiner Grausamkeit abstehe, und die Zweyten begehrten bloß den Untergang der Bosheit, nicht aber der Boshaften.

Aus beyden Stellen also ersehen wir die Schuldigkeit für unseren Nebenmenschen zu bethen, ob er schon unser Feind und Verfolger ist.

Daher

Daher haben auch gewisse Ordensgeistliche durch besondere Satzungen die Pflicht für Jene zu bitten, welche ihrem Orden übel wollen. Daher sind diese heiligen Helden mehr für das Heil ihrer Feinde, als für ihr eigenes bedacht, wie Stephanus, welcher, mit dem Tode ringend, auf sein Wohl beynahe vergaß, um nur seinen Feinden Vergebung zu erhalten.

Stephanus bittet also nicht nur für die Sünder, welche Gott allein beleidiget haben; sondern er bittet auch für die Sünder, welche zugleich seine Feinde und Verfolger waren. Wann werden wir wohl dieses erhabene Beyspiel nachahmen, welches wir heute betrachtet haben? Wann werden wir jenen Geist der Liebe in uns aufleben lassen, welchen uns das Evangelium Jesu Christi eingießen will? Meine Christen! verzeiht mir, wenn ich mich der Worte des Evangeliums bediene: Einen Esel zieht man aus der Grube, und bemühet sich, ihm auf alle Weise zu helfen; aber für eine Seele, für welche Jesus Christus gestorben ist, nehmen wir uns nicht einmal die Mühe zu bethen.

Doch ja! mein Gott, wir fühlen in uns diesen heiligen Trieb: wir bethen für Jene, welche in dem Stande der Ungnade leben, beson-

ders für Jene, welche hier gegenwärtig sind, und sich vielleicht mit dir nicht genugsam versöhnt haben. Wie viele Gnaden hast du nicht noch für sie übrig in dem unerschöpflichen Schatze deines Vaters! Wir bitten dann für sie nach deinem Beyspiele, und nach dem Beyspiele deines heiligen Leviten. Domine! ne statuas illis hoc peccatum. Herr! ertheile ihnen die Gnade der Buße. Da wir gegen sie barmherzig sind, und für sie bethen: solltest du wohl weniger barmherzig seyn, als wir sind? Herr! habe Acht auf deine Ehre, und vergieb ihnen. Dieses bitten wir von dir mit so aufrichtigem Herzen, als wir bitten, daß du auch uns unsere Sünden vergeben wollest. Amen.

Sieben und zwanzigste Predigt.

Auf das Fest des heil. Erzmartyrers Stephanus.

Stephanus plenus gratia, & fortitudine faciebat prodigia, & signa magna in populo. *Act.* 6, 8.

Stephanus, voll der Gnaden und Stärke, that Wunder, und große Zeichen unter dem Volcke.

Sowohl die Tugend als die Bosheit haben ihre immer höher steigende Stufen bis zum höchsten Gipfel. Dieses zeigt uns die Geschichte, welche der Evangelist von dem Heiligen aufgezeichnet hat, dessen Fest wir heute begehen. Wie groß war die Tugend des Stephanus; wie unverdrossen sein apostolischer Eifer, um nur die hartnäckigen Juden unter das Joch Jesu Christi zu bringen. Stephanus plenus gratia & fortitudine faciebat prodigia, & signa magna in populo. Stephanus voll der Gnaden und Stärke, that Wunder und große Zeichen unter dem Volke. Wie boshaft hingegen war das Verhalten der Juden gegen den Stephanus!

Nicht

Nicht allein der Eifer des Stephanus, welchen er für das Heil der Juden zeigte, sondern auch die Bosheit der Juden, welche sie gegen den Stephanus ausübten, haben den höchsten Gipfel erreicht; ich will daher heute

I. Den Eifer des Stephanus für das Heil der Juden,

II. Die Bosheit der Juden gegen den Stephanus auf dem höchsten Gipfel, welchen beyde erreicht haben, euch vorstellen.

Die Lehre, welche uns aus dem ersten Theile zufließt, unterrichtet uns; die aber aus dem zweyten Theile kömmt, bestrafet uns. Sowohl der Unterricht als die Bestrafung verdient eure Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Stephanus ist mit einer Schaar Juden umgeben; er streitet, unterrichtet, ermahnt, bestraft, und unterweiset. Sein Eifer zielt allein dahin, daß er seine ungläubige Brüder Jesu Christo gewinnen möge. Sein Eifer ist von allen Seiten vollkommen: denn selber ist überzeugend, bescheiden, unerschrocken, und liebvoll.

Er

Er ist ein überzeugender Eifer; die Sätze, welche Stephanus vorbringt, sind solche Wahrheiten, die ihm der Geist Gottes selbst aufgezeichnet hat. Er weiset den Juden die Prophezeyungen, welche von den Gerechten reden, und welche schon in Erfüllung gekommen sind. Er schlägt ihnen die Geschichte ihres allezeit hartnäckigen Verhaltens gegen Jene auf, die der Herr zu ihnen gesandt hat. Er beschämt sie, da er sie Erben dieses grausamen Verhaltens nennt, und da er auf ihre von dem Blute des Erlösers noch triefende Hände deutet. Und da er so redet, können sie seiner Weisheit nicht widerstehen.

Welch' ein Geist redet denn aus ihm? Eben jener Geist, welchen der Heiland den Seinigen versprach, da er sagte: Ich will euch den Mund und die Weisheit geben, der man nicht wird widerstehen können. Wie? hat Christus diesen Geist der Kirche genommen? Redet er nicht noch jetzt durch die Verkündiger des Evangeliums? Leiten diese nicht ebenfalls ihre Beweise aus der nämlichen Quelle her, aus welcher sie Stephanus geschöpft hat? Warum achten wir aber ihre Worte so wenig? Warum hört man so wenig von Bekehrungen?

Allein,

Allein, lasset uns das Evangelium predigen, und das übrige Jesu Christo heimstellen! Zu dem, wenn auch unsere Worte nicht jenem Sturmwinde gleichen, der die Cedern des Libanus zerbricht; wenn sie schon nicht jenem Strome gleichen, der Alles mit sich fortreißt; so gleichen sie doch einem sanften Thaue, der nach und nach in die Erde fällt, und Frucht bringt.

Der Eifer des Stephanus war ein weiser und bescheidener Eifer gegen die Juden. Die Juden beschuldigten Jesum, er habe wider Gott, wider den Tempel und den Moyses geredet. Stephanus antwortete mit einer evangelischen Gelassenheit. Zu allererst tilget er jenes, woran sie sich am Meisten gestossen hatten. Er nennt nämlich Gott, einen Gott der Glorie; er sagt, daß er ein Fürst Israels und Moyses ein angenehmer Diener Gottes sey. Er sagt, daß jene Worte, welche Jesus von dem Tempel geredet, so zu verstehen seyn, wie die Propheten sie verstanden haben, nämlich daß der Herr nicht in Häusern wohne, welche der Menschen Hände aufgebaut haben; sondern daß sein Sitz der Himmel, und die Erde der Schemel seiner Füße sey.

Nachdem er auf solche Art ihre verfinsterte Gemüther besänftiget, und, nach der Mundart

Augu-

Augustins, die glänzende Wahrheit vorgetragen hatte, welche minder beleidiget, fängt er an, sie zu bestrafen, und sagt: Gott ist ein Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs; aber wie oft haben ihn eure Väter verlassen, und ein goldenes Kalb angebethet? Moyses war ein Fürst des Volkes, er war bey Gott angenehm; aber wie oft hat sich ihm das Volk in der Wüste widersetzt? Moyses und die Propheten haben von Christo geredet, und glaubten, daß er kommen würde; aber da er gekommen ist, wollet ihr ihm nicht glauben.

Welch' eine schöne Ordnung hält dieser heilige Redner? Er fängt gelassen an, bereitet ihre Herzen schwerere und härtere Wahrheiten anzunehmen: er giebt nach, damit er nur seinen Zweck erreiche. Kurz! sein Eifer hat die höchste Stufe der Bescheidenheit erreicht. Was sollen also die Verkündiger des Evangeliums thun? Sie müssen sich zuweilen nach der Beschaffenheit der Herzen richten; sie müssen sich zuvor beliebt machen, und in Gunst setzen, damit sie die Herzen der Zuhörer gewinnen. Eben solcher Mittel gebraucht sich auch die Gnade. Allein der Eifer wäre nicht bescheiden, wenn er immer gelassen bliebe: es giebt Felsenherzen, welche nur

durch

durch Hammerstreiche geschmeidig gemacht werden können. Da braucht es Muth und Unerschrockenheit.

Eben diesen unerschrockenen Eifer wendet auch Stephanus an, da er die verstockten Herzen mit seiner Gelassenheit, und dem Glanze der Wahrheit nicht rühren konnte. Ganz unerschrocken fängt er nun gegen ihre Erwartung an, mit Donnerworten ihre Herzen zu erschüttern. Ihr Hartnäckige! an Ohren und Augen Unbeschnittene! spricht er, werdet ihr euch Gott noch länger widersetzen? Welchen aus den Propheten haben eure Väter nicht getödtet, ihr Gottesmörder? Warum aber ist Stephanus in solche Worte ausgebrochen? Warum änderte er seine Gelassenheit in Schärfe? Weil er sah, daß er mit seiner Güte, bey so hartnäckigen Herzen Nichts ausrichten werde. Er sah zwar vor, daß ihm sein unerschrockener Eifer das Leben kosten würde; allein! weder Marter noch Tod fürchtet er: denn kein niederträchtiger Geist wohnt in seinem Busen.

Ein unerschrockener Prediger hat jetziger Zeit zwar den Tod nicht zu befürchten, aber er muß doch besorgen, daß, wann er von gewissen Wahrheiten zu frey redete, ihm das ewige Still-

schwei-

schweigen auferlegt würde. Doch wir wollen dieses beyseits setzen, und vielmehr den liebvollen Eifer des Stephanus betrachten.

Unser Held steht schon auf dem Kampfplatze, und sieht vor, daß er sollte gesteiniget werden; da hebt er seine Hände auf, und bittet für seine hartnäckige Brüder; er bittet voce magna, mit einer gewaltigen Stimme, welche fähig ist die Himmel zu durchdringen; er bittet, und stirbt. Ist dieses nicht ein liebvoller Eifer? O Herr! erhalte diesen Eifer in Denjenigen, welche in deinem Weinberge arbeiten. Wie gering würde sonst dieser Eifer seyn, wenn wir die Seelen nicht liebten.

Auch ihr, meine Christen! seyd schuldig, ebenfalls einen solchen Eifer gegen euren Nächsten zu zeigen, besonders wenn er euch anvertraut worden ist. Euer Eifer muß überzeugend seyn, da ihr durch euer Beyspiel ihm den Weg des Heils weiset. Er muß bescheiden seyn; aber ihr seyd zuweilen gar zu heftige und hitzige Apostel. Er muß unerschrocken seyn; aber ihr getrauet nicht einmal eurem erwachsenen Sohne oder eurer Tochter Etwas zu untersagen. Er muß liebvoll seyn; aber wie oft ereifert ihr euch über die Fehler, ohne sie zu bessern?

Lasset uns dann das Beyspiel des heiligen Stephanus nachahmen. Ich hab' euch gezeigt, daß der Eifer des Stephanus für das Heil der Juden vollkommen war; nun übriget noch euch zu zeigen, daß auch die Bosheit der Juden gegen den Stephanus den höchsten Gipfel erreicht habe.

Zweyter Theil.

Erwäget jetzt die Bosheit der Juden gegen den Stephanus, so wie sie in der Apostelgeschichte aufgezeichnet steht. Anfangs sehen sie, daß Stephanus prediget, und Wunder wirket. Sie fangen mit ihm Worte zu wechseln an; nachdem er sie aber überwiesen hatte, verklagen sie ihn, ziehen ihn vor den Rath, bürden ihm falsche Laster auf, und da er sich gerechtfertiget hat, führen sie ihn zur Stadt hinaus, und steinigen ihn. Dieß sind die Stufen, auf denen die Bosheit der Juden zu ihrem höchsten Gipfel gestiegen ist. Sie empören sich wider seine Lehre, wider sein Verhalten, und seine Person.

Verfährt aber jetzt die Welt anders mit uns? Die Juden, welche mit dem Stephanus stritten, waren gewiß nicht lauter Gelehrte, sie waren nicht alle Meister im Gesetze. Allein

je weniger man einsieht, desto hartnäckiger ist man. Schon dieses zeigt eine große Unwissenheit an, wenn man den Priestern widersteht: denn man muß das Gesetz aus dem Munde der Priester hören, und wer sie verachtet, der verachtet Christum.

Nachdem ziehen die Juden den Stephanus vor Gericht; sie stellen wider ihn falsche Zeugen, und bezüchtigen ihn zerschiedener Verbrechen. Aber wie ungerecht handeln sie wider diesen Mann! Er hat nie wider Gott, nie wider den Tempel geredet: weder er, noch Christus, haben gesagt, daß der Meßias den Tempel zerstören wolle; sondern Christus sagte, was Daniel schon vorgesagt hatte, daß ein Volk, nämlich die Römer, kommen werden, welche den Tempel, und die Stadt in einen Steinhaufen verwandeln würden.

Saget mir, höret nicht auch ihr verschiedene Laster der Priesterschaft aufbürden? Das sind ja ganz gemeine Reden und Verläumdungen in den gelehrtseynsollenden Büchern. Es heißt darinn: Die Priester achten unsern Schweiß nicht, wenn sie nur Güter und Habschaften besitzen. Aber wie? vergießen wir keinen Schweiß? Nützen wir unser Leben nicht ab theils durch

Studieren, um euch zu belehren, theils durch Predigen? Und wie viele Jahre nützen wir uns ab, um euch die ewigen Jahre zu erwerben!

Die Geistlichen, heißt es ferner, besorgen sich wenig, damit das Volk in der öffentlichen Treue und Achtung für die Gesetze unterhalten werde; also hat man die Prediger nicht nöthig. Lügner! wie? wenn man den Schild der Gerechtigkeit zu durchbohren sucht; wenn man das Volk in der Furcht erhalten will, so werden Soldaten, so wird äußerliche Schärfe erfordert; wenn man es aber in den Schranken des Gewissens und der Liebe Gottes erhalten will, sind nicht die Priester und Prediger darzu nöthig?

Endlich heißt es: der Rauch des Rauchfasses hat oft um den Thron her verschiedene schädliche Nebel verursachet, aus denen nachher Donner und Pfeil herausbrachen. Aber wie? will man einzelne Fehler dem ganzen Stande aufbürden? Es scheint, daß dergleichen Verläumder selbsten vor dem aufsteigenden Rauche ihres Hochmuths den Unterschied nicht einsehen können; oder vielmehr nicht sehen wollen, daß es eifrige, liebvolle, und aufgeklärte Hirten in Menge gebe, welche nichts anders suchen,

als den Thron zu stützen, und das Volk in der Tugend zu erhalten.

Endlich, nachdem die Juden der Weisheit des Stephanus nicht widerstehen konnten, werfen sie ihn zur Stadt hinaus, heben Steine auf, und tödten ihn. Aber dieß thun die jetzigen Christen doch nicht? Nein! sie steinigen ihre Priester nicht; aber doch leben ihnen gar zu Viele derselben; dieses müßige Geschlecht, heißt es, vermehrt sich zu stark. Nun so steiniget es dann. Unterdessen wollen wir in unserm heiligen Amte nicht nachlassen, für unsere Feinde bethen, von denen ich nur wissen möchte, ob sie, die so reden, Juden oder Heyden sind.

Sind sie Heyden, so werden sie wissen, wie hoch die gesitteten Römer ihre Götzenpfaffen geschätzt haben. Sind sie Juden, so müssen sie wissen, daß Derjenige soll gesteiniget werden, der den Priester verachtet. Sind sie Christen, so wissen sie, wie sehr der Heiland für die Ehre seiner Priester gesorgt hat, da er sogar erklärt, daß er ihre Verachtung für die seinige erkenne. Er wird sie auch ferner schützen, und ich schreite zum Beschluß.

Ich habe euch in dem ersten Theile gezeigt, wie vollkommen der Eifer des Stephanus für

 das

Bayerische Staatsbibliothek München

das Heil der Juden war, denn er war überzeugend, bescheiden, unerschrocken und liebevoll. Ich habe euch in dem zweyten gezeigt, daß die Bosheit der Juden gegen den Stephanus den höchsten Gipfel erreicht habe: denn sie tasteten seine Lehre, sein Verhalten, und seine Person aufs Unbilligste an. Was für einen Nutzen sollen wir aus dem ersten Theile schöpfen? Diesen, daß wir dem Eifer des Stephanus nachfolgen. Aber der zweyte Theil wird wenig Nutzen bringen; denn man verstopft die Ohren, und knirscht mit den Zähnen.

Vielleicht wird Einer oder der Andere sagen, es schicke sich nicht, daß ein Priester dem Priesterthume das Wort rede. So habet dann auch ihr heilige Lehrer der Kirche, du mein heiliger Augustin, Chrysostomus und Ambrosius nebst Andern, einfältig gehandelt, da ihr so Viel von dem Priesterthume schriebet, und doch selbst Priester waret! Ich schweige, und sage bloß: fromme Christen! nehmet die Lehrer eurer Väter zu Herzen, folget ihrem Unterrichte, und dieß ist genug. Amen.

Verzeich-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verzeichniß
der
in diesem Bande enthaltenen
Materien.

A.

Arme sollen von dem neugebohrnen Heiland lernen, den Werth der Armuth zu schätzen, 267. denn er zog die Armuth dem Reichthume vor, da er zu seiner Geburt einen Stall wählte 268. und gebohren in wenigen Windeln eingewickelt auf einem Stroh liegen wollte 269. wodurch er das Urtheil der Welt von der Armuth zernichtet. 270, 271. Er zog aber auch die Armen den Reichen vor 272. da er seine Geburt nur armen Hirten verkünden ließ 272. und wann auch Reiche berufen werden, sie arm im Geiste seyn müssen. 275.

Auffahrt Christi in den Himmel ermuntert unsere Bemühungen dahin zu richten 130 — 134. und belebt unsere Begierde nach dem Himmel. 135.

B.

Begierde, wer keine zum Himmel hat, dem mangelt es an dem Glauben und der Liebe. 137.

Beloh=

Belohnungen Gottes und der Welt wie zerschieden sie seyen. 199 — 209.

C.

Christen haben allgemeine 152. und sonderheitliche Pflichten zu erfüllen, 153, 154, 155. und daraus erhellet, daß man sich Mühe geben müsse, die Seligkeit zu erlangen. 156.

D.

Dankbarkeit für die Gnaden Gottes worinn sie bestehe 28. macht, daß man sich vor dem Fall in die Sünde hüte 29, 30. weßwegen Gott selbst seine Wohlthaten uns öfters vorstellt 31. wenn wir aber auch fallen, ist sie Ursache, daß wir bälder aufstehen, 31, 32. sie macht aber auch, daß man die Gutthat, die man hat, bewahret 34, 35. und noch neue dazu bekömmt, 36. wie es Noe und Sara erfahren. 37 — 39.

Demuth, von Ausübung derselben kann uns nichts entschuldigen, 99. nicht die eigne Hohheit, denn wir finden weder in dem Reiche der Natur 100. weder in dem Reiche des Glückes 101. noch weniger in dem Reiche der Gnade eine Ursache uns davon loszuwinden. 102. Nicht die Niedrigkeit eines andern 103. er mag seines Standes, oder bösen Wandels wegen niedriger seyn. 104, 105.

E.

Ergötzlichkeiten vergehen ihrer Annehmlichkeit nach 16. wie solches die Schrift 17, 18.

und die tägliche Erfahrunng bestättiget; 19 — 21. sie bleiben aber ihrer Bitterkeit nach, 22. die in einer betrübten Erinnerung unserer Fehler, oft gar begangener Laster 23. und der Strafe besteht, die auf unsere Freuden folgt. 25. 26.

Empfängniß, unbefleckte Mariä, 243. wer sie erkennet und verehret, der schützet die Ehre Mariens, als des reinsten Geschöpfes, 244 — 247. er schützet auch die Ehre Christi als eines vollkommensten Erlösers, 248, 249. indem er ihr eine vorbewahrende Erlösung zuerkennet, 250. er schützet endlich auch die Ehre der Kirche, die er alles Gehorsames würdig hält, 251. da er nicht ihren Befehl erwartet, sondern folgt, weil er weis, daß es ihr gefällig ist, welches Wohlgefallen sie vielfältig an den Tag legt. 252 — 253.

F.

Fegfeuer, das, muß uns mit einer heilligen Furcht erfüllen, in Ansehung unserer selbst 211. wir mögen betrachten was die abgeleibten Seelen leiden, 212. so in Bildern vorgestellt wird, 213, 214. oder warum sie leiden, 215 — 218. aber auch mit Mitleiden in Ansehung der leidenden Seelen, 219. denn sie leiden wegen uns, 220. und nur wir können ihnen helfen. 221, 222.

G.

Gehorsam, der, mit welchem sich Maria dem beschwerlichsten Gesetz der Reinigung unterwarf, 77. und wodurch sie ihre eigne Ehre, 78, 79. und ihren liebsten Sohn opferte 80. auf

eine ganz andere Weise als andere Weiber ihre Kinder opferten, 81, 82. beschämet unsern Ungehorsam, mit dem wir das leichte Joch Jesu Christi abschütteln. 83 — 85.

Glauben, dessen kostbarer Werth soll in uns die Dankbarkeit rege machen, 63. denn nebst andern vortrefflichen Wirkungen 64. ist er unumgänglich nothwendig zur Seligkeit 65 — 68. und er ist ein freywilliges Geschenk von oben herab, 69. wir sollen aber auch die Gefahren sorgfältig vermeiden, in denen derselbe entweder geschwächt oder verlohren werden könnte, 70. das sündhafte Leben 71. den Umgang mit jenen, welche wenig oder keine Religion haben, 12. die Lesung verbothener Bücher, 73. was man immer dagegen einwendet. 74, 75.

Glauben an Christum ist höchst gründlich, 107. eben dieses zeigt uns die Schrift, welche ihn vorher ankündigte, 108, 109. die Thaten, die er ausübte, und wodurch er jenes, was von ihm geschrieben stehet, erfüllte, 110 — 112. die allgemeine Anbethung, welche er erhält, 113, 114. der Eifer also, den wir für den Glauben haben sollen ist höchst billig, 115. sonderbar da er nur verlangt, daß wir selben dankbar hochschätzen, ebend. und bey andern vertheidigen sollen, 116. wovon uns nichts entschuldigen kann. 117.

Glaubenssachen, selben seinen Verstand unterwerfen ist die größte Weisheit, 50. denn die christliche Religion hat die vorzüglichste Bewegursachen der Glaubwürdigkeit, 51 — 55
und

und die Vernunft ist kein zulängliches Mittel die göttliche Geheimnisse zu untersuchen; 56. selben diese Unterwerfung versagen, ist höchst sträflich, 57. es mögen dieß Gelehrte; 58. oder Ungelehrte thun. 59, 60.

Gnade, die heiligmachende, nur sie verschaft uns wahre Größe, 255. denn sie macht uns zu Kindern Gottes, 256. sie macht uns gleichsam der Gottheit theilhaftig; 257, 258. sie verschafft uns wahre Reichthümer, 259. denn durch sie nehmen wir an allen Gütern unsers Hauptes Jesu Christi Theil, 260. und ohne sie hat man nichts, weil man Gott nicht hat; 261. sie verschafft uns wahres Vergnügen, wenn wir noch so sehr gekränkt sind, 262. denn unser Trost ist, im Herzen sich Gutes bewußt zu seyn, 263, 264. mit welcher Sorgfalt wir sie also bewahren sollen. 265.

Gott belohnt die Verdienste jederzeit, und gewiß 199. denn er weiß alles, was man für ihn thut, 203. welches auch den Job tröstete, 204. er hat die unumschränkte Macht sie zu belohnen, 205, 206 er belohnt sie reichlichst. 208, 209.

Gutthaten, die wir von Gott als Rechtgläubige, 3. und als Sünder empfiengen, 4. fodern von uns Dankbarkeit, 5. denn der Undank wird mit der Entziehung der Gnaden gestraft, 6. die Dankbarkeit aber mit neuen Gnaden belohnt. 7.

H.

Heiland, der neugebohrne, läßt zwar nur Armuth und Niedrigkeit von sich blicken, 278, 279. allein dieß soll in uns Triebe der dankbaren Liebe erwecken. 280, 281. Er zeigt aber auch seine Kraft, Macht und Herrlichkeit, 283. da er zeigt, daß er der Herr der Natur und ihr Schöpfer, 283. der Gebiether der Engeln und Herrscher der Menschen, 284. daß er Gott allein seye, 285. und dieß muß in uns die Triebe einer heilsamen Furcht rege machen. 286.

Himmel, der sicherste Weg zu selbem sind die Drangsalen, 120. denn durch selbe wird man Christo ähnlich, ebend. in dem Leiden, 121. darum alle Gerechte diesen Weg gehen müssen, 122. und nicht diese, sondern die ohne Leiden sind, sich zu beklagen haben, 123. was immer die Welt dawider einwendet. 124. Er selbst aber ist der beste Trost in den Trübsalen, 125. der gründlichste, und freudigste, 126. aber auch der stärkendste Trost, 127. deßwegen wir uns in den Trübsalen an diesen Gedanken halten sollen. 128.

— —, das Andenken daran bewahrt den Christen vor den Reizungen der Welt, 140. denn das, was an diesen eitel und betrüglich ist, verschwindet bey Entgegenstellung des wahren und ewigen, 141, 142. und läßt ihn in keine Abwege gerathen, 143, 144. es lehrt uns ihre Verfolgungen erdulden, 145. wie wir es in der Schrift finden, 146. und in den Jahrbüchern der Kirche lesen können. 147.

J.

Jahrstag, der neue, an selbem müssen wir uns der Gnaden, die wir von Gott empfangen, und der Sünden erinnern, mit denen wir Gott beleidiget haben. 2.

K.

Kirche, die katholische, welche Sorgfalt sie für ihre Kinder habe, 223, 224. sie erstrecket sich auch auf die Verstorbenen, und sie ist uralt, weil wir Zeugen davon von den ersten Jahrhunderten haben, 225, 226. und sie selbst in der apostolischen Uebergabe gegründet ist, 227. sie ist immerdaurend, 228. da sie stetsfort zu ihrem Troste Gebether und Opfer entrichtet, 229. und jährlich einen Tag bestimmt hat, ihre Hilfe zu befördern, 230. ihrer Sorgfalt sollen also auch wir nachfolgen. 232.

L.

Leben, tugendhaftes, gewährt tausend Annehmlichkeiten noch in dieser Welt, 174, 175. die rührendsten durch die Beyspiele der Heiligen Gottes, 176 — 179. die reinsten durch die innerlichen Tröstungen des Geistes, 180, 181. die herrlichsten Belohnungen, welche auf ein solches Leben in der andern Welt folgen. 182, — 185.

M.

Maria, die seligste Jungfrau hat ihre Herrlichkeit im Himmel, nur durch die Heiligkeit und Frömmigkeit ihres Lebens verdient, 163. wie es uns der Heiland im Evangelium lehrt, 164. alle heilige Väter nach dem Buchstaben verstehen, 165. und Maria selbst solches sagt, 167.

woraus wir lernen müssen, daß keine Würde, nur die Werke der Tugend uns ein Recht zum Himmel geben, 168. die Würde der Mutterschaft war eine Gelegenheit zu dem erhabnen Grad der Glorie, die sie im Himmel besitzt, 169. denn wegen dieser Mutterschaft wurde sie mit reichern Gnaden beschenkt, 170. und diese machten, daß sie auch mehr mitwirken konnte, und ihre Tugenden einen größern Glanz bekamen. 171. Siehe auch Empfängniß, Natur.

Mühe muß man anwenden, um die Pflichten, welche zur Seligkeit nothwendig sind, zu erfüllen: 150 — 156.

N.

Natur, der, in der göttlichen Mutter ist die Gnade zuvorgekommen, 234. und sie war bey ihr die erste, da uns nur die zweyte und heilende zu Theil wird, 236. dessen Bild wir an Samson haben, 237. und welches die Kirche und der Statthalter Christi bekennen, 238. aber auch die Natur hat sich der Gnade niemals widersetzt, wie es bey uns der Fall ist, 239. und sie wurde dadurch das glücklichste Geschöpf. 240, 241.

O.

Opfer, das Maria in dem Tempel am Tage ihrer Reinigung opferte, war das vollkommenste Opfer, 88. weil es mit dem Vater Eines ist, ebend. und darum alle andere Opfer, 89. selbst des Abrahams übertrifft, 90. und weil es ihr das Liebste war, 91. woraus auch wir lernen können, welche Opfer Gott von uns verlange, 92. sollten sie uns auch noch so klein scheinen, 93. Sie

93. Sie entrichtete es aber auf die vollkommenste Art, weil sie es mit Großmuth, 94. mit Demuth und ohne Eigennutz, 95. und mit heiliger Beständigkeit opferte, 96. worinn auch wir ihr nachfolgen sollen. 97.

S.

Seelengefahren umgeben uns von Seite unsrer selbst, 157. von Seiten der Welt, 158. von Seiten des höllischen Geistes. 159.

Stephanus bethet für Sünder, 288, 289. und lehrt uns dadurch ebenfalls für sündhafte Nebenmenschen bethen. 290. Ein Einwurf wird aufgelöst. 293. Er bethet für seine Feinde, 294, 295. und zeigt uns, daß wir nach seinem Beyspiele ebenfalls für unsere Feinde bethen müssen. 296 — 298.

— — dessen Eifer für das Heil der Juden, 300. war überzeugend, 301. weise und bescheiden, 302, 303. unerschrocken, 304. liebvoll, 305. Der Haß der Juden wider Stephanus, 306. sie empören sich wider seine Lehre, ebend. wider sein Verhalten, 307. wider seine Person. 309.

Sünden, die wir in einem Jahr begangen, fordern einen Ersatz, 9. worinn dieser bestehe. 9 — 12.

V.

Vollkommenheit, standesmäßige, worinn sie bestehe, 188, 189. nach selber nicht trachten, ist gefährlich, 187. denn wer nicht nach der Vollkommenheit trachtet, wird sich an der Mittelmäßigkeit nicht lange halten, 188 — 192. und läuft Gefahr, seine Seligkeit zu verlieren. 193. Sie für unmöglich halten ist falsch, 194. denn es sind sowohl in dem Himmel Heilige, 195. als

auf der Welt Menschen, welche darnach trachten, ebend. und selbst laue Christen, die jetzt so reden, dachten zu einer andern Zeit, 196. oder in andern Umständen anders. 197.

W.

Wachbarkeit, wie große vonnöthen sey, den Gefahren des Untergangs zu entfliehen. 156 — 160.

Weg, den, zum Himmel zeigte uns der Erlöser in seiner Himmelfahrt, da er von dem Orte aufstieg, wo er sein Leiden anfieng, 131. allein mit einem großen Unterschied fuhr er von dem Oelberg gen Himmel, als da er dort zu leiden anfieng, 133. und dieses muß uns aufmuntern unsere Bemühungen zu verdoppeln. 134, 135.

Weisen, die drey aus Morgenland, geben uns das Beyspiel der Stimme des rufenden Gottes zu folgen, 40. mit Eilfertigkeit, 41. denn den Stern sehen, und kommen, war bey Ihnen eines, 42. da wir den Trieben der Gnade so lange widerstehen, 43. und mit Beständigkeit, 44. mit der sie alle Beschwernisse, 45. das Ansehen der Menschen überwanden, 46. selbst die Prüfungen Gottes aushielten. 47.

Welt, die, belohnet ihre Diener selten, 199. denn oft weiß sie unsere Verdienste nicht, 201. wie wir es an Mardochäus sehen, 202, 203. oft hat sie die Macht nicht unsere Dienste zu belohnen, 204, 305. und ihre Belohnungen sind eitel, 206. sie mögen in Lobeserhebungen, Ehrenstellen oder Reichthümern bestehen. 207.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mazzioli, Jakob,

Jakob Mazzioli, ehemaligen Dompredigers an der hohen Metropolitankirche zum heiligen Stephan in Wien, Predigten auf die Festtage des Jahres

Augsburg 1793

Hom. 2080 p-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464554-1
VD18 15327531